S. Keller

Der Brief des Jakobus



...g von Otto Rippel, Hagen i. W.



Dem lieben Bruder Herzog aus Dankbarkeit für seine Installationspredigt.

Hosmer, S. D. Mai 26. 1924

Diedrich Buelter.

Neutestamentliche Bücher in erbaulichen Bibelstunden

von

Pastor Samuel Keller

2. Band:

Der Brief des Jakobus

Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W.

1. Vom Segen der Anfechtung.

Jak. 1, 1—4: „Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern in der Zerstreuung Freude zuvor! Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habt."

Jakobus hat sich mit seiner irdischen Blutsverwandtschaft nicht geprahlt: er war ein Sohn aus der Ehe von Josef und Maria und nennt sich hier doch nicht einen Bruder Jesu, sondern will nur ein Knecht Gottes und Jesu Christi sein. Ebensowenig erwähnt er seine Stellung als Haupt der Gemeinde zu Jerusalem. Damit gibt er uns schon eine kleine Lehre: Nicht leibliche Geburt, nicht Rang und Stand soll das Wort, das einer anderen zu bringen hat, besonders gewichtig machen, sondern nur, daß er es wirklich als ein gehorsamer Bote Jesu tut. Dann hält der erhöhte Herr seinen Schild über seinen Jünger: „Wer euch höret, der höret mich!"

Auch die Adresse ist wert, daß wir darauf achten. Die Zwölfzahl der Stämme existierte damals in

1*

Wirklichkeit schon lang nicht mehr. Er meint mit diesem Begriff das ganze Volk Israel. Keine Zäune zwischen Judenchristen und denen, die reine Juden geblieben waren, richtet er eben auf: noch einmal, vielleicht kurze Zeit vor seinem Märtyrertode, will er sich mit diesem Brief an sein ganzes Volk wenden, ob es nicht doch noch sich weisen lassen wird, ehe es zu spät ist.

Ebenso hat er für unsere Zeit, wo man dem Heiland vielfach seine göttliche Ehre abspricht, einen besonderen Ton in der Art, wie er Gott und Jesus in eine Linie stellt. Wer Gottes Knecht ist, ist auch Jesu Knecht. Wer das Eine nicht sein mag, ist auch das Andere nicht. Man kann nicht gesegnete Arbeit am Reich Gottes treiben, wenn man Jesum nicht als seinen göttlichen Herrn anerkennt, dem man gehört und gehorcht. Wer Jesum verwirft, der widerspricht dem ganzen Heilsrat Gottes, mag er sonst noch so fromme Redensarten im Munde führen. —

„Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet." Merkwürdig, — das reizt doch den Widerspruch des Lesers. Anfechtungen tun weh; — sie sind an und für sich eher Schmerz als Freude. Aber er hat ja nicht die Behauptung aufgestellt, daß Anfechtungen Freuden seien, — sondern er gibt damit seinen Lesern eine sittliche Aufgabe: achtet, haltet eure Anfechtungen für Freude. Ob

das die schweren Anfechtungen sind, die mit dem Bekenntnis zu Jesu damals verbunden waren, wo jeder Christ an Leib und Leben bedroht ward, oder ob es die mancherlei Versuchungen und Schwierigkeiten sind, die sich heute jedem bewußten, wirklichen Jünger Jesu in den Weg stellen, — das ist gleich, — die Aufgabe bleibt dieselbe. Kein übertriebener Schwärmer steht vor uns, der seine Worte nicht wägt, sondern ein ernster, erprobter Apostel. Es muß ein Sinn voll Segen dahinter sein.

Schmerz bleibt Schmerz, Anfechtung bleibt Anfechtung, — aber es fragt sich, wie soll sich der Christ zu ihr stellen, was soll er in ihr sehen? Derselbe Schlag, den man dem kleinen Kinde gibt, kann von demselben ganz verschieden empfunden werden: zürnt der Vater, dann tut solch ein Schlag entsetzlich weh; spielt und scherzt der Vater dabei, dann lacht und jauchzt das Kind. Also das ist unsere erste Aufgabe: wir sehen in den Anfechtungen keine Strafe, keinen Beweis des Zornes Gottes. Nein, seit wir an Jesum sind gläubig geworden, wissen wir: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten“ — und „Er selbst, der Vater, hat euch lieb.“ Weiter müssen wir bedenken, daß, solang jener Druck der Anfechtung von außen währt, damit der Erweis gegeben ist, daß wir noch Jesu Eigentum sind. Wären wir des Satans und der Welt Eigentum, stimmten wir mit dem Willen des sündlichen Fleisches überein, — dann könnten alle jene Mächte

keine solche Anfechtung gegen unsere Seele erregen. Gott hat offenbar noch etwas Größeres mit uns vor, daher werden wir immer stärkeren Druckproben preisgegeben. Wer gleich zum nutzlosen alten Eisen geworfen werden soll, den braucht man der Feile und dem Feuer nicht mehr zur Reinigung auszusetzen. So kann ein hoher, freudiger Mut aus solcher Überlegung bei aller Anfechtung erwachsen.

Jetzt soll sich gerade in den „mancherlei" Anfechtungen zeigen, ob und wieweit unsere Glaubensstellung echt und gesund ist. Nicht eine künstliche Härte und Unempfindlichkeit gegen den Schmerz mutet der Apostel uns zu, wie die Indianer sie am Marterpfahl zu zeigen liebten, — sondern jene innere Überwindung, die aus dem vollen Vertrauen auf Gott geboren, der uns nichts geschehen läßt, was uns nicht heilsam wäre. Sollte das Kind über einer heilsamen Erprobung seiner Muskelkraft, wodurch dieselbe gestärkt und entwickelt wird, dem Vater ein trauriges Gesicht voll Tränen zuwenden? Darf es da grollen und schmollen: warum mir dergleichen? Lernen wir doch gewisse Dinge durch nichts als durch Leiden. „Der Sonnenschein allein macht die Wüste," sagt ein arabisches Sprichwort. Es wird eben gerade durch diese Versuchungsart eine bestimmte Sündengefahr gründlich ins Licht gestellt und damit vielleicht für immer unmöglich gemacht. Wie sollten wir dergleichen wachsende Kraft und Erkenntnis nicht für Freude halten! Leichte

bequeme Zeiten, wo die Waffenrüstung verstaubt und das Schwert rostet, haben schon manchen tapferen Mann um seine ganze Bedeutung gebracht, während im schwersten Kampf sich die besten Kräfte entwickeln. Wer daher schon etwas wirkliches von geistlichem Leben erfahren hat, sagt sich beim Hereinbrechen einer neuen dunklen Zeit: „Segen bringst du mir gewiß! Jetzt gilts dir so Stand zu halten, daß deine Schläge aufhören und dein geheimer, süßer Seelensegen an den Tag kommt." Was die Menschen Glück oder Unglück nennen, hat jemand mit Recht gesagt, ist nur der rohe Stoff dazu; am Menschen liegts, wozu er ihn formt.

Daher laßt uns mit Ernst und Gebet an die Lösung der Aufgabe gehen, die uns die Anfechtung stellt. Mit dem Augenblick, wo wir die schwere Aufgabe übersehen, durchschauen und in ihren gottgewollten Linien erkennen, fängt die Freude an ihr an.

Aber es ist noch eine psychologische Beobachtung dabei: die Länge trägt die Last. Leute, die eine gewisse Zeit hindurch ganz brav still gehalten haben, merken plötzlich ein Zusammenbrechen ihrer Kraft und dieselben, denen im Leiden zuzuschauen anfangs noch eine helle Freude war, werden schwach und verlieren den Segen der ersten Standhaftigkeit. Was nutzt eine Treue, die nur für drei Viertel der ganzen Prüfungszeit ausreicht? Daher ist die nächste

Ermahnung des Apostels im Gedankenzusammenhang aufs beste begründet, wenn er sagt:

„Und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habt."

Ob unser Glauben rechtschaffen ist, darüber entscheiden keine augenblicklichen Gefühle, keine Beteuerungen, keine Garantien, die in der Meinung des Menschen über sich selbst oder dem Urteil anderer über ihn geboten wurden. Nein, darüber entscheidet die Bewährung der Versuchungsstunde. Ein reicher Mann pflegte seine jungen Kaufleute gleich in den ersten Tagen der Anstellung dadurch zu erproben, daß er sie sehr große Geldbeträge in die Bank tragen ließ oder den Geldschrank in dem Zimmer offen stehen ließ, wo sie, wie sie meinten, unbeobachtet arbeiteten. Ehrliche Treue, Knechtstreue, Glaubenstreue, — alles muß in bestimmten Versuchungsstunden erst erprobt sein, ehe man sich darauf verlassen kann. Weiß der Allwissende auch schon vor der Versuchung, wie es im Geheimen um unseres Glaubens Art bestellt ist, so müssen wir selbst erst unter der Spannung und dem Druck schwerer Verhältnisse darüber aufgeklärt werden, wie es mit uns steht. Man denke an Petrus Vermessenheit in der letzten Leidensnacht Jesu und seinen schmählichen Fall darnach!

Ist der Glaube echt, dann wird er selbst die standhafte Geduld wirken, auf die es dem Herrn ankommt. Das Wörtlein wird hat in diesem Zusammenhang einen starken Trost in sich. Also von Anfang an, wo wir noch Abc-Schützen im Christentum sind, brauchen wir keine große Helden von Geduld zu sein. Der Christ ist nicht über Nacht plötzlich fix und fertig: es ist eine Geschichte der Entwicklung, des Werdens und Wachsens ihm verbürgt. Vom Himmel her sagt man: das wird so! Der Gerechte wird wachsen! Der Glaube wird seine Bewährung selbst zustande bringen dadurch, daß die Geduld sich entwickelt. Gerade, wo wir in der Dunkelheit nichts sehen konnten von Gottes Güte, sondern bloß glaubend uns fest an das Unsichtbare klammerten und tränenden Auges sprachen: „Und sagt mein Herz auch tausend Nein, soll mir dein Wort gewisser sein," — da entstand des Glaubens rechte Art! Sollen wir uns über solchen Erfolg der Versuchung nicht freuen?

Aber die Länge der Last? Überlege dir das einmal. Es ist einer zehn Jahre treu und ehrlich gewesen, hat in mancherlei Versuchung jede Probe glänzend bestanden und es ist ihm wirklich nicht leicht gefallen, diese ganze Spanne der Zeit so auszuhalten. Plötzlich kommt eine schwache Stunde und es fehlt die Ausdauer, — er fällt in schmähliche Untreue hinein. Sind damit nicht jene zehn schweren treuen Jahre weggeweht und ausgelöscht? Also

kommts doch darauf an, daß das Ausharren eine Vollkommenheit erlange, daß man in der Geduld bis zum Ende bleibe, sonst wären die voraufgegangenen Erprobungen alle verloren. Überleg' dir's, was doch alles für dich auf dem Spiel steht! Es mag sein, daß es mit den Jahren schwerer wird, aber ist denn unter dem bisherigen Ertragen nicht auch die Kraft gewachsen? Wird nicht der Preis des Ausharrens durch jedes Jahr der Geduld größer? Sollte unser Gott, der ja an unserer Standhaftigkeit selbst das größte Interesse hat, nicht Kraft genug darreichen können dem, der wirklich und ehrlich ihm treu bleiben will? Gibt es nicht auch heilige Gewohnheiten, in denen sich der Charakter ausprägt, daß man schier innerlich gar nicht mehr anders kann, als treu bleiben?

Verstümmelt, verdorben, zerbrochen wäre unser ganzes Christentum und vergeblich seine ganze bisherige Bewährung, wenn wir plötzlich wie schmollende Kinder uns in den Winkel setzen wollten und sagen: Ich tu nicht mehr mit! Damit würden wir Verräter an Jesu und seiner Sache. Das soll das vollkommene Glaubenswerk zur Ehre Jesu in unserem Leben werden, daß wir im Leiden als die Geduldigen beharren bis ans Ende. Nur darin keinen Mangel! Nicht neumodische, seltsame Kunststücke der Askese und wunderliche Menschenmeinungen, denen wir begeistert folgen, sind die Hauptsache des Christenwerks, sondern die vollkommene Geduld bis ans

Ende. Ich weiß, solche Geduld wächst nicht aus den natürlichen Anlagen unserer alten verdorbenen Adamsart heraus, — das ist eine Gottespflanze, die nur im Glauben immer und immer wieder aufs neue genommen und bejaht werden muß, — aber es muß doch möglich sein, sonst könnte kein Gott uns dergleichen zumuten. Er gibt die Gabe, er stärkt den Schwachen, von ihm her strömt die geheimnisvolle, geduldwirkende Kraft, — aber wir müssens auch selbst wollen und nehmen und darauf anlegen. Wenn nicht, dann sind wir für die weitere Entwicklung des Reiches Gottes wertlos. Alte Schleusen, die man bei neuer Kanalanlage gar nicht mehr brauchen kann, — zurückgelassene, überflügelte Rückstände einer früheren Zeit, — so kommen einem die Christen vor, die in ihren Leiden und Anfechtungen nicht mehr aushalten wollten und um plötzliche Abnahme dieser Last schrien. Man erhörte sie damals vom Himmel her: die Last wich. Sie haben es vielleicht in der nächsten Gebetsstunde mit großer Begeisterung als Gnade und Hilfe gelobt. In Wirklichkeit sind sie dadurch aus dem Regiment der Kreuzträger ausrangiert und bei Seite geschoben. Es war kein Verlaß auf sie, und seine Schlachten kann der Heiland mit so ungeduldigen Soldaten nicht schlagen. Die Tapferkeit in seinem Heere heißt Geduld. Daher laßt uns beten, daß es uns in diesem Stück nur nie mangle und wir ausharren lernen bis zum herrlichen Ende. Und das letztere gehört ganz wesentlich zum

Ausreifen der Geduld, daß der Glaube uns vorhält das herrliche Ziel, daß alle Anfechtung und Versuchung zuletzt weichen muß, wie ein Traum der Nacht, wenn der Herr seinen Sieg feiern kann in aller Welt zur Ehre seines Namens! —

---

2. Gebet und Zweifel.

Jak. 1, 5—11: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, dem einfältig allen Gebenden, der (seine Gaben) niemand nachrechnet, — so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit; denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Die Sonne geht auf mit der Hitze und das Gras verwelkt und seine Blume fällt ab und seine schöne Gestalt verdirbt: also wird der Reiche in seinen Wegen verwelken."

Vom Segen der Anfechtung und der Geduld war in dem vorigen Abschnitt die Rede. Da konnte man sich Gelegenheiten denken, wo es recht schwierig war, den richtigen, Gott gefälligen Weg zu finden. Vielleicht besteht manchesmal gerade darin die Versuchung, daß einem Gottes Weg verdunkelt wird und der Mensch unter dem Druck der Verhältnisse wieder anfängt, seine eigenen Wege zu gehen. Daher spricht der Apostel in unserer Textstelle von der Weisheit und dem Gebet.

Weisheit nennt man schon im bürgerlichen Leben

die Kunst oder Erkenntnis, die besten Mittel zur Erreichung seines Zwecks zu finden. Weisheit im geistlichen Leben ist dem ähnlich, die Gabe in jedem Fall herauszuspüren, was jetzt Gottes Wille für uns ist; denn man muß doch beim gläubigen Christen ohne Weiteres voraussetzen, daß er bereit sei, den erkannten Gotteswillen auch in Tat umzusetzen. Wem nun in der „mancherlei Anfechtung“ gerade das die Spannung der Versuchung bildet, daß ihm seines Gottes Weg verborgen ist, — und wie oft ist das bei uns kurzsichtigen Menschen der Fall! — dem gibt der Apostel den schlichten Rat: bete doch um Weisheit! Das klingt so furchtbar selbstverständlich und doch, — wie selten wird einfach und gläubig darnach getan!

Jeder, der ein bischen Namen und Ansehen hat, wird von allen Seiten brieflich und mündlich umstürmt mit Fragen, wie man sich in dieser und jener Frage verhalten soll. Der Eine fragt, ob Tanzen Sünde sei, der Andere, ob er sich jener Sekte anschließen dürfe; — ja von den wundersamsten Eheirrungen und Erziehungsfragen geht es in langer bunter Reihe herunter bis zum naiven Glauben, unsereins könne einen Rat geben, ob man seine Ersparnisse in Laurahütte-Aktien oder „Russen“ anlegen solle! Andere versuchen erst allerlei Orakel durch, Bibelaufschlagen und Spruchkastenziehen, um Gottes Willen zu erkennen. Da möchte man immer wieder daran erinnern:

1. Soweit es sich um irdische Dinge handelt, in denen dein Seelenheil garnicht berührt wird, hat Gott dir deinen Verstand gegeben. Da braucht er keine wunderbare Antwort vom Himmel hinzugeben.

2. Wo es sich um sittlich-religiöse Entscheidungen handelt, soll dein christliches Gewissen im Gehorsam gegen den in der Bibel offenbarten Gotteswillen sich soweit gestärkt und geübt haben, das Rechte sofort nach einem innern Takt herauszufühlen, daß du wieder gar nicht im Zweifel sein kannst, nach welcher Seite hin die Entscheidung fallen muß.

3. Erst in solchen verwickelten Lebenslagen, daß man sie „Versuchung" nennen kann, — wo weder dein Verstand, noch dein Gewissen ohne Weiteres die nötige weise Entscheidung fällen können, besteht unser Spruch zu Recht: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, dem einfältig allen Gebenden, der niemand nachrechnet, — so wird sie ihm gegeben werden."

Jetzt wirklich kindlich bitten: Herr, zeige mir, was hier dein Wille ist! Dann kann der Herr uns durch Ereignisse, andere Menschen, Bücher und Briefe, — auch während des betenden Bibellesens — eine so deutliche Antwort geben, daß wir keinen Augenblick mehr im Unklaren sind. Um aber seine Leser zu solch selbstverständlichem Gebet um Weisheit zu nötigen, fügt der Apostel einen starken Grund für solches Beten und eine ernste Bedingung hinzu.

Er nennt Gott einfach den Gebenden. Gott gibt ununterbrochen Luft und Licht, Gesundheit und Segen, Wachstum auf dem Felde und Seelennahrung für Menschenherzen, — das flutet nur so von ihm her auf uns zu. Wenn geschrieben steht: Geben ist seliger als Nehmen, — wer sollte dann wohl den ewig seligen Gott im Geben übertreffen? Er gibt allen, — sollte er gerade dir, seinem geliebten Kinde, für welches er seinen Sohn geopfert, die notwendige Gabe der Weisheit versagen? Er gibt allen einfältig, d. h. schlicht, ohne Nebengedanken; es kommt ihm in erster Linie nur aufs Geben an, weil wir nur von seinem Geben leben. Wie anders ist unser Geben! Wir bedenken uns vor dem Geben, ob wir unsere Gabe nicht lieber für uns behalten sollen, oder ob wir auch wirklich zu solchem Geben verpflichtet sind, oder ob der Empfänger auch dankbar oder der Gabe würdig ist. Erinnere dich nur an die leidigen Scherereien und Nebengedanken bei den Weihnachtspaketen! Wieviel Murren und Mißgunst, wieviel Berechnung und abgenötigte Vergeltung ward da mit hineingedacht und mit hineingepackt! Gott ist anders. Er steht nicht da wie ein Kaufmann, der dir haarscharf nachrechnet, was du ihm alles an Waren, Verpackung, Porto und Spesen schon schuldig bist. Nein, — er möchte wirklich gern geben, abgesehen von allen andern Erwägungen. Nur schaden will er dir mit keiner seiner Gaben.

Diese Vorstellung, daß wir es mit einem un=

endlich reichen Geber zu tun haben, der uns liebt und sich freut, wenn er uns etwas Gutes tun kann, ist der starke Beweggrund für unser Gebet. Und die Bedingung des erhörlichen Gebetes?

„Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, ist gleich wie die Meereswoge, die vom Wind getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.“ Nicht zweifeln! Ein Zweifler heißt nach dem griechischen Grundtext ein Mensch mit zwei Seelen. Das ist eine Karrikatur. Hätte er zwei Köpfe, so wäre er schon längst in Spiritus und im Museum einer Universität. Jetzt aber ist seine Seele gespalten: ein Teil sehnt sich nach Gottes Hilfe und möchte einen Wink haben, welchen Weg er gehen soll, und der andere Teil glaubt nicht recht an solche Belehrungen aus der Höhe oder möchte sie ganz anders haben, — vielleicht so, daß sie zu dem Willen seines Fleisches passen.

Ein Beispiel aus der Erfahrung: ein Mädchen verkehrt viel im Hause ihrer an einen Pastor verheirateten Freundin. Plötzlich merkt sie, daß sie den Pastor liebt und daß die bösen Versuchungsgedanken kommen: ich würde besser zu ihm passen, als meine Freundin, — ach, wenn sie doch sterben würde, damit er mich heiraten könnte! Weil sie aber Christin

ist, schlägt ihr Gewissen gegen solche Sündengedanken und sie betet um Hilfe und Weisheit von Oben. In dem Augenblick solchen Gebets blitzt ihr Gottes Wille auf: du mußt jeden Verkehr mit diesem Hause abbrechen und jeden bösen Gedanken an den Mann aus deiner Seele reißen. Da sagt der andere Teil ihres Herzens: Ach, es wäre doch schöner, wenn ich meinen Willen kriegte und den Pastor heiraten könnte! Kann man mit so geteilter Seele weiter beten: Herr, gib mir Weisheit! Herr, hilf mir heraus! Gott kann doch in ein solches gespaltenes Herz seine Gaben nicht geben. Vor Menschen, die viel Romane lesen und gern ins Theater gehen, mag das gerade interessant sein, wenn man innerlich so zerrissen und zerspalten ist, daß man mit einem Teil seines Wesens sehnsüchtig das sucht, was man mit dem andern Teil unbedingt verdammen muß — aber vor Gott ist solch ein ruheloses Umhertreiben in den widersprechendsten Gefühlen ein Greuel. Wenn Gott solchem Menschen seine himmlischen Winke gäbe und er folgte ja nachher doch nicht, so wäre die Gebetserhörung eine Verschärfung seiner Schuld.

Also mach dir bei deinem Beten um Weisheit ganz klar, was du eigentlich eben hören willst: Gottes Willen oder die Bestätigung deiner fleischlichen Gelüste! Mach dir klar, daß, wenn dein Gebet erhört wird, du durch solche Gabe auch gezwungen bist, bedingungslos zu gehorchen. Dann

zweifle nicht mehr an der Willigkeit und an der Fähigkeit deines Gottes, dir wirklich das erforderliche Maß von Geistesleitung zu geben. Er sieht voraus, wie du mit seiner Gabe umgehen wirst: sieht er deinen Gehorsam voraus, dann legt er dir auch die Weisheit so sonnenklar ins Herz, daß du innerlich ganz gewiß wirst. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! Es lohnt sich, daß du deinen Willen ganz opferst, um Gottes Weisheit über dein Leben dadurch zu erfahren. —

Wenn wir aber jetzt in unserm Texte weiterlesen, möchten wir betroffen fragen: wie kommt der Apostel, der eben von solchen feinen geistlichen Dingen geredet hat, zu dem fast trivialen Thema vom Arm- und Reichsein im Geldpunkt? Aus dem Zusammenhang gerissen ist die Mahnung an den armen und den reichen Christen ganz schön und beherzigenswert, — aber wie paßt das hierher? Wie, wenn er hier von Gebetserhörungen weiter redete? Arm und niedrig, was die Gebetserhörungen anlangt, auf der einen Seite, und reich an solchen hohen schönen Erfahrungen auf der andern Seite! Ja, das gäbe einen Sinn und schönen Zusammenhang. Dann würde es heißen: „Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe," — wer wenig Gebetserhörungen erlebt hat, rühme sich dessen, was ihm als etwas Großes, Hohes dennoch bleibt: ich bin bei Gott in Gnaden durch Jesu Blut, sonst wäre ich ja kein Bruder. „Und der da

reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen." Wer viel herrliche Gebetserhörungen erlebt hat, rühme sich solcher Offenbarungen nicht; es gibt Stunden der Anfechtung (2. Kor. 12), wo all dergleichen „Blumen" plötzlich verwelken. Dann bleibt ihm nichts als die Gnade! Deren kann er sich auf alle Fälle trösten auch in der allergrößten Not! —

Es gibt aber noch eine andere Erklärung dieser Schwierigkeit. Jakobus schreibt inmitten der judenchristlichen Gemeinde zu Jerusalem. Da gab es besondere Schwierigkeiten. Gegenüber den starr am alten Judentum mit all seinem Pochen auf levitische Reinigkeit und prompte Gesetzeserfüllung festhaltenden Judenchristen nahm sich der Heidenchrist ordentlich ärmlich aus. Er hatte wohl durch den Glauben an Jesu Gnade Teil an dem neutestamentlichen Heilsbesitz: den Brudertitel konnte ihm eigentlich keiner absprechen. Aber er galt nicht für voll, nicht für ganz entschieden und tief, weil er im Punkt der Speisegesetze und Lebenssitten auf dem vom Judentum verpönten freieren Standpunkt der Pauluschristen stand. Wieviel reicher mußte sich dort in Jerusalem der Judenchrist vorkommen, der außer dem Glauben an Jesu Gnade noch soviel gute Seiten aufweisen konnte! Er stand doch bei den Juden im Ansehen, weil er sich streng an die Ordnungen und Schablonen hielt, die das

Judentum für so wichtig erklärte: er hatte die levitische Reinigkeit säuberlich bewahrt, er erfüllte allerlei Gebote und Gesetze mit ängstlicher Sorgfalt; — er war reich neben dem armen Heidenchristen durch sein Tun, seine anerkannte „biblische" Genauigkeit, — er galt für voll.

Jetzt sagt Jakobus: Du armer Heidenchrist, der du eben durch die hier herrschende Mode in Zweifel gekommen bist, was Gottes Weisheit von dir und deinem Leben will, mach' dir keine Sorgen! Du hast dennoch etwas, worauf du dich stützen kannst; rühme dich deiner Höhe, des Gnadenstandes durch den Glauben an Jesum! Und du von der jüdischen Werkgerechtigkeit für reich erklärter Judenchrist, rühme dich lieber nur dessen, was dir eben niedrig scheint, — der Gnade Jesu! — Denn, wenn die Sonne der Gerichtszeit über Israel aufgehen wird (was wenige Jahre nach der Abfassung des Briefes durch die Zerstörung Israels geschah), dann werden diese nebensächlichen Blumen deines gesetzlichen Schmuckes jämmerlich verwelken, wie man es an den Frühlingsblumen im Morgenland jedes Jahr sehen kann. Dann kommt's auch für dich nur auf die letzte Planke der Rettung, auf die Gnade allein, an!

Die Ausdeutung und Anwendung dieser letzten Erklärung auf unsere Tage und manche Bewegung innerhalb der gläubigen Kreise brauche ich selbst nicht zu machen. Sie liegt auf der Hand!

Der Herr bewahre uns davor, falsche Blumen anzulegen! In der Anfechtung bricht doch alles zusammen, was nicht für die Ewigkeit auf ewigen Grund gebaut ist. Wir wollen uns im Leben und im Sterben auf nichts anderes stützen, als auf Jesu Gnade allein, die wir im Glauben genommen und erlebt haben!

---

3. Zweierlei Examen.

Jak. 1, 12—15: „Selig ist der Mann, der die Versuchung besteht; denn nachdem er bewährt ist, wird er den Kranz des Lebens empfangen, welchen Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand. Sondern ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod."

Die Meisten unter uns wissen etwas von irgend einem Examen; entweder haben sie selbst eins durchgemacht oder sie erleben die Nöte und Freuden eines der Ihren, der ein Examen bestand. Einige allgemeine Beobachtungen haben wir da alle gemacht: die Angst vorher, die peinlichen Stunden der Prüfung selbst und nachher das Resultat. In unserm Text ist heute auch die Rede von solchen Prüfungen und ihrem Ausgang; wir müssen zuerst hören von dem, der sein Examen glücklich bestand, um nachher uns das Geschick derer vor die Seele stellen zu lassen, die jämmerlich durchgefallen sind. Höchstens könnte man noch die Frage vorausschicken, was im geist-

lichen Leben solche Prüfungen bedeuten sollen. Gott weiß doch, wie es um uns bestellt ist! Ein so guter und scharfsichtiger Lehrer bedarf doch nicht noch eines Examens, um sagen zu können, ob seine Schüler eine gewisse Reife erlangt haben. Gewiß, aber wir bedürfen einer Feststellung, einer Gewißheit darüber, wie es mit unserem Glauben steht. Denn auf keinem Gebiet ist man der Selbsttäuschung so preisgegeben, als auf dem des geistlichen Lebens und Könnens. Wir bilden uns schnell ein, etwas zu können und handeln in solcher Einbildung verkehrt und töricht. Vermessenheit, Hochmut, Verblendung führen uns dann in die Irre. Darum muß zur Klarheit über den wirklichen Tatbestand unseres Glaubens ein solches Examen heraufgeführt werden.

Außerdem liegt in dem Erprobtwerden selbst eine Stärkung des Glaubens. Denken wir an die Unterrichtsfächer in der Schule, die fast nur durch Erproben uns weiter führten: Das Turnen und das Rechnen. Da werden die Fähigkeiten nur durch tägliche und langsam sich steigernde Proben gestärkt und entwickelt. Keiner kann durch bloße Theorie der Gymnastik seine Muskeln stärken und seine Kraft entwickeln; sie muß täglich angestrengt und erprobt werden! —

Sehen wir jetzt den ersten Fall an. „Selig ist der Mann, der die Versuchung besteht.“ Es ist nicht näher angedeutet, worin die

Versuchung oder Anfechtung zu sehen ist; ob körperliches oder seelisches Leiden, Anfeindung von Seiten der Feinde Jesu, Bedrohung des Glaubens durch Zweifel und Irrlehre, Schwierigkeiten der äußeren Lebenslage oder innere Spannung oder Druck des Gemüts, — alles Mögliche kann hier aufgeboten werden. Nur muß die Tendenz des Angriffs auf unseren Glauben gerichtet sein: bestehen wir, dann geht der Glaube gestärkt und siegreich aus solcher Dunkelheit hervor; bestehen wir dieses Examen nicht, dann ist die Unechtheit, Ohnmacht und Niederlage unseres Glaubens erwiesen.

Ist es da nicht wichtig, sich an ein klassisches Beispiel von Versuchung zu erinnern? Luk. 22, 31—32 sagt der Herr: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehret, daß er euch sichten möchte, wie den Weizen . . .“ Der Teufel hat offenbar Gott gebeten, ihm einmal die Jünger Jesu zu einer schweren Versuchung in sein Sieb zu geben: was gilts, sie werden sich als Spreu erweisen! Gott scheint diese Bitte des Teufels erhört zu haben, denn in den Augenblicken der Gefangennahme und Verurteilung Jesu kam diese Versuchung über die Jünger. Ich unterscheide da drei Phasen der Versuchung: 1. Gott läßt es zu, daß solch eine dunkle Stunde kommt; das ist der Platzregen von oben (Matth. 7, 25). 2. Dann läßt der Teufel seine Künste spielen; das ist das Gewässer der Tiefe. 3. Endlich fallen gerade dann die Anfeindungen der

Menschen von allen Seiten über den Angefochtenen her; das sind die Winde, die an das Haus stoßen!

In solchen Zeiten besteht die Gefahr, daß man irre wird an Gott, daß man den Einflüsterungen Satans glaubt, der da sagt: „Gott hat dich verstoßen und verlassen!" Daher muß sich gerade auf diesen wichtigsten Punkt die ganze Verteidigung konzentrieren. Unser Gefühl hilft uns da nichts; denn gerade dann fühlen wir uns so elend und jämmerlich, weil die nervöse Spannung uns zu sehr drückt. Unser Gebet scheint flügellahm am Boden zu liegen oder doch die schwere Wolkenschicht nicht durchdringen zu können. Es bleibt nichts übrig, als der nackte Glaube an das Wort der Verheißung: „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen!" Wir müssen uns dann mit einer Zähigkeit, die nach keinen Gründen oder Gefühlen fragt, stets vorhalten: die Sonne ist nicht ausgelöscht, auch wenn ich sie eben vor Regenwolken nicht sehe. „Ich bin in des Heilands Hand und er wird mich ewig fassen, hat zuviel an mich gewandt, um mich wieder loszulassen!" Jesus, ich bin doch dein! Auch, wenn du jetzt eben dein Antlitz vor mir verbirgst, auch wenn ich gar nichts fühle von deiner Liebe, ich traue dennoch deinem Wort, deiner Gnade, deiner verborgenen Liebe! Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bleibst du doch mein Trost und mein Heil! Ich mache die Augen für alles andere zu, damit ich nur deine Gnade deutlich vor meiner Seele sehe! —

Je ernster, wahrer, echter solcher Glaube an die reine Gnade ist, desto schneller und völliger wird die Versuchung überwunden werden. Dann aber wirds wahr, wir werden mit dem Kranz des Siegers geschmückt aus solcher Stunde hervorgehen. Wir haben dann eine wichtige Erfahrung gemacht, die uns niemand mehr rauben kann: daß wir Glauben gehalten haben, als das Gefühl versagte. War ein Sieger in den alten griechischen Wettspielen von der Kommission, die die Preise verteilte, einmal gekrönt, dann konnte ihm nachher niemand mehr diesen Sieg absprechen. Wir haben ein Stück eigen Land erworben, festgehalten, verteidigt; — jetzt werden wir bei jeder nächsten Versuchung wissen, wie es zu machen ist und wie es siegreich ausgehen wird. Das ist ein so großes Gut, daß man uns wohl dafür glückselig preisen kann. — Ob nicht hier viele unter meinen Hörern sitzen, die solche heimliche Kronen für siegreich bestandene Anfechtungen auf dem Haupte haben! Selig seid ihr!

Die so das Examen bestanden haben, preisen Gottes Gnade und Jesu Treue; es fällt ihnen nicht ein, sich selbst dafür zu streicheln und zu loben. Denn der schlicht festhaltende Glaube ist doch auch gewirkt von Oben. Wer aber im Examen durchfällt, pflegt zumeist mit den Examinatoren zu zürnen. Diese sollen Schuld sein, daß es ihm so schlecht ergangen ist. Daher warnt der Apostel im nächsten Verse, sich nicht an Gottes Majestät zu versündigen: „Nie-

mand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen und er selbst versucht niemand." Wenn die Versuchung zu einer Sünde dich mit fortgerissen hat, kannst du nicht Gott dafür verantwortlich machen. Denn Gott stellt keinem Menschen eine listige Sündenfalle; er läßt es höchstens bisweilen zu, daß Satan uns eine solche Versuchung bereitet. Die Bitte „Führe uns nicht in Versuchung" heißt also etwa: Laß uns deine Zucht und Zügel erkennen, daß wir dir gehorsam und willig dienen, damit du uns nicht solche schwere Stunden zu schicken brauchst, weil wir nicht zu dir wollen. — Der Satan ist der Schäferhund des guten Hirten; wenn ein Schäflein eigensinnig auf seines Herrn Ruf nicht achtet und sich von der Herde entfernt, dann bekommt es die Zähne des bösen Hundes zu spüren, der es dadurch wieder zur Herde treibt.

Solche große von Gott zugelassene und vom Satan ausgeführte Versuchungen sind aber immer Seltenheiten. Etwas ganz anderes ist als tägliche Versuchung da, ohne daß da von einem besonderen Eingreifen des Satans zu reden wäre; darauf will der Apostel unsern Blick richten: „Sondern ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber,

wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod." In diesem täglichen Examen fallen die Meisten durch, weil sie nicht soviel Acht darauf haben, als wenn es sich um eine große Versuchungszeit dreht, die mit ihrer Erschütterung unseres ganzen Glaubensbestandes auch die Aufmerksamkeit ganz anders anregt. Hier handelt es sich eben auch nicht um einen Zusammenbruch des Glaubens, sondern um die Geschichte einer scharf umrissenen Tatsünde.

Zuerst scheint die Seele dem Wilde gleich in ihrem verborgenen Versteck, — im Frieden Gottes, der sie bewahrt, — gut geschützt zu sein. Plötzlich tritt die Lust als eine Verführerin auf und will den Menschen aus solchem Sichgenügenlassen an himmlischen Gütern herauslocken. Das ist darum so gefährlich, weil ja noch nicht jedes Lustgefühl an sich sündlich ist. Die Freude an Gottes Gaben, die man mit Danksagung genießt, ist auch mit Lustgefühlen verbunden, an denen nichts von Sünde klebt. Also müssen das in diesem Fall Dinge sein, deren Genuß verboten ist; verbotene Früchte, Ergötzungen, die entweder Gottes Willen oder der anderen Menschen Rechte gering achten. In Gedanken und Empfindungen gaukelt uns die Lust ein Phantasiegemälde vor und zaubert auf die Seele ein Verlangen darnach. Wenn du dieses oder jenes dein Eigen nennen könntest, sagt sie leise, würdest du darin dich sehr glücklich schätzen. Das bloße Aufsteigen eines solchen Gedankens hat noch keine sitt-

liche Entscheidung herausgefordert; daher ist es zuerst nur Lust, noch keine wirkliche Sünde. Wie Odysseus in die Unterwelt hinabstieg, erzählt die Sage der Griechen, umschwebten ihn die Schatten der Toten; aber sie waren stumm, bis er sie aus einer mit Blut gefüllten Schale hatte trinken lassen. Die Nebelgestalten unserer Phantasie sind auch so lang nur stumme, wehrlose Bettler vor der Tür, bis wir ihnen durch ein Nachgeben und Eingehen von unserm Herzblut zu trinken gegeben haben. Jetzt bekommen sie Fleisch und Blut, jetzt sind sie drin im Herzen, jetzt verblenden sie unsere Sinne und damit ist die Sünde geschehen, so daß wir statt der erträumten schönen Lust die widerwärtige Sünde im Arm halten!

Aber jetzt ist die hervorbrechende Reue zu spät! Die Sünde ist Herrin geworden; der Betrug der Sünde hat über uns gesiegt und wenn nicht ein höheres Gesetz — das Gesetz der Gnade in Christo Jesu — dazwischen fährt und diesem Sündenzustand ein Ende macht, geht die Geschichte der Sündenentwicklung weiter. Die widerwillige Verbindung mit der Sünde hört nicht auf, aus eigener Macht kann sich kein Sündensklave selbst befreien. Mag er toben und schreien, weinen und klagen, „Die Hölle selbst hat ihre Rechte“, — die Sünde lebt und entwickelt sich weiter, bis sie ihre reife Frucht bringt und den Tod gebiert! Hier ist mit dem Worte Tod nicht jedesmal die einstige Scheidung von Leib

und Seele im Sterben gemeint, sondern die verhängnisvolle Wirkung der Sündenmacht auf die Seele des gefangenen Menschen. Auf dem Weg einer jeden Sündenentwicklung begegnet man früher oder später dem Tod. Bei den Sünden der Unzucht und Trunksucht ist das massiver und grobsinnlicher zu sehen; bei der anderen geht die Verwüstung der Persönlichkeit mehr auf den Geist. Aber man kann auch Geizige, Zornwütige, Egoisten kennen lernen, bei denen die Entwicklung ihrer besonderen Sünde auf solchem Stadium angekommen ist, daß man sich erschreckt vor der Berührung eines Heimlich-Gestorbenen zurückzieht.

Wer in diesem täglichen Examen durchgefallen ist, der muß sofort, sobald ihm die Niederlage durch eine Sünde klar wird, sich zurückflüchten zu dem, der die Herrschaft der Sünde gebrochen hat und allein Hilfe bieten kann: Jesus. „Und ob unter uns jemand sündigte, haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ Und ob du in eine solche Sünde gefallen, — bleibe keine Minute länger im Bann derselben! Laß den Splitter nicht erst schlimme Eiterwunden bilden! Laß ihn dir herausziehen! Bekenntnis, gläubige Bitte um Vergebung, Wiederannahme und Reinigung durch die Tatsache des Blutes Jesu muß dir helfen. Ruhe nicht eher, als bis zwischen dir und Jesus alles ins Reine gekommen ist und du ein gutes Gewissen gegen ihn hast.

Wer aber die Versuchung der Lust an irgend einem Punkte spürt, flüchte sich mit plötzlicher Abkehr sofort zu Jesus. Er hat nicht nur die Vollmacht, geschehene Sünden zu vergeben, sondern er kann dich auch bewahren vor der Ausführung der Tatsünde, wenn du vorher in einem Bruchteil einer Sekunde ihn anrufst. Wenn beim stillen Sinnen plötzlich eine Macht sündiger Begierde dein Gedankenleben überfüllt, dann spring' auf und beuge deine Knie und ruhe nicht, bis der Friede Jesu wieder da ist, der dich bewahrt. Wir können leichter von Jesus vor der Tat bewahrt werden, als später wieder zu Gnaden angenommen werden. Darum mache Ernst mit deinem Träumen und Grübeln, daß dich nicht die geheime Lust überfalle, wie ein gewappneter Mann. Jesus will dich bewahren! Wenn du auch willst, — wer soll dir was anhaben?

---

4. „Leuchten müssen wir!“

Jak. 1, 16—21. „Gehet nicht in die Irre, lieben Brüder! Alle gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel von Licht und Finsternis. Aus freiem Willen hat er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, lieben Brüder: jeder Mensch sei rasch zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn Manneszorn übt nicht Gerechtigkeit Gottes. Darum leget ab alle Befleckung und Überschwang der Bosheit, nehmt das Wort mit Sanftmut an, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen erretten.“

Eine auffallende Mahnung: gehet nicht in die Irre! Entweder weiß man den rechten Weg nicht, und dann nützt solche Mahnung nichts, oder man kennt ihn; dann wird man doch nicht absichtlich falsch gehen. Nun, auch im letzteren Fall könnte es Menschen geben, die aus Bequemlichkeit oder Fleischespflege den falschen Weg vorziehen, und im ersteren könnte die Mahnung eine gesteigerte Aufmerksamkeit, auf gefährliche Abwege zu achten, enthalten. Hier dreht es sich aber nicht um sittliche Entscheidungen über unsern Wandel, sondern um

unser Urteil über Mancherlei, was uns angetan wird: Liebes und Bitteres. Wir sollen darüber keinen Augenblick uns selbst täuschen: von Gott kommen nur gute und vollkommene Gaben. Die bitteren Schmerzen und schwarzen Schatten kommen nicht vom Vater der Lichter, sondern aus Fleisch und Blut, Sünde und Irrtum oder vom Feinde her. Gott gibt nur heilsame, heilige, reine Gaben. Wenn wir das im Auge behalten, werden wir vor allem Murren und aller Undankbarkeit bewahrt und lernen alles, was uns trifft, gleich richtig einschätzen und demgemäß auch behandeln. Was von Gott kommt, muß eine Segensseite haben, auch wenn sie zuerst verborgen ist; während die andern Vorkommnisse mit Vorsicht zu behandeln sind, damit sie ihren geheimen Schaden nicht in unsere offene, unbeschützte Seele gießen können.

Vater der Lichter ist auch eine auffallende Bezeichnung Gottes. Offenbar hat der Apostel zuerst — da er von Wechsel und Drehung spricht — an die Gestirne gedacht, und die Ewigkeit wird uns erst über die ganze geheimnisvolle Bedeutung aufklären, die diese jetzt scheinbar stumme Sternenwelt in Gottes Schöpfung hat. Im Niederschreiben des schönen Gedankens, daß das Licht der Güte, wie es von Gott stetig ausstrahlt, keinen Wechsel, keine Drehung, keinen Schatten erleidet, wie das Licht der Gestirne, kam dem Apostel der Übergang auf

andere Lichter, deren Vater Gott auch ist, ganz ungesucht in die Feder. „Vater der Lichter, — diese Lichter sind wir!“ „Leuchten müssen wir!“

Über den Ursprung dieser Lichter belehrt der nächste Vers: „Aus freiem Willen hat er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit.“ Ähnlich wie wir unser irdisches Leben nicht auf unsern Willen zurückführen können, sondern es als Gabe aus Gottes Hand annehmen, daß wir zu leben berufen sind, ähnlich ist auch der Anfang unseres geistlichen Lebens als eine gute, freie Gabe von Gott anzusehen. Sein Geist kam im Wort der Wahrheit lebenzeugend über uns und schuf das neue Leben. An der Gottesflamme hat sich die Kerze unseres geistlichen Wesens erst entzünden können, sonst wäre sie unangezündet, nutzlos dagestanden im finsteren Winkel, ein an sich finsteres Stückchen Wachs! Gottes Gabe hat das Licht entzündet, daß man die Kerze sehen kann, daß sie andern leuchten darf, daß sie, dem Vater der Lichter in gewissem Sinne ähnlich, Lichtstrahlen ohne Verdunkelung und Wechsel aussenden kann. Gott wollte es so. Leuchten ist sein Gebot. Niemand zündet ein Licht an aus bloßer Passion fürs Anzünden und bläst es dann gleich wieder aus. Gott tut es auch nicht. Wenn er in uns sein Licht der Erkenntnis, des Glaubens, der Liebe, des neuen Lebens angezündet hat, will er solches Licht wirklich nicht rasch wieder auslöschen, sondern jetzt soll die eigentliche Bestimmung des

Menschen sich erfüllen, eine Leuchte Gottes in der Welt zu sein.

Denn die Absicht Gottes spricht der zweite Teil desselben Verses sehr deutlich aus: „auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen.“ Erstlinge! Wer denkt nicht an den alten Brauch in Israel, daß die ersten reifgewordenen Garben, als Gott gehörig angesehen, ihm auf den Altar gelegt wurden! Damit sollten alle übrigen Garben auf dem Felde ihre Weihe und ihren Segen erhalten. Das Bild ist leicht zu erfassen: die Gemeine Gottes soll die Erstlingsfrucht von der großen Welternte sein. Die Kinder Gottes sollen die Bahn brechen und weihen für alle andern, die vielleicht noch gottfremd und unreif sind. Unser Werden und Wachsen, unser Leben und Leiden eine Sache, die aller Welt zum Heil werden soll! Das Gotteslicht, das zuerst auf uns als seinen ersten Kerzen brannte, soll später durch uns auf viel tausend andere Kerzen überspringen, die heute noch im Dunkel stehen! Das ist eine Aufgabe, die man nicht groß genug und ernst genug nehmen kann.

Im Blick auf diese Andern wird jetzt unsere Lichtaufgabe darin bestehen, daß sie an uns etwas von des Vaters Art sehen und schätzen können. Jesus hat das in einzigartiger Weise an seinem Leben erreicht; man sah an ihm die Gnade und Wahrheit, die Liebe und Heiligkeit des Vaters, so daß er selbst sagen konnte: „wer mich siehet, siehet den Vater.“

Jetzt müssen wir von seinem Brennen den Schein nehmen, bis die ungläubige Welt urteilen muß: „Wenn dieser Jesus von Nazareth überhaupt gelebt hat, muß er diesen Leuten ähnlich gewesen sein!" Der wichtigste Punkt scheint mir die selbstlose Liebe zu sein. Prüfen wir unsere geheimen Antriebe und Empfindungen, ob sie von der allgemeinen menschlichen Selbstsucht frei sind. Uns hinzugeben, und loszuwerden, unsere Art im Verbrennen der Liebe zu verzehren, — dazu gehört keine große Bildung, keine tiefgründige Schrifterkenntnis, keine auffallende Gebetsgabe, keine in die Augen springende Leistung, — dazu gehört bloß Liebe! „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen reden könnte und hätte der Liebe nicht!" (Lies nur weiter das ganze Hohelied des 13. Kap. im 1. Korintherbrief.) Was aus Menschen im Lichte Gottes werden soll, das möchte Jesus an seinen Erstlingen der Welt zeigen. Wieviel an eigenen seligen Erfahrungen, wieviel an Segen für die arme irrende Menschheit, wieviel an Gottes Ehre und Jesu Sieg steht auf dem Spiel, ob wir Erstlinge begreifen, worauf Gottes Absichten mit all seinen Kreaturen abzielen!

Darum — in diesem Zusammenhang — wird es von der größten Wichtigkeit sein, was für eine Stellung du zum Worte Gottes einnimmst. Denn, wie dich Gott durch das Wort der Wahrheit gezeugt, so möchte er dich durch dasselbe Wort reinigen, vollbereiten, zur Ausreifung bringen.

Darum sei jeder Mensch (unter euch, Christen) rasch zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn Manneszorn übt nicht Gerechtigkeit Gottes. Eine merkwürdige Mahnung, die wieder von einer scharfen Beobachtung des Jakobus zeugt. Er muß unter dem lebhaften jüdischen Volke so seine besonderen Erfahrungen gemacht haben. Wenn einer eben frisch bekehrt war, wollte er sofort auch das Wort in der Versammlung zum Reden haben und wenn man ihm widersprach, dann brauste er zornig auf. Das macht doch einen jämmerlichen Eindruck auf die Welt! Was, ihr wollt Gottes Leuchter für uns sein und richtet solche Ungerechtigkeit in fanatischem Partei- und Lehrgezänk an? So konnte die Welt mit Recht fragen. Daher die Ermahnung des Apostels, die bis heute nichts von ihrer Schärfe und Wichtigkeit verloren hat, in Beziehung auf das Wort Gottes, das an uns und andern eine so ungemein große Aufgabe hat, sich die drei Regeln einzuprägen: willig zum Hören desselben, langsam zum Reden desselben, langsam zum Zürnen über oder bei demselben. Das Hören der Auslegung oder Besprechung des Andern verpflichtet dich noch zu nichts, wenn er unrecht hat; kein Schatten von Schuld fällt noch auf dein Christentum, solange der Andere spricht. Hören schadet also am wenigsten. Prüfet alles und das Gute behaltet. Sobald du aber laut darüber redest und lehrst, (oder vor Andern laut betest, möchte man heutzutage gerne

hinzusetzen!) willst du einen Einfluß auf Andere ausüben, treibst du andere zu einer Entscheidung, oder willst du sie von einem Tun abhalten, richtest ihre Werke oder greifst in ihr Seelenleben ein. Was für eine Gefahr ist damit verbunden! Unwillkürlich denkt man an denselben Jakobus, der später so ergreifend vor dem Lehrer-sein-wollen und den Zungensünden warnt. Wie muß ein solcher Redner sich in der Zucht haben, damit nicht das Feuer eines fleischlichen Eiferns und Zürnens die Seelen der Andern verletzt. Wahrlich, der lodernde Manneszorn richtet nicht Gerechtigkeit, sondern Ungerechtigkeit, Verstimmung und Kränkung an! Wie traurig, wenn die Einsichtigen unter solchem Wüten den Eindruck haben: das redet der liebe Bruder N. N. nach seinem Fleisch! und wie gefährlich ist das Ärgernis, das an unreifen Christen dadurch angerichtet wird.

Darum — wieder im Zusammenhang mit der großen Aufgabe, zu der uns die Erfahrung des neuen Lebens berufen hat — legt ab alle Befleckung und Überschwang der Bosheit, nehmet das Wort mit Sanftmut an, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen erretten. Beim Brennen offenbart die Kerze ganz anders, als wenn sie unangezündet im Kasten schläft, was für Bestandteile ihr beigemischt sind. Darum kann es vorkommen, daß Christen, die noch nicht brennen, gleichsam unschuldig,

harmlos, der Welt ungefährlich, auch ohne Ahnung von allem Bösen, was sie noch in sich haben, einen relativ reineren Eindruck machen, als manche lebendig für Jesu Reich glühende Gotteskinder. Solang keine Flamme da ist, schlafen auch manche schlechte Eigenschaften, und mancher tröstet sich ordentlich damit, daß er ja nirgends anstößt und daß durch ihn kein Spektakel im Kreise seiner Verwandten geschieht. Aber ahnt er denn nicht, daß diese Harmlosigkeit von seinem toten, weltförmigen Christentum herkommt, und daß er mit solcher Bravheit nicht nur selbst verloren geht, sondern auch sein Leben für das Reich Gottes ganz vergeblich zugebracht hat? Brennt aber das Feuer des Herrn, dann wird's bald an den Tag kommen, was für Beimischungen deines Wesens die helle Flamme des reinen Wachses trübt und in ihrer Leuchtkraft beschränkt. Das ist schon ein Segen des wirklichen Arbeitens für den Herrn, daß wir selbst dadurch ganz anders offenbar werden, als wenn wir wie Parasiten in der Ecke sitzen! Das helle Licht von oben leuchtet nicht nur Fremden, sondern es erleuchtet, beleuchtet, erhellt uns selbst, so daß wir zuerst die Wirkung dieses Feuers erleben.

Wollen wir da aber auch solchem Gericht des Geistes stille halten mit Sanftmut und nicht sofort anfangen, uns mit Heftigkeit selbst zu verteidigen! Freilich schmerzhaft führt uns diese Beobachtung in die Buße! Also, ich kann nicht einfach bloß Andern predigen, — nein, die Maßstäbe, die ich an andere

lege, werden umgedreht und an meinen eigenen sittlichen Wandel gelegt, und was kommt dabei alles an den Tag! Mancherlei Befleckung der Gesinnung, des Wandels, der Motive und Entscheidungen wird erst jetzt offenbar. Fehler an Rad und Achse des Wagens machten gar nichts aus, solang der Wagen im Schuppen stand und bloß am Sonntag einmal abgestäubt wurde. Da konnte man sogar seine schöne Farbe und Politur bewundern. Wird er vorsichtig aus dem Schuppen herausgezogen, ist's auch noch nicht schlimm. Aber wenn Pferde vorgespannt sind und der Wagen schwer beladen ist, und jetzt geht es im sausenden Lauf bergab und um die Straßenecken, — jetzt zeigen sich, wie verhängnisvoll jene erst unsichtbaren Fehler an Rad und Achse sind! Man könnte fast wünschen, die selbstgerechten Pharisäer sollten mal alle gezwungen werden, ein halbes Jahr in angestrengter Reichs-Gottesarbeit zu stehen! Was für Demütigungen erlebt man da in betreff seiner selbst! Da vergeht der Traum der Sündlosigkeit!

Aber der Herr will doch nicht nur, daß uns solche „Befleckung und Überschwang der Bosheit" offenbar werde, um uns in der Demut zu erhalten, sondern er möchte, daß wir uns auch davon reinigen lassen. Und das tut er selbst, sobald wir das Böse erkannt, bereut und ihm ausgeliefert haben. Auch wenn neue Befleckungen durch den Zusammenhang mit andern Sünden entstehen, — auch wenn neuer

Überschwang der Bosheit durch Widerspruch oder Widerstand der Gegner entsteht, — Jesus ist reich genug, uns zu helfen, wenn wir arm genug sind, uns helfen lassen zu wollen. Dasselbe Wort, das einst die Lebensverbindung mit dem Feuer von Oben vermittelt hat, will uns auch reinigen. Aber dann gilt, daß wir ihm auch stille halten und es in Ruhe und mit Sanftmut auf uns wirken lassen. Das heißt, wir dürfen das Wort nicht zur Waffe gegen Andere brauchen, es nicht nur stets darauf ansehen, was wir daraus entnehmen können, um Andere zu treffen, — sondern wir müssen stille Zeiten haben, wo das Wort mal auch uns selbst betroffen macht über irgend einer häßlichen Gesinnung oder einer verkehrten Entscheidung, die wir an uns gefunden. Nur nicht sich gegen das Wort verteidigen, — nur nicht die Schärfe an der Stelle, wo sie sich gegen uns kehrt, mit Watte umwickeln! Es soll uns ja den wichtigsten Dienst tun, unsere Seelen von jedem Selbstbetrug zu erretten, damit unser Licht heller und reiner werde.

Leuchten wollen wir, leuchten müssen wir, — warum soll das denn in so jammerhafter Weise geschehen? Warum sollen wir selbst die Wirkung, nach der wir uns sehnen, aufhalten, halbieren, verderben durch die böse Beimischung falschen, fremden Wesens? Wir selbst, der Heiland und die Leute, an denen wir arbeiten, alle sollen den Segen unserer heimlichen Reinigung erfahren; nun, so laßt

uns damit ferner vollen Ernst machen, uns in das Selbstgericht durch das Wort zu beugen!

„In der Welt ist's dunkel, —
Leuchten müssen wir!
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier!“

---

5. Seliges Tun!

Jak. 1, 22—27: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selber betrüget. Denn wenn jemand ein Hörer des Worts ist und nicht ein Täter, gleicht er einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut. Denn nachdem er sich beschaut hat, geht er davon und vergißt von Stund an, wie er gestaltet war. Wer aber sich niederbeugt zum vollständigen Gesetz, das Freiheit gibt, und dabei verharrt und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbe wird selig sein in seiner Tat. Wenn aber jemand unter euch sich dünken läßt, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern betrügt sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten."

All unser Tun kann verschiedenen Antrieben entstammen und wird dann je nachdem mit Seufzen und geheimem Widerwillen geschehen — müdemachende, mühselige Sklavenarbeit! — oder mit Freuden, und dann hat es seine eigentümliche, beseligende Kraft in sich selbst. Ist das Ziel des Tuns, sein geheimer Sinn und seine offenbare Schönheit dir verborgen, dann kann es sein, daß du es entweder überhaupt nicht vernimmst, oder daß

du bloß aus Angst vor Strafe dich mit einer schlechten Ausführung desselben abquälst: während der Anstrengung keine Freude, und wenn sie vorüber ist, kein Erfolg, kein Segen, kein dadurch gewordenes Wachstum! Unglückliche Christen, deren ganzes Tun des Worts diesen selbstquälerischen Zug trägt: eigentlich möchten wir es gar nicht tun, aber wir müssen! Wie anders, wenn man tief genug hineingesehen hat in den Sinn des Gesetzes, daß das harte, fremde „Muß" verschlungen ist von dem seligen, starken Freiheitsdrang: ich werde durch solches Tun fröhlich, glücklich, — ich kann nicht gegen meine neue Natur! Dann wird auf jeder schmalen Stufe, die man aufwärts kommt, der Horizont weiter, der Blick freier, die Seligkeit größer! Wahrlich, in diesen Worten vom seligen Tun hat Jakobus einen echt evangelischen, süßen Klang angeschlagen! Wollte Gott, unser Leben, Werden und Wachsen tönte von solchem hellen Klingen wieder, zur Ehre Gottes, des Vaters!

„Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, dadurch ihr euch selber betrüget." Das müßten doch die Leute recht beherzigen, die nie genug hören können! Solang der Schall des Worts dein Ohr trifft, bist du aufnehmend beteiligt; vielleicht kritisch, vielleicht gerührt. Diese deine augenblickliche Beteiligung scheint dir so groß und wichtig zu sein, daß du mit diesem ersten Echo des Wortes genug getan

zu haben meinst. Ist die Rede vorüber, klingt vielleicht die abfällige oder zustimmende Kritik oder das angeregte Gefühl noch eine halbe Stunde nach, wie eine im Konzert gehörte Melodie, und dann ist die Geschichte dieses Gotteswortes zu Ende. Das ist ein Selbstbetrug. Was würde man von den Soldaten denken, die das Kommando ihres Offiziers in der Schlacht gehört haben: „Legt an, gebt Feuer!" — und die dann sich gemütlich über den Tonfall oder die Stimme oder die Aussprache des Offiziers unterhalten und kein Schuß fällt; es geschieht nichts. In dieser Lage befinden wir uns oft: das zweite Echo — daß jetzt infolge der Rede etwas Wirkliches geschieht — fehlt völlig. Und wie ernst und wie oft mahnt die Schrift, das Wort zu tun. Sobald unser Gewissen auf einen Vorwurf oder einen Ansporn zu sittlichem Tun reagiert hat, uns die Richtigkeit bestätigt hat, ist eigentlich das eben gehörte Wort zu einem Kommando, zu einem Wegweiser, zu einem starken Antrieb geworden: jetzt gehe hin und tue etwas. Entweder mache etwas gut, was du verdorben, oder versöhne dich mit deinem Widersacher oder bezahle, was du schuldig bist, oder wirke etwas Gutes, das du bisher unterlassen! Was für ein Selbstbetrug ist das, zu meinen, man habe ja die Predigt gehört, — das sei schon eine fromme Leistung —, während Gott wartet auf die Umsetzung der Gedanken in die Wirklichkeit deines Lebens!

Aber diese üble Angewöhnung ist seelenmörderisch; wenn es dabei bleibt, daß das Wort, das wichtigste Mittel zu unserer Erneuerung, dadurch völlig versagt, daß man es nie tut und sich mit dem bloßen Hören beruhigt, — was soll dann noch helfen! Darum tut der Apostel noch schnell einen zweiten Hammerschlag auf dieselbe Stelle: „*Denn wenn jemand ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Täter, gleicht er einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut. Denn nachdem er sich beschaut hat, geht er davon und vergißt von Stund an, wie er gestaltet war.*" Hier steht wahrscheinlich mit Betonung „*einem Manne*", denn ein Weib pflegt sorgfältiger sein Äußeres zu studieren und wird, wenn es Flecken im Gesicht oder Fehler in der Haartracht bemerkt hat, nicht ruhen, bis es das in Ordnung gebracht hat! Dagegen paßt es gut auf einen Mann, daß er vor dem Ausgehen bei flüchtigem Blick in den Spiegel wohl bemerkt hatte, was da für Flecken vorhanden waren, aber versäumte, sich gleich zu reinigen, etwas später hatte er den ganzen Anblick vergessen und ging so unter die Leute als einer, dem sein Spiegel nichts genützt hatte. Der Spiegel ist das Wort Gottes. Unter dem Hören desselben entstand ein Spiegelbild der Seele: man erkannte darin offenbare Fehler, häßliche Flecken, eine sittliche Verwahrlosung, so daß man sich schämte und

ordentlich betroffen darüber nachdenken mußte. Wenn man aber nachher diesen Eindruck nicht zu einer wirklichen Änderung seines Lebens und Treibens ausnützt, dann ist auch die lebhafte Empfindung bald verrauscht und vergessen. Das Spiegelbild hat nichts genützt! Wer den Anstoß einer Erkenntnis seines Unrechtes nur lebhaft empfand, aber infolge solcher Überzeugung doch nichts in der Wirklichkeit geändert hat, — der ist dann ein vergeblicher, vergeßlicher Hörer! Wieviel solcher Leute füllen wohl heute die Kirchenbänke! Wenn dein Dienstmädchen beim Abstäuben oder Aufräumen oder beim Kochen einen und denselben Fehler zehnmal wieder macht — wie kannst du dich dann ereifern: „Das ist nicht mehr Dummheit, das ist unverzeihlicher Trotz!" Und du selbst mit deinem Temperamentsfehler, mit deiner herben, unfreundlichen Eigenart, mit deinem lieblosen Urteilen? Wie oft stand der Herr mit dem Spiegel seines Wortes dir gegenüber und ließ dich das alles schon erkennen!

Nun kommt aber noch ein kleiner Umstand hinzu: die Spiegel der Alten waren nicht wie die heutigen, hellglänzende Quecksilberscheiben, die, an der Wand hängend, unser scharfes Bild blitzschnell zurückwerfen, sondern es waren polierte Metallplatten, die auf dem Tische lagen. Wer sich genauer beschauen wollte, mußte sich tiefer über sie herabbeugen und schärfer zusehen; daher fährt der Apostel fort: „Wer aber sich niederbeugt

zum vollständigen Gesetz, das Freiheit gibt, und dabei beharrt, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbe wird selig sein in seiner Tat." Ich will auf alle Fälle genau wissen, wie das Bild meiner Seele gestaltet ist; da muß ich mich gründlicher und ehrlicher mit dem Spiegel beschäftigen. Darum beuge ich mich länger, aufmerksamer über den Spiegel und entdecke immer deutlicher im Wort meine Fehler. Bleibe ich aber noch immer dabei, dann geschieht ein Wunder: mein unreines Bild ist plötzlich verschwunden und ich sehe ein ganz reines, klares, wunderbares Antlitz voll Harmonie und Herrlichkeit. Das ist Jesus selbst! Nichts und niemand kann mir von meinen Fehlern helfen, als Jesus allein! Wo über mir das Gesetz lastet, daß ich aus Bösem stets wieder Böses hervorbringe, wo ich mir meiner traurigen Gebundenheit schmerzlich bewußt bin — da taucht Jesus auf! Er hat auch ein Gesetz, das mein Elendsgesetz aufheben kann, und sein Gesetz lautet: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen! An ihm ist kein Makel und Fehl, er war vollkommen; seine Wirkung will auch an mir nichts halb lassen. Er will vollständig und bis auf den Grund alle die häßlichen Flecken vertilgen! Er will die Ketten der sündlichen Gebundenheit sprengen! Jesus errettet mich jetzt!

Jetzt dreht sich's nur noch um das eine: werde

ich bei ihm beharren? Seine Gegenwart und Wirkung will mir helfen, frei zu werden. Er fährt, wenn ich wirklich vertrauensvoll ihm gehorche, wie ein Keil, wie eine Isolierschicht zwischen mich und die Sünde. Meine ganze Tat dabei soll sein, daß ich bei ihm bleibe und ihm gehorche! Vorher war die gottabgewandte Selbständigkeit, das Durchsetzen des eigenen Willens, die Abneigung gegen Gott das eigentliche Mark der Sünde; jetzt wird die völlige Hingabe an Jesus die neue Richtung, das wachsende Interesse. Das gibt ein seliges Tun! Denn jetzt ist die Harmonie zwischen seinem Willen und unserem eingetreten; jetzt stimmen wir mit unserer eigentlichen Anlage, sein Eigentum zu sein, wirklich überein. Friede mit Gott durch Jesus füllt dabei unsere Seele, und ein Abglanz seines Wohlgefallens, daß er uns endlich so weit hat, strahlt in der Freudigkeit wieder, mit der wir jetzt alles tun! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, und wie wohl ist's den Kindern, wenn sie wissen: bei diesem Tun ruht des Vaters Auge freundlich auf uns. Aus der Seligkeit, die Jesu Liebe uns eingeflößt, wird das Tun geboren und es brandet auf uns zurück — eine Woge des Friedens und der Seligkeit aus dem Reichtum des seligen Gottes! Ach, warum tun wir nicht jedes Wort, das als ein Wink von oben vor uns steht! Wir würden von Seligkeit bedeckt sein, wie Wasser den Boden des Meeres bedeckt!

Damit man aber nicht nur flüchtige Gefühle für den Eintritt dieses seligen Tuns halte (denn allerdings werden beglückende Gefühle meistens das rechte Tun begleiten!), setzt der Apostel noch einige deutliche Erkennungszeichen des neuen Zustandes hinzu: „Wenn aber jemand unter euch sich läßt dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern betrügt sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel." Gott dienen, ist eine hohe, herrliche Sache und nimmt den ganzen Menschen ein, so daß „in Wort und Werk und Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen." Da hat die Zunge als Erklärerin und Sprecherin der Liebe eine der ersten Stellen: man soll den Herrn preisen, sein Wort andern mitteilen, ihn vor den Leuten bekennen und Irrtümer in geistlichen Dingen zurückweisen. Der Glaube der anderen soll durch unser Zeugnis entflammt werden. Das alles wird in Frage gestellt, wenn die Zunge nicht geheiligt ist! Wie leicht kann das Fleisch, die alte Eigenart, übermächtig sich vordrängen, daß man mehr sagt, als man erfahren hat oder wirklich fühlt (ein Selbstbetrug, daß man sich an seinen eigenen Worten berauscht, während ihnen gar keine neue Wirklichkeit entspricht!), oder daß man in der Aufwallung fleischlichen Eifers andere verletzt und die Seelen, die man zu gewinnen bestellt war, verscheucht oder verbittert! Wie soll das wirken, wenn jemand über Sanftmut und Demut predigt und sich

dabei selbst so in die Hitze redet, daß er mit rotem Kopf und bösen, zornigen Blicken und flammenden Ausdrücken etwaige Widerstände bekämpft! Muß da nicht selbst der Weltmensch den Eindruck davontragen: „Arzt, hilf dir selber! All dein Gottdienenwollen ist vergeblich, ist Einbildung, ist Leidenschaft, die nicht einmal durch allgemein menschliche Klugheit in Zucht gehalten wird.“ Leute, die ein heißes Herz und viel Temperament haben, werden sich bei diesen Worten beschämt daran erinnern, wie oft es ihnen in diesem Punkte traurig genug gegangen ist. Kommt noch eine krankhafte, nervöse Aufregung hinzu, dann war es ein Schauspiel zum Weinen! Gibt es denn keine bewahrende Gnade, die einen züchtigt, demütigt und im rechten Augenblick vor der Entgleisung behütet? Stets war es geheime Untreue im Gebetsleben, ein Sichgehenlassen in geistiger Hinsicht, woraus dann solche öffentlichen Entgleisungen sich mit Naturnotwendigkeit ergaben. Denn Jesus ist treu und möchte seine Werkzeuge ganz in Händen haben zu seligem Tun!

Aber das mag nicht bei allen zutreffen, denn die Gefahren des Sündigens sind verschieden, und damit solche Menschen, die gelassenen Temperaments sind, doch auch ihre Probierstellen haben, werden uns noch zwei in die Augen springende Merkmale des seligen Tuns genannt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Wit-

wen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten."

Einseitigkeit ist eine große Gefahr; man stürzt sich auf die eine Seite, die dem alten Menschen am leichtesten scheint, und vernachlässigt alles andere. Darum sollte im eben verlesenen Verse das bindende Wörtchen „und" doppelt unterstrichen werden. Wenigstens hat man in der Geschichte der Kirche oft es gerade an dem Zusammenschluß dieser beiden Aufgaben fehlen lassen. Die Einen sehen in der sozialen Liebestätigkeit, im geschäftigen Marthadienst ihren einzigen Beruf und gingen in solchen Werken an Witwen und Waisen ganz auf, so daß die andere, innere Seite, sich von der Weltart und Weltgesinnung nicht anstecken zu lassen, darüber außer acht gelassen ward. Man braucht nur an manche Vereinsmenschen zu denken oder an die Art, wie heutzutage für christliche Zwecke durch Bazare und ähnlichen Unfug Geld zusammengebracht wird! Wieviel Weltart hat sich da hineingemischt! Die anderen waren ängstlich darauf bedacht, sich von jeder Berührung mit Weltmenschen und Weltfragen abzusperren, so daß sie schließlich aufhörten, Salz der Erde und Licht der Welt sein zu können. Darüber vergaßen sie die Notwendigkeit, in christlicher Liebestätigkeit Jesu seliges Tun zu üben. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch!" Wenn Jesus uns zu der Fortsetzung seines Werkes in der Welt brauchen soll, müssen beide

Tätigkeiten, beide Bestrebungen zusammengeschlossen sein. Eine schließt die andere nicht aus, sondern ergänzt sie. Eine ist das beste Heilmittel gegen die Krankheiten, die aus der Übertreibung der anderen Seite leicht sich an das gesunde Wachstum des geistlichen Lebens hängen. Also nicht feindlich sollen sich die Vertreter dieser beiden Gegensätze gegenüberstehen, daß die einen schelten: „Ihr seid faul!" und die anderen zurückwerfen: „Ihr seid Welt!" — sondern in jedem einzelnen Christenleben soll das selige Tun beide Gegensätze vereinigen.

Dann aber gibt es ein aus der Tiefe der Liebe Christi hervorquellendes seliges Tun! Die erfahrene Liebe füllt uns die Seele und drängt uns zu beidem: anderen, die es sehr bedürfen, Liebe zu erweisen mit Hand und Herz und die selbstsüchtige Weltart stets wieder abzuweisen, wenn sie sich in erkältenden, lieblosen Urteilen oder harter Rechthaberei an unser Herz setzen will. Es ist leichter auszuführen, aber trifft den Sinn Jesu nicht, wenn man das letzte Wort nur von weltlichen Vergnügungen oder Weltart in Kleidung und Nahrung versteht. Das haben Mönche und Nonnen und manche wunderliche Heilige bei den Heiden auch fertig gebracht, aber ihr Herz konnte in all dieser selbstgewählten Heiligkeit der äußeren Lebensführung sehr weltförmig bleiben oder die Befleckung durch häßliche Weltgedanken ganz gut verbergen. Flecken der Gesinnung, wie Neid, Lieblosigkeit, Geiz,

Ungeduld, Launenhaftigkeit, schaden dem seligen Tun mehr, als Speise und Trank oder die Form der Erholung. Das sind die entschiedensten Christen, deren Inwendiges dem Heiland gehört und die in der geheimen Werkstatt der Gedanken keine Schmutzflecken der Weltgesinnung dulden. Sich von jedem solchen anfliegenden gemeinen Gedanken durch Aufblick zu Jesus und Zusammenschluß mit ihm sofort reinigen und diese Seelenschönheit täglich trotz aller Gefahr der Beschmutzung wirklich bewahren, das ist auch ein Tun, das seine Seligkeit in sich trägt. Jede siegreich bestandene Versuchung hat es an sich, daß sie uns schöner, fester, froher, freier macht; sollten wir nicht fleißiger und begieriger nach dieser Seligkeit trachten und uns täglich mehrmals baden in der Nähe Jesu, der selbst auch seine Kinder schön und strahlend in seiner Freude sehen möchte! Jesus, was deine süße Labe war, daß du mit dem Vater eins warst, und sein ungetrübtes Wohlgefallen auf dir ruhte, — Jesus, schenke uns das im Umgang mit dir, damit unser ganzes Leben erfüllt werde von deinem und unserem seligen Tun!

---

6. „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten!"

Jak. 2, 1—13: „Liebe Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christ, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide. Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsauberen Kleide und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze Du Dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen: Stehe Du dort oder setze Dich her zu meinen Füßen. Ist's recht, daß ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht und richtet nach argen Gedanken? Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, die durch Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieben? Ihr aber habt dem Armen Unehre getan. Sind nicht die Reichen, die Gewalt an euch üben und ziehen euch vor Gericht? Verlästern sie nicht den guten Namen, danach ihr genannt seid? So ihr das königliche Gebot erfüllet nach der Schrift: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst", so tut ihr wohl; so ihr aber die Person ansehet, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter. Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig. Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht töten. So du nun nicht ehebrichst, tötest aber, bist du ein Übertreter des Gesetzes. Also redet und also tut, als die da sollen durchs Gesetz der Freiheit ge-

richtet werden. Es wird aber ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat und die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht."

An gewissen bedrohten Stellen gilt es, besondere Wachsamkeit zu üben, und darf man sich da nicht wundern, wenn die betreffenden Ermahnungen oft wiederholt werden. Daran mußte ich eben denken, wie ich diese Textworte las. Was ist denn das für ein besonders bedrohtes Gebiet? Als die ersten Missionare zu den Battas auf Sumatra kamen und sie die Sprache der Leute noch nicht verstanden, fiel es ihnen auf, daß reich und arm zusammengesetzte Worte zu sein schienen. Später kam es heraus; man nannte die Reichen nur „die guten Reichen" und die Armen „die bösen Armen". Ist nicht ein Splitterchen dieser heidnischen Verkehrtheit auch der Christenheit im Auge stecken geblieben? Oder hat der Apostel seine Leute nicht durchschaut?

Das Evangelium war mit Feuerzungen und Brausen vom Himmel gekommen und hatte in der ersten Christenheit gewaltige Umwandlungen bewirkt: vieles, was vorher wichtig schien, war an die unterste Stelle gewirbelt worden, und anderes, Unscheinbares stand oben im Licht des allgemeinen Interesses. Es hatte angefangen, Wirklichkeit zu werden in der Gemeinde zu Jerusalem, was wir singen: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein, daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine! Sel'ge Ewigkeit!" Jesus, der

Herr der Herrlichkeit, leuchtete in diese Kreise von Menschenkindern hinein, bis der Glanz des roten Goldes verblich, daß man allen Besitz gemeinsam hielt, bis der Glanz der hochmütigen Ichsucht verging, denn man war „ein Herz und eine Seele“. Was für ein Abstand mit der Zeit, in der unsere Textstelle geschrieben werden konnte und geschrieben werden mußte! Es sind doch höchstens zwei Jahrzehnte seit Pfingsten vergangen und in der Gemeinde, die nach dem „guten Namen“ Christus genannt worden ist, hat die alte heidnische Gesinnung der Eitelkeit wieder eine Heimstätte gefunden! Denn man macht die alte ungöttliche Unterscheidung zwischen reich und arm und sieht neben dem Herrn der Herrlichkeit wieder die Menschen mit herrlichen Kleidern und goldenem Schmuck so besonders an!

Es ist das in der Geschichte des Christentums seither nicht besser geworden, sondern eher schlechter. Die Kirche kann nicht mehr mit Petrus sprechen: „Gold und Silber habe ich nicht“, — aber sie kann auch nicht fortfahren: „Was ich aber habe, gebe ich dir; im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle!“ Es gibt viel ängstlich gehütete Rangunterschiede sogar unter der Geistlichkeit; es gibt Orden und Titel für Geistliche, als wären sie weltliche Beamte, und der von unserem Text gerügte Fehler, daß man bösen Unterschied in der Behandlung von Reich und Arm sogar in religiösen

Dingen macht, schreit nicht nur bei Leichenbegängnissen gen Himmel. Dagegen hat man heutzutage einen lästigen Mahner, den die alte Kirche nicht kannte: eine an sozialen Gesichtspunkten orientierte Öffentlichkeit, die auf die schlimmsten Auswüchse in ihrer Presse ungeniert hinweist.

Wenn wir aber die Schäden der Kirche und Christenheit (denn in den Sekten ist erst recht der Reichste ein allmächtiger Papst!) nicht bessern können, fruchtet so ein allgemeines Schelten auf die Mißstände nichts; wir sollten lieber auf uns selbst sehen und unsere persönlichen Gebrechen und Schwächen, die in der gleichen Richtung liegen. Fühlen wir uns nicht auch geehrt, wenn irgend ein Großer von dieser Welt uns auszeichnet? Lauern wir nicht auch auf den Abfall von den Opfermahlzeiten, die die Welt den Götzen Mammon und Ehre darbringt? Sind wir nicht ungerecht in der Art und Weise, wie wir die verschiedenen Seelen behandeln, mit denen wir zusammengeführt werden? Von einem frommen Mann, den ich auch noch kennen gelernt habe, sagten die Eingeweihten, er habe sehr verschiedene Arten gehabt, auf der Straße zu grüßen. Wer sich darauf verstand, konnte aus seinem Gruß ziemlich sicher auf die Höhe der Staatssteuer schließen, die der Gegrüßte zu zahlen habe!

Bei manchem mag es nicht das Geld, nicht der Adel, nicht die gesellschaftliche Stellung sein, was den Ausschlag für die große Wertschätzung abgibt, sondern

die wissenschaftliche Bedeutung. Vor einem Mann der Wissenschaft, dessen Bild „Die Woche" brachte, der in der gebildeten Welt einen klingenden Namen hat, ersterben viele liebe, gute Christenmenschen in Ehrfurcht und würden es nicht wagen, ihn so zu behandeln, wie sie ihre gläubigen, aber schlichten Brüder hundertmal ohne Gewissensbisse behandelt haben. Also „Unterschied in argen Gedanken" gibt's irgendwie sicherlich auch unter uns genug, und der Apostel behandelt da ein aktuelles, höchst modernes Thema!

Ein Satz unseres Textes läßt aber noch eine andere Deutung der Begriffe „Reich" und „Arm" zu. Hat es denn auf den ersten Blick einen klaren Sinn, was da in Vers 6 und 7 steht: „Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben und ziehen euch vor Gericht? Verlästern sie nicht den guten Namen, danach ihr genannt seid?" So etwas paßte doch nicht ohne weiteres auf die Reichen im allgemeinen, weder damals zu Jerusalem, noch heute bei uns. Denn die flammendsten Christushasser findet man doch eher unter den Anarchisten und Sozialisten, als unter den Kapitalisten. Daher gibt es hier noch eine andere Auslegung, wie wir sie zu Kap. 1, 9—11 auch schon erwähnt haben. „Reich" wäre dann in der juden- und heidenchristlich zusammengesetzten Gemeinde Jerusalems der Judenchrist zu nennen gewesen, der neben dem Christentum noch die levitischen Reinigkeits-

gesetze und die im Volk geltenden Sätze der Ältesten hochhielt. Er konnte mit solchen Leistungen wie mit einem herrlichen Kleide prunken, während der „arme" Heidenchrist das alles nicht hatte, sondern nur sich an die Gnade Jesu klammern mußte, die die Gottlosen selig macht. Von Seiten dieser mehr jüdisch gesinnten „Brüder" hat offenbar nicht nur Paulus die meisten Angriffe, die erbittertste Anfeindung erlebt, sondern aus diesem Lager kam noch manche böse Erfahrung, die die junge Christenheit machen mußte. Denn diese fanatischen „Reichen" konnten die Mißachtung des Tempels und des Gesetzes unmöglich vergeben und mochten oft die Angeber beim geistlichen Gericht gewesen sein, wie in der Geschichte des Stephanus. — Und dann sollte man solche Leute um ihrer „Herrlichkeit" willen in den Versammlungen dem letzten schlichten Heidenchristen vorziehen!? (Die Übertragung in unsere Verhältnisse kann wohl dem Einsichtigen nicht schwer fallen!)

Mag man die erste oder diese Auslegung sinngemäßer finden, die Hauptsache bleibt doch bestehen: wir sollen keine bösen, eitlen Unterschiede machen, wir sollen aus Menschengefälligkeit und Menschenfurcht nicht Unrecht tun im Ausleben der Gottesliebe gegen unsere Nächsten. Das macht das nächste Wort ganz klar: „So ihr das königliche Gebot erfüllet nach der Schrift: liebe deinen Nächsten als dich selbst, so tut ihr wohl; so ihr aber die Person ansehet, tut ihr

Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter." Königlich? Warum? Nun, die Stellung des Königs bringt es mit sich, daß man bei ihm königliche, große, freie, edle Gedanken und Motive erwartet. Sind wir Königskinder (Richter 8, 18!), so muß die Schönheit unseres Vaters und Königs ganz unmittelbar in unsern Gedanken und Antrieben hervorbrechen, ohne daß man sich irgend etwas Nobleres an Empfindung und Vorstellung erst mühsam anquälen müßte. Sklaven- und Bettlerart, der Grundzug des unwiedergeborenen Menschen, ist Selbstsucht; Königsart wird dann die selbstlose, echte Nächstenliebe sein. Ist anders das neue Leben durch Jesu Geist in uns entzündet, so muß auch ganz selbstverständlich die Liebe Christi uns drängen, ihm ähnlich, priesterlich, königlich die andern zu lieben. Mischt sich aber in die Beziehungen zu dem andern, die jetzt von solcher Liebe durchwaltet sein sollten, ein selbstsüchtiges Gefallen oder Mißfallen der Person des andern — will man lieben, um dadurch für sich etwas an Behagen zu gewinnen —, sucht man Freundschaft und Gemeinschaft in selbstsüchtiger Sehnsucht, damit die andern einem helfen sollen, etwas Unangenehmes los zu werden oder etwas Angenehmes zu erreichen,— so tut man schon Sünde! Das klingt furchtbar hart. Aber bitte, vertiefe dich doch in diesen Gedanken! Es hört ja die ganze königliche, segnende, lichtausstrahlende Stellung auf, wenn das Königsgewand ein nach Anerkennung oder

Freundlichkeit hungerndes Herz deckt! Das ist ja nicht mehr Liebe, sondern Selbstsucht, wenn du nach Sympathie oder Antipathie die Menschen in bestimmte Klassen teilst: die einen streichelst du ohne Grund und die andern verletzest du ebenso ohne Grund! Ungerechte Liebe! Ungerechte Gunst!

Und nun von dieser Höhe schnell einen Blick zurück! Sympathie und Antipathie, — das kann man noch verstehen, — und wenn es unrecht ist, daß sie einen so mächtig beeinflussen, — es liegt noch im Unrecht ein Sinn! Aber jetzt des Geldes wegen, des Kleides wegen, des Ranges wegen den einen vorziehen und den andern unterdrücken? Unmöglich! Dann wird solches „Ansehn der Person" direkt zur Sünde oder, wie es damals üblicher Ausdruck war: Übertretung des Gesetzes. „Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig." Wer über einen Zaunpfahl springt, ist dadurch auf der andern Seite des Zaunes. Ein einziges solches tief innerliches Verfehlen kann unsere falsche Stellung zum Herrn ebenso klar dartun als irgend eine grobe Tat, von der die andern Menschen Anlaß zum Urteil über uns nehmen: jetzt hat er sich arg versündigt. Falsche Gunsterweisung, Abhängigkeit von den weltlichen Eitelkeiten, selbstsüchtige, ungerechte Behandlung der Person des Nächsten stellt somit der Apostel auf eine Stufe mit Ehebruch und Mord. Wenn dir das übertrieben vorkommt, dann schilt Jakobus nicht,

sondern korrigiere seinen Meister, der es in der Bergpredigt ähnlich klar gemacht hat: Die Gesinnung ist die Mutter der Tat.

„Also redet und also tut, als die da sollen durchs Gesetz der Freiheit gerichtet werden!" Der Ausdruck „Gesetz der Freiheit" kam schon am Schluß des vorigen Kapitels vor und will dort wie hier an die große Veränderung erinnern, die sich in der Lage der Menschen zu Gott vollzogen hat durch Jesus. Einst das geschriebene Gesetz der Forderungen Gottes, — jetzt der Maßstab der Persönlichkeit Jesu. Leg' den Maßstab dieses Wesens an die ungerechte Behandlung anderer Personen an! Was gilt's, alle die Eitelkeiten knicken lautlos zusammen, Gold und Orden werden bleich und klein, — denn „im Demantglanze des ewigen Lichts zergehen der Erde Farben zu nichts!" Unsere ganze Sittenlehre, unser ganzes Gesetz, unser ganzes Sollen ist mit demselben Worte ausgedrückt, das unser Haben, unsere Hilfe, unser Trost ist: Jesus! Darum kommt alles darauf an, daß man mit ihm zusammenhängt und ihn hat: er selbst ist dann die beste Erfüllung seines eigenen Gebots. „Gib, Herr, was du befiehlst, und dann befiehl, was du willst!"

Das ist auch der Sinn des letzten Wortes: „Es wird aber ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat und die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht." Die un-

barmherzige Roheit gegen den Armen und Elenden fordert als Echo auch ein Gericht heraus, wo es keine Barmherzigkeit mehr gibt, wie die Geschichte vom Schalksknecht deutlich zeigt. Wer die Barmherzigkeit Jesu an sich selbst erlebt hat, wem ganz ohne Verdienst und Würdigkeit vergeben und geholfen ward, der will sich ja dieser Barmherzigkeit wie einem sicheren Geleitsbrief anvertrauen, daß er damit durch jedes Gericht Gottes hindurch kann. Will man aber so alles auf die eine Karte „Barmherzigkeit" setzen, die im Gericht das letzte Wort behalten soll, dann ist es doch selbstverständlich, daß diese Barmherzigkeit keine Menschen decken kann, die im Grunde ihres Wesens selbstsüchtig, hart, roh, unbarmherzig geblieben sind. Nein — selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

---

7. Vom wirksamen Glauben.

Jak. 2, 14—26: „Was hilft's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättigt euch, gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist: was hülfe ihnen das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er für sich allein tot. Aber es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen. Du glaubst, daß Gott der einige ist; du tust wohl daran; die bösen Geister glauben's auch und beben. Willst du aber erkennen, du leerer Mensch, daß der Glaube ohne Werke tot sei? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mit seinen Werken wirksam ward und durch die Werke wurde der Glaube vollendet. Und die Schrift war zur Erfüllung gekommen, die da sagt: Abraham glaubte Gott, und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, aus Werken wird ein Mensch gerechtfertigt, nicht durch den Glauben allein. Desselbengleichen die Hure Rahab, ist sie nicht aus Werken gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot."

Aus der eben verlesenen Stelle unseres Briefes hat man den schärfsten Gegensatz zwischen Jakobus

und Paulus und den Kernpunkt von Luthers Lehre herausgehört. Daher konnte Luther unserem Briefe keinen besonderen Geschmack abgewinnen und hat wohl den Ausdruck „stroherne Epistel" von ihr gebraucht. Wenn man mit solchem Urteil recht hätte und ein schroffer, unversöhnlicher Widerspruch eines biblischen Schriftstellers gegen den andern damit erwiesen wäre, würde man demjenigen zustimmen müssen, dessen Lehre dem Gesamtsinn des Evangeliums besser entspricht. Zu bedauern wären bei einem solchen Widerspruch nur diejenigen, welche gegen alle Vernunft und gegen alle „hellen Gründe" an der buchstäblichen Eingebung der Schrift festhielten. Meines Erachtens aber sind die beiden Apostel nicht so sehr weit von einander entfernt und es bedarf keiner großen Mühe, ihre Ansichten zu vereinen. Dieselbe Sache kann, je nachdem was eben im Mittelpunkt des Interesses steht, zu verschiedenen Ermahnungen Anlaß geben. Das sieht man ja schon daraus, daß beide Apostel dieselben Beispiele aus dem alten Testament als Belege heranziehen.

Jakobus hat offenbar eine praktische Erfahrung gemacht, die kaum einem Seelsorger in einer Gemeinde von toten Namenchristen erspart bleiben dürfte. Daß es nämlich Leute gibt, deren ganzes sittliches Gebaren dem Evangelium zur Schande gereicht, während sie zur orthodoxen Lehre und dem reinen Bekenntnis mit dem Munde sich halten. Viel-

leicht fragt daher der Heidelberger Katechismus nach der Darstellung der Rechtfertigung: „Macht diese Lehre nicht heillose und verruchte Leute?“ Es ist ja viel bequemer, einen Glauben mit dem Munde zu bekennen, als die Konsequenzen im Leben und Tun zu ziehen. Gegen solchen leeren, toten, verunstalteten Glauben kämpft hier Jakobus, und es gibt wahrlich auch in Pauli Briefen scharfe Mahnungen genug, die man in derselben Richtung zielen sieht. Ein wirklicher, lebendiger Glaube treibt und drängt ganz von selbst dazu, sich nun auch im Leben zu erweisen: denn er ist ja selbst Leben und das muß sich in der Erscheinung seine eigenen originalen, ihm entsprechenden Formen schaffen. Fehlen diese in die Erscheinung tretenden Werke auf die Dauer, dann ist der Rückschluß berechtigt: Ihr habt noch gar keine Rechtfertigung und Sündenvergebung erlebt!

Das erste Beispiel des Jakobus V. 15 ist sehr einleuchtend. Ebensowenig, als leibliche Notstände durch bloß fromme Redensarten behoben werden — im Gegenteil, diese Ausdrücke kränken den Notleidenden geradezu, wenn keine Hilfe sie begleitet! — ebensowenig hat ein Glaubensbekenntnis ohne entsprechende Taten eine Berechtigung. Mir erzählte ein Nihilist, der in Sibiriens Kerkern geschmachtet, daß er gegen die Brutalitäten der Polizisten und Wächter allmählich ganz abgestumpft gewesen sei. Erst wie er dieselben in einem Saal erlebte, wo eine große Tafel an der Wand die Worte trug:

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ — konnte er den schreienden Widerspruch zwischen solcher Inschrift und der Rohheit der Leute nicht ertragen. Wie viel ähnlichen Widerspruch dulden Christenmenschen in ihrem eigenen Hause und Leben stets fort: toter Glaube ohne entsprechendes Tun. Was nützt dann alles Zustimmen zur reinen Lehre? —

Das Mitleid mit der Not anderer faßt sich naturgemäß zuerst in Worte, — darin ist es dem Glauben ähnlich, dessen erste Äußerung ein Bekenntnis mit dem Munde sein muß; aber die mitleidigen Worte speisen und kleiden den Notleidenden nicht. Wenn ihnen nicht die Tat folgt, sind sie tot. So ist der wirkungslose Glaube tot, — abgeschnitten vom Fruchtbringen, ein gemaltes Feuer, das nicht wärmt. Mag derselbe Glaube mit heller Erkenntnis und gerührtem Gefühl verbunden sein, — wenn er nicht in unser praktisches Leben hineinfährt, wie ein Feuerstrahl, so bleibt Jakobus dabei: er ist für sich allein tot. Darum darf Glaube und Werk überhaupt nicht von einander getrennt werden, als ob der eine Christ Glauben allein haben könnte und der andere die Werke.

Davon scheint der etwas dunkle Vers 18 zu reden: „Aber es möchte jemand sagen: Du hast den Glauben und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, so will ich dir meinen Glau-

ben aus meinen Werken zeigen.“ Hier soll der Einwand zurückgewiesen werden: Die Gaben seien verschieden, einer habe den Glauben ohne Werke und der andere die Werke ohne den Glauben. Man kann das im wirklichen Leben beobachten: es gibt Leute, die sich in allerlei christlichen Versammlungen mit ihrem Munde sehr hervortun, während sie im Geldpunkt oder der Sinnlichkeit oder der Klatschsucht geradezu offenkundige Lasterknechte sind. Wenn man ihnen solche Fehler vorhält, halten sie einem den Schild ihrer Gläubigkeit, vielleicht sogar ihrer Rechtgläubigkeit entgegen. Anderseits gibt es Ungläubige, die auf tadellosen Wandel vor der Welt sehen und darin manchen leichtfertigen Christen beschämen können. Von diesen beiden Extremen müßte man urteilen: sie verfehlen beide den Weg zur Rettung ihrer Seelen. Weder kann ein solch toter Glaube sie retten, noch eine bloße äußere Werkgerechtigkeit ohne die Gesinnung des Glaubens und der Liebe. Aus unsern Werken, wenn sie aus der Glaubenswurzel wuchsen, kann man wenigstens auf den an sich unsichtbaren Glauben schließen; in seinen Früchten kann man den Glauben zeigen. Aber Glauben ohne Werke kann man nicht zeigen. Das würde nur eine Glaubensaufgabe für andere, an solchen Glauben zu glauben!

Man ist bei solcher Trennung von Glauben und Werk auf verderblichem Stege; wie verhängnis-

voll sie ist, deutet Jakobus mit dem nächsten Beispiel, dem Glauben der abgefallenen Geister, an. „Du glaubst, daß Gott der einige ist; du tust wohl daran.“ Das war ja Israels stetes Bekenntnis, sein Ruhm und Vorzug vor den umwohnenden Heiden, daß man in seiner Mitte diesen Brennpunkt der Gotteserkenntnis hatte: „Höre, Israel, dein Gott ist der einige.“ Wer aber sich auf solche Überzeugung allein etwas zugute tun wollte, ohne daß die Gottesfurcht sich als seines Lebens bildende und bessernde Kraft gezeigt hätte, muß sich von Jakobus sagen lassen: „Die bösen Geister glaubens auch und beben.“ „Dadurch, daß wir Gottes Wahrheit besitzen, sind wir noch nicht von der bösen Region geschieden, wo das teuflische Wesen zu Hause ist. Auch dort ist Wahrheit; auch dort wird Gott nicht geleugnet, sondern in seiner heiligen Majestät unzweifelhaft gekannt. Wissen von dem, was Gott ist, lebt auch in der Hölle. Aber dort ist die Wahrheit kein Segen und keine heilsame Gabe, sondern eine richterliche Macht. Aus dem Blick auf Gott entspringt im Reich des Teufels die Höllenangst. Die Geister beben, weil sie glauben, weil sie gewiß sind, daß Gott der Einige ist, den niemand entthronen wird. So wenig vermag der Glaube für sich allein zu erretten und selig zu machen. Er kann uns im Gegenteil zur erdrückenden Last werden, zum Quell der Unseligkeit, zur Kette, die uns in die Verlorenheit hin-

unterzieht." (Schlatter.) Ich kann diesen Worten nur hinzufügen, daß ich Menschen kennen gelernt habe, auf die solche Schilderung der gefallenen Geister schon auf Erden wörtlich zutraf: sie glaubten, — aber es war alles nur Gericht, Entsetzen, Höllenangst!

Dem Menschen, der so in Gefahr steht, durch verdorbenen Glauben an Leib und Seele zu Grunde zu gehen, will Jakobus nun noch Schriftbeweise bringen, daß der Glaube ohne Werke tot sei. „Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mit seinen Werken wirksam ward und durch die Werke wurde der Glaube vollendet. Und die Schrift war zur Erfüllung gekommen, die da sagt: Abraham glaubte Gott und es ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, aus Werken wird ein Mensch gerechtfertigt, nicht durch den Glauben allein."

Wir wollen nicht leugnen, daß beim erstmaligen Lesen dieser Worte allein es so scheint, als wäre Jakobus dem Paulus, der die Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein durch den Glauben predigt, hier unsanft in die Parade gefahren. Aber man überlege sich doch die Tat Abrahams. Voraufgegangen

mußte doch Abrahams Glaube an Gott sein, sonst hätte er sich zu solcher Opferung seines Sohnes gar nicht hergegeben. Was für ein großartiges Vertrauen hat Abraham auf seinen Gott gesetzt! Nach dem Hebräerbrief hat er geglaubt, Gott werde ihm seinen Sohn sofort von den Toten erwecken und wiedergeben. Da ist sein Werk, sein Gehorsam nur die sichtbare Form seines unsichtbaren Glaubens. Wer will da Werk und Glaube, Tat und Gesinnung auseinanderreißen? Wer will behaupten, Gott hätte nur auf die Tat gewartet und die voraufgehende Glaubenszuversicht nicht anerkannt und gewertet? Für Gott war das Werk nicht nötig, nachdem in Abrahams Herzen die Gesinnung reif geworden, wohl aber für ihn selbst. Sein Glaube mußte so massiv in einer Geschichte, in einem sichtbaren Tun vor ihn hintreten, daß er selbst es als seine Vollendung spüren mußte und behalten konnte, wie er glaube. Hätte Abraham sich im Augenblick, da solch ein Tatbeweis seines Glaubens von ihm verlangt wurde, von Gott abgekehrt, wäre er nicht gerechtfertigt worden, sondern sein Glaube wäre gestorben. Weil aber Glaube und Tat zusammen stimmten, rechnete ihm Gott solches zur Gerechtigkeit.

Lesen wir 1. Mose 15, 6 nach, so steht da im Zusammenhang kein Wort von Abrahams Werken, sondern nur von seinem Glauben, der sich an eine Verheißung Gottes anklammert. Wie ihm, dem Kinderlosen, eine zahlreiche Nachkommenschaft

verheißen wird, „glaubte er dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ Darum hat Paulus (Röm. 4) ihn ausführlich als biblisches Beispiel für Glaubensgerechtigkeit behandelt, und mit gutem Grund. Daß sein Glaube echt und wirklich war, hat seine spätere Geschichte (1. Mose 18 und 1. Mose 22) immer deutlicher erwiesen, so daß man aus seinem Benehmen darauf schließen mußte, daß Gottes Freundschaft oder Wohlgefallen auf ihm ruhte. Paulus sieht den Anfang dieser Glaubensgeschichte an, Jakobus die Krönung im Fortgang und sie haben beide Recht, jeder von seinem Standpunkt aus. Verdienen können wir uns unsere Seligkeit und die Gnadenstellung bei Gott nicht durch sittliche Anstrengungen; nein, da fängt der Umschwung, die veränderte Situation allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in Jesu Christo an. Nachher werden wir durch die Erfahrung des neuen Lebens gedrängt zum total veränderten Verhalten gegen Gott und Menschen. Diese neuen Werke bekunden vor den Menschen und vor uns selbst, daß wir den echten, rechtfertigenden Glauben haben, aber sie können den Glauben nie ersetzen. Was ist mehr, die Wurzel, die in der Erde verborgen ist, oder die Blätter und Blüten und Früchte des Baumes, die jedes Kind mit Händen greifen kann? Törichte Frage! Ohne die Wurzel hätte es jenes andere alles nicht gegeben, sagt Paulus, und Jakobus erinnert daran, daß ohne Früchte der Baum ab-

gestorben sein könne und man keinen Baum um seiner Wurzel willen schätzt, sondern nach seinen Früchten beurteilt.

„Desselbengleichen die Hure Rahab, ist sie nicht aus Werken gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleich wie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot." Es war eine Glaubenstat jener bis dahin unsauberen Person, daß sie bloß auf das hin, was sie von den großen Taten Gottes gehört hatte, sich der Kundschafter annahm und sie rettete. Der Glaube an diesen mächtigen Gott hätte sie nicht vom Verderben errettet, das über ihr Volk hereinbrach; aber durch die mutige Tat verschaffte sie sich ein Anrecht auf Rettung. Man könnte hier Jakobus entgegenhalten, daß von einer Rechtfertigung in neutestamentlichem Sinn bei Rahab gar nicht die Rede sei. Immerhin kann er die Geschichte als Beispiel für seine Mahnung anführen, daß ein verdorbener, wirkungsloser Glaube tot und nutzlos sei, während erst die Tat, die aus dem Glauben geboren ist, denselben als echt erweist. So pflegt man zu sagen: Die Heiligung ist die Tochter der Rechtfertigung, aber oft muß die Tochter die Mutter ernähren.

Uns liegt heutzutage ein Lehrstreit über den Vorzug von Paulus oder Jakobus fern, aber die Erfahrung meiner Sprechstunden hat mich über einen

Punkt der Ähnlichkeit von damals und heute betroffen gemacht. Immer wieder kommen Gläubige zu mir, um meinen Rat über die Grenzen des „Gutmachens" zu hören. Es ist ja richtig und wichtig, daß man nach seiner Bekehrung altes Unrecht gut zu machen sucht, unrechtes Gut zurückgibt, Beleidigungen abbittet usw. Aber es scheint, als ob die alte jüdische Werkgerechtigkeit damit wieder in die evangelische Auffassung sich eingeschmuggelt habe. Denn es wird viel mehr Gewicht auf irgend eine solche alte Geschichte gelegt, die einem nach Jahr und Tag einfällt, als auf die Erlösungstatsache. Da muß man gesetzliche Urteile über andere oder sich selbst hören, als ob an diesem Gutmachen nun die ewige Seligkeit hinge. Immer wieder dringt man in die Gläubigen, doch noch nachzuforschen, ob sie nicht von frühester Jugend her noch irgend etwas wüßten, was nicht bekannt, resp. gutgemacht sei. Da entwickelt sich ein kleinliches gesetzliches Interesse an dem, was längst vergeben ist durch des Lammes Blut und man läßt über diesen „Ausgrabungen" die gegenwärtigen Aufgaben der Liebe und der Heiligung ganz außer acht. Alte Feinde mit neuem Gesicht! Wer wirklich durch das Erleben des lebendigen Heilands Gnade genommen hat, wird und muß selbstverständlich ablegen, was unsauber ist und sich reinigen durch das neue, unmittelbar hervorquellende Leben; — aber ohne Glauben sind die Werke nichts, und zum rechtfertigenden Glauben

bringen sie nichts eigentliches hinzu — außer der Bestätigung, daß er da ist. Wir tun unsere frommen Werke nicht, um selig zu werden, sondern weil wir im Glauben schon selig sind, können wir nicht anders, als solch seliges Tun ganz von selbst hervorzubringen.

---

8. Zungensünden.

Jak. 3, 1—12: „Liebe Brüder, unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urteil empfangen werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Sieh, die Pferde halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen und lenken ihren ganzen Leib. Sieh, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet's an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Tiere und der Vögel und der Schlangen und der Meerwunder werden gezähmt und sind gezähmt von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Gifts. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder also sein. Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? Kann auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Ölbeeren oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunnen nicht salzig und süß Wasser geben."

Das Wort ist ein Wunder! Wenn ein Redner heutzutage gegen das Wunder spricht, so

ist, was die Hörer dabei erleben, eine Widerlegung des Redners. Während er gegen das Wunder sprach, vollzog sich vor ihnen ein wunderbarer Vorgang. Auf den Wellen bewegter Luft kam der unsichtbare Kahn seines Worts daher gefahren und im Kahn saß der geheimnisvolle Gast, der Geist, der Sinn des Worts. Am Hafenpier ihres Hörens stieg dieser Gast aus und ging allein in ihr Aufnehmen und Denken hinein, um sie dort zu beeinflussen. Ob ihm das gelang oder nicht, — genug, sie haben eine Überzeugung von dieser Geistesvisite empfangen. Ist das nicht geheimnisvoll und wunderbar genug? Von dem materiellen äußeren Vorgang, daß Schallwellen erzeugt werden, bis zu der Beeinflussung unseres Willens durch das Wort, — was für eine Kette unaufgeklärter Beziehungen!

Und was kann nicht alles solch ein menschliches Wort ausdrücken, bewirken, verschulden! „Sprich, daß ich dich sehe!" hieß es schon im Altertum. Wir teilen unser Inneres andern mit durchs Wort, und je nachdem kann unser Wort Gutes oder Böses ausrichten, indem es den andern entflammt und mit fortreißt. Es gleicht dem schwachen Druck auf das kleine Steuerruder, davon das große Schiff trotz Wind und Wasserkraft, wie von Geisterhänden bewegt, eine andere Richtung einschlägt. Aber hier ist kein Zauber tätig, — wir wissen, daß es nur die Ausnützung der Hebelgesetze ist, wodurch die Wendung zustande kommt. Beim Wort dagegen bleibt das

Geisterhafte, Unheimliche der furchtbaren Wirkung, die kein Naturgesetz erklärt. Es ist eine daumennagelgroße Stelle am Mundwinkel des starken Pferdes, wo der Zügeldruck stattfand, und fast augenblicklich wendet sich der ganze Körper oder wird in rasender Karriere pariert bis zum Bäumen! Aber das ist kein Wunder; — es sind offenkundige Wirkungen auf Muskeln und Nerven des Tieres. Wie viel gewaltiger ist das Wort des Menschen! Was für Kräfte im Guten oder Bösen können hier mit Blitzesschnelle ausgelöst werden, wenn man nur die Formel kennt! Wir können ordentlich Sonnenschein oder Regen in der Stimmung der andern machen, wenn wir Meister des Worts geworden sind.

Ist das nicht eine ungeheure Verantwortung? Wie sind wir mit solchem Majestätsrecht umgegangen? Feuer entzündet, — ja, das haben wir oft genug, — aber was für Feuer war es: aus dem Heiligtum oder aus der Hölle? Muß uns nicht, wenn wir nur für einen Augenblick an solche Wirkung all unseres Redens gedenken, dröhnend wie die Posaune des Gerichts der Ausspruch Jesu im Ohr wiederklingen: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen faulen Wort, das sie geredet haben?“ Sollte es sich angesichts der Leichtigkeit und der Häufigkeit der Zungensünden nicht verlohnen, daß man sich heute schon einmal

Rechenschaft gibt, — wenn auch noch kein anderer über uns zu Gericht sitzt, als wir selbst?

Wie recht hat da der Apostel zu mahnen: „Werdet nicht viele Lehrer!" Wer soll dann zuhören, wenn alle Lehrer sein wollen und niemand daran denkt, was für ein strenges Urteil über die Lehrenden ergehen wird, wenn sie ihre Macht mißbraucht haben! Wir reden darum heute billig vom falschen Gebrauch des Worts.

1. Da jeder sich selbst der Nächste ist, dürfte es sich von selbst verstehen, wenn wir da ausgehen von dem falschen Gebrauch des Wortes in Beziehung auf uns selbst. Weß das Herz voll ist, davon geht der Mund über, und wovon sind wir denn am meisten erfüllt, als von uns selbst? Sogenannte naive Menschen — Kinder und Narren — reden die Wahrheit, pflegt man zu sagen; d. h. sie heucheln gar nicht, reflektieren gar nicht, sie geben sich wie sie sind, und darum reden sie am liebsten von sich selbst. Und die Klügeren? Nun, sie vergessen immer wieder ihre Rolle zu spielen, — die übermächtige Ichsucht, das Selbstverliebtsein, die Wurzel aller Sünde, reißt sie mit fort und ehe man sichs versieht, sind sie schon wieder an ihrem Lieblingsthema, sie reden von sich selbst, von ihren Interessen, Arbeiten, Sorgen, Klagen, Freuden, Schmerzen, — von ihrer Bedeutung und ihrer Person und ihrer Meinung! Was gilt's, wenn sie sich in

einer Gesellschaft am besten amüsiert haben, dann konnten sie dort am ausgiebigsten von sich selbst reden, ihre Meinung zur Geltung bringen und sich in ein vorteilhaftes Licht setzen. Darum hat schon ein boshafter Menschenkenner den Rat gegeben: „Wenn du dich in der Gesellschaft beliebt machen machen willst, dann bringe das Thema nur auf das Gebiet, das den Andern interessiert; — wenn er dann in Schwung gekommen ist, von sich zu reden, dann scheine du lebhaft für seine Erzählung interessiert; dann wird es nachher von dir heißen: welch ein geistreicher, liebenswürdiger Mensch; auch wenn du den ganzen Abend keine drei Worte gesagt hast!“

Ja, wie reden wir denn über uns selbst? Als ob wir stetsfort Angeklagte wären, als stünde unsere Ehre auf dem Spiel, als gälte es vor allen Dingen, den Leuten die rechte Meinung über uns selbst beizubringen, d. h. die glänzende Meinung, die wir selbst von uns haben! Es trieft alles von Eigenliebe! Ob man dabei seine Absicht auch nie erreicht, — denn die andern, die das alles mit freundlicher Miene anhören, durchschauen einen doch und spüren die Eitelkeit heraus, — es wird weiter herausgestrichen nach Möglichkeit. Man versteht Erlebnisse, bei denen man vielleicht eine klägliche Rolle gespielt hat, so zu wenden, daß das Licht des Interesses auf unsere werte Person fällt; wenn dabei auch etwas Unwahrheit mit unterläuft, wenn dabei

auch andere in ganz unverdienten Schatten gestellt werden — o das macht alles nichts aus, wenn das Lob des eigenen werten Ich auf dem Spiele steht. Im alten Rom pflegte man den Verbrechern, die zum Tode geführt wurden, ein Stück übelriechenden Fleisches auf den Rücken zu binden, damit solcher Geruch die Entgegenkommenden aus dem Wege schreckte und gleich andeutete, was hier für ein Mensch daher kam. Hat unsere deutsche Sprache etwas ähnliches im Auge, wenn sie den Ausdruck geprägt hat: Eigenlob stinkt?

Aber solcher Zungensünden in Beziehung auf uns selbst machen sich nicht nur die Ungläubigen, die Weltmenschen schuldig. Nein, es scheint, als ob die Zunge von allen Gliedern sich am längsten im unbekehrten Zustande erhielte! Wie oft kommt es auch noch in unsern Kreisen vor, daß Leute, die sich unterwinden, Lehrer zu sein, ihre Zunge in dieser Hinsicht mißbrauchen! Wie viel Übertreibung, wie viel Unwahrheit, wie viel Verdrehung wird nicht blitzschnell angewandt, wenn es gilt, sich selbst zu entschuldigen und sich besser, frömmer, schöner hinzustellen! Unwillkürlich regt sich da bei den Fremden der Verdacht: eine Ware, die so redselig angepriesen werden muß, wird wohl nicht viel wert sein!

Damit hängt noch ein Mißbrauch des Wortes zusammen, der aus der Feigheit stammt. Wir möchten es *mit den Anwesenden und ihrem Wohl-*

gefallen nicht verderben, und darum bringen wir unsere Seele als eine für den Augenblick gefälschte und geschminkte Ware in den Handel. Aus lauter Angst vor einem schroffen Zusammenstoß hängen wir das Mäntelchen geschickt nach dem Wind. Man lernt das Kunststück bald: Eselsgrau je nach den Umständen und nach der Umgebung schwarz oder weiß oder doch beinahe weiß zu nennen. Wenn alle solche Unterhaltungen, die wir je geführt haben, in einen Phonographen hineingesprochen wären und nach Jahr und Tag tönten uns unsere eigenen Worte mit ganzer Schärfe entgegen, — was gilt's, wir würden entsetzt zurückfahren und sagen: „Wann sollte ich wohl das gesagt haben?“ In kleinem Umfang erlebt das mancher, dessen öffentlich geredete Worte am andern Tag in der Zeitung stehen. Wie viel nötige Worte gehören dazu, um ein unnötiges Wort wieder aufzuwiegen! Sprich, wie du, wenn es gedruckt wird, wünschen wirst, gesprochen zu haben! Dergleichen ist aber nur möglich, weil wir nicht ganz und klar und fest bei unserer Überzeugung geblieben waren!

2. Wir treten aber in noch viel grelleres Licht ein, wenn wir an Zungensünden denken, die wir getan haben in Beziehung auf andere. Hier richtet sich der andere als der Gekränkte auf und unsere Schuld ist nicht mit ein bischen Beschämung abgemacht, sondern verlangt Sühne, Gutmachen, Zurücknehmen! Wer unter euch nie in seinem Leben

mit Worten gegen seine Mitmenschen gesündigt hat, der hebe den ersten Stein auf, um uns, die wir uns schuldig fühlen, zu steinigen! Ich ducke mich nicht: Der Stein wird liegen bleiben!

Teilen wir die Anklageakte, damit man sie besser übersehen kann: was sagten wir Unrechtes dem andern ins Angesicht und was hinter seinem Rücken?

Ich schließe die Augen und denke zurück: welch eine lange Reihe von gekränkten Menschen, die dadurch eine gerechte Forderung an mich vor Gott haben, kommt daher gezogen! Mitschüler, Eltern, Lehrer, Kameraden, Dienstboten, Untergebene, Kinder, Bettler, persönliche Feinde und sachliche Gegner, — was könnten sie alle gegen uns für Zeugnis ablegen! Dort einen mit unbedachtem Wort verletzt, wie wenn der übermütig geschleuderte Schneeball das Auge des andern schmerzhaft traf, — hier hing man mit boshaftem Witz einem andern einen Spott an, den er nie mehr los wird; — jenen hat man in der Gereiztheit so tief verletzt, daß er es nicht wieder vergißt und an dem bösen Wort wie einer inneren Vergiftung leidet, — diesen hat man in seinem aufrichtigen Streben mißverstanden und ungeduldig angefahren, daß seine zarte Seele den Hieb nicht wieder verwinden kann. Ja, der Zorn des Mannes schafft keine göttliche Gerechtigkeit, sondern schändliche, menschliche Ungerechtigkeit.

Oder denken wir an die Unversöhnlich-

keit! Wie haben wir uns gegen unsern Mitmenschen, der uns irgend wie gekränkt hat, benommen? Sobald unsere Eitelkeit verletzt war, oder sobald man uns das erwartete Lob nicht spendete, schäumte das lieblose Wesen in Unfreundlichkeit oder in schlimmeren Formen über. Der andere brauchte sogar nichts besonderes gegen uns zu sagen, — es war schon genug, daß er uns unsympathisch war, daß er uns überflügelte, daß er uns vorgezogen ward, oder daß er uns einen berechtigten Vorwurf, einen wohlverdienten Tadel zu bringen hatte, — wie häßlich war das Echo unserer Worte gegen ihn! Man hat gesagt, es gäbe einen Probierstein, was ein anderer wert sei: zuerst sagt man ihm eine feine, ihn ehrende Schmeichelei und nachher eine schmerzende Wahrheit. Wie er Lob und Tadel aufnimmt, — darnach kann man ihn beurteilen. Nun, dann haben wir oft genug schwer gesündigt: wir streichelten den Schmeichler und schlugen den Tadler! Wenn aber einer, der sich an uns versündigt hat, zu uns kam und uns um Verzeihung bat, — wie weit war da unser Edelmut und unsere Liebe? So ihr euren Brüdern ihre Fehler nicht vergebt, wird mein himmlischer Vater euch eure Fehler auch nicht vergeben! sagt Jesus sehr ernst.

Wenden wir uns aber jetzt den Zungensünden zu, die wir hinter dem Rücken unseres Nächsten gegen ihn begingen, — verraten, verleumden, verklatschen — dann wächst uns das Material un-

serer Schuld so mächtig zu, daß wir es kaum aushalten können. In Siam soll es einst Gesetz gewesen sein, daß jedem vor Gericht überführten Verleumder der Mund zugenäht wurde. Wenn das bei uns in Deutschland auch so wäre, — wie würde es plötzlich so still werden in manchen Gesellschaften! Es ist so leicht, hinter dem Rücken des Andern über ihn etwas Böses zu erzählen, — es tut einem selbst so wohl, weil die eigene Schönheit durch die geschilderte Schwärze des Andern sich klarer abhebt und man wird dadurch vor den Zuhörenden interessant; jeder Mensch hört ja lieber vom Abwesenden etwas Schlechtes! Man braucht nur ein bischen Wirklichkeit mit viel Verdrehung und Übertreibung anzurühren, dann ist die Schmutzfarbe fertig, die man von hinten den Ahnungslosen auf das reine Kleid ihrer Ehre spritzt. Manchmal genügen zweideutige Ausdrücke, bezeichnende Handbewegungen, vielsagendes Achselzucken oder die bloße Miene, die man bei solcher Erzählung anwendet, um den Abwesenden zum Gegenstand des Gelächters oder der Verachtung zu machen. Versuche es einmal, eine lustige Geschichte, die deinen Nächsten dem Gelächter preisgeben muß, wenn sie weiter erzählt wird, vor deinen Stammtischkameraden zu verschweigen; da wirst du inne werden, wie sie sich dir ordentlich mit dämonischer Gewalt immer und immer wieder aufdrängt!

Wenigstens eine ganz natürliche Schranke für

unser liebloses Reden hinter dem Rücken des Nächsten hätten wir beachten müssen: nichts in seiner Abwesenheit zu sagen, was wir nicht auch wagen würden, genau mit denselben Worten *ihm auch ins Gesicht zu sagen.* Wie manche Verleumdung, wie mancher lieblose Klatsch wäre allein dadurch im Keime erstickt! Denn Verleumder pflegen stets feige zu sein. Oder wir hätten an das Wort denken müssen: Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Oft vergehen Jahre, bis sich das an einem frechen Verleumder buchstäblich erfüllt. Eine Klatscherei, die er über wehrlose Abwesende weiter verbreitet, mag längst vergessen sein; die darunter einst litten, liegen längst unterm Rasen, und da plötzlich hebt sich die Nemesis, *die Vergeltung,* aus der Versenkung des Vergessens: man macht nämlich in einer anderen Stadt und unter ganz fremden Menschen, die von jener alten Schuld des Verleumders nichts ahnen, plötzlich eine lieblose Verleumdung über ihn, die ihn scheinbar ganz schuldlos trifft. Erst ist er verletzt, empört, wehrt sich dagegen und mit einem Male wird er stille: er allein merkt den innern psychologischen Zusammenhang mit seiner alten Schuld. Gott hat nichts vergessen! Das ist gleichsam ein fernes Wetterleuchten des kommenden Gerichts: wie muß es den Leuten zu Mute sein, deren Schuld und Sünde ungesühnt und unvergeben so auf die große

Gerichtsvergeltung wartet! Wenn alle Toten erwachen, werden auch solche jetzt scheinbar gestorbene Geschichten aufstehen und gegen dich zeugen! Wieviel von dir unschuldig gekränkte Menschen haben noch solch eine alte Forderung gegen dich? Der letzte Wiederhall all deiner Worte steht noch aus. Wie wird er dir dort in den Ohren dröhnen, wo es kein Ableugnen und Abschwören mehr gibt und keine falschen Zeugen dir helfen können, deine Unschuld zu beteuern?

Aber es ist schon ein Gericht auf Erden, daß *unsere Verleumdung hier eine Wirkung* hat, die wir nicht aufhalten und ungeschehen machen können. Ich meine, was aus den leichtfertig oder böswillig ausgestreuten Worten jetzt schon alles für Unheil entstehen kann. Der mit der Hand geschleuderte Stein kann nicht wieder zurückgenommen werden; aber er bleibt wenigstens da liegen, wo er hinfiel. Aber an unserem Worte hängt gespenstisch, zauberhaft die mitgegebene Geistwirkung. Das gleicht einer Kapsel reifen Unkrautsamens, die wir geöffnet hatten und bliesen hinein: da flogen die feinen Körnlein mit ihren kaum sichtbaren Widerhaken weit umher. Wo haben sie sich alle niedergelassen, wo hakten sie sich fest, wo sind sie geblieben? Man sieht es vielleicht erst nach langer Zeit, wenn sie aufgegangen sind, und das Feld steht voll häßlicher Disteln. Wie kann man die weit umhergestreuten Samen wieder alle sammeln!

Einst hatte eine Bäuerin über ihren treuen Seelsorger eine häßliche Verleumdungsgeschichte aufgebracht, die schnell durchs ganze Kirchspiel flog und über dessen Grenzen hinaus. Nach einem halben Jahr ward die Lügnerin krank und jetzt bekannte sie ihre Schuld, ja nach ihrer Genesung kam sie zum Geistlichen und bat um Verzeihung.

„Gewiß verzeihe ich dir gern“, sagte der alte Pastor freundlich, „aber weil du mir damals so sehr weh getan hast, mußt du mir nun auch einen Wunsch erfüllen.“

„Zehn für einen!“ rief die Bäuerin schnell.

„Geh heim und schlachte ein schwarzes Huhn und rupfe ihm alle Federn, auch die kleinsten, aus und verliere keine davon. Dann lege diese Federn in ein Körbchen und bringe es her.“

Die Frau mochte meinen, daß es sich um irgend einen zauberkräftigen Brauch handeln könne und war nach einer Stunde wieder mit dem Körbchen voll schwarzer Federn beim Pastor.

„So“, sagte derselbe, „jetzt geh' langsam durchs Dorf und streue alle drei Schritt ein klein wenig von den Federn aus und dann steige auf den Kirchturm, wo die Glocken hängen und schüttle den Rest dort oben in den Wind. Nachher komm wieder her.“

Die Bäuerin war nach einer halben Stunde mit dem leeren Körbchen wieder beim Geistlichen.

„Schön,“ meinte der Alte freundlich. „Jetzt

gehe durchs ganze Dorf und sammle alle die ausgestreuten Federn wieder in dein Körbchen; aber sieh zu, daß keine fehle!"

Erschrocken schaute die Frau den Pastor an und sagte:

„Das ist ja ganz unmöglich! Der Wind hat die meisten wer weiß wohin zerstreut."

„Siehst du, so ists mit deinen bösen Worten von damals auch gegangen. Wer kann sie alle wieder zurücknehmen und ihre Wirkung ungeschehen machen?"

So ists auch mit manchen Geschichten gegangen, die wir über andere weiter erzählt haben: kleine, leichte, schwarze Federchen, die der Wind verweht. Wer kann sie sammeln!

Oder man denke an die Wirkung unserer Worte, die sie an bestimmten Herzen angerichtet haben. Da ist eine Andeutung von Ehebruch weiter getragen worden, — bewiesen konnte nichts werden, — genug, die Ehe jener Leute ist seither durch die entzündete Eifersucht des einen Teils unheilbar vergiftet. Oder du hast in leichtfertiger Rede die Zuverlässigkeit eines Andern, der dir gerade unsympatisch war, bemäkelt; dein Wort blieb im Herzen eines Anwesenden sitzen und reifte dort langsam seine Frucht: wie nach Jahr und Tag der unschuldig Verleumdete zu einem wichtigen Posten vorgeschlagen wurde, wodurch seine Familie aus allen Geldsorgen herausgekommen

wäre, sprach jener durch dich Argwöhnisch-Gemachte in unbestimmten Worten, aber doch sehr kräftig seinen Verdacht aus und man stellte den Unschuldigen nicht an. Wie er den Grund seiner Zurücksetzung erfuhr, ging er in der Verzweiflung hin und erschoß sich. Wer hat eigentlich seine Kinder zu brotlosen Waisen gemacht? Dein leichtfertiges Wort! O ja, man kann mit der Zunge auch zum Mörder werden! Die Zunge hat kein Bein, aber schlägt doch manchem den Rücken ein, sagt das Sprichwort.

Weißt du, was aus deinen Worten alles werden kann? Jesus hat furchtbar ernste Worte über das Ärgernisgeben gesagt. Wieviel Seelenschaden kann durch deine Worte nicht schon angerichtet sein, dessen Tragweite du gar nicht bedachtest. Wie hast du dem Andern an seiner Glaubensstellung geschadet, die noch unreif und schwach war, als du in Gegenwart des Frischkonfirmierten über Glauben und Beten, Kirche und Bibel gespottet hast! Wenn er später selbst den Glauben verlor und andere mit seinem frechen Spott angesteckt hat, so laufen die letzten Fäden all dieser verdorbenen Lebensgeschichten, all dieser gescheiterten Existenzen zuletzt zusammen auf jene leichtfertige übermütige Stunde, wo du den ersten frivolen Witz über alles Heilige in jenes Knaben Seele geschleudert hast.

3. Aber wir haben noch gar nicht an unsere Zungensünden gedacht, soweit sie sich gegen Gott selbst gewandt haben. Wir hätten die wunder-

same Gabe des geisterfüllten Wortes in erster Linie zum Lob des Gebers benutzen, im Gebet mit ihm reden, — und dann in seinen Dienst stellen sollen, damit er auf diesem wichtigen Gebiet zu seinem Rechte käme. Statt dessen, — wieviel Unterlassungssünden dieser Aufgabe gegenüber! Wieviel Schweigen von ihm, der es wahrlich wert wäre, daß man seine Tugenden verkündigte! In manchen Gesellschaften ist es ja ordentlich verpönt, seinen Namen zu nennen. Trifft hier keine Seele der Vorwurf, den Herrn, zu dem sie heimlich noch betet, öffentlich verleugnet zu haben? Aus Menschenfurcht verbergen wir oft unser Christentum, als wäre es eine schimpfliche Krankheit! Wer mich verleugnet vor den Menschen, spricht der Herr, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater!

Oder wie stand es mit dem leichtfertigen Gebrauch seines Namens in gedankenlosen Redensarten oder beim Beteuern einer Aussage? Ein Haus, das man mit Pfeilern von außen stützen muß, ist sicher dem Einsturz nahe. Eine Erzählung oder Behauptung, die man mit „bei Gott" stützen muß, steht auf schlechten Füßen. Oder gar der Meineid! Der Staat hat ja schwere Strafen auf den Meineid gesetzt, — aber wieviel falsche Schwüre werden doch alle Jahr im christlichen Deutschland Gott ins Angesicht geschleudert, ohne daß das irdische Gericht eine Handhabe zum Eingreifen findet. Ein Fachmann taxierte ihre Zahl auf etwa 50 000 jährlich! Falsche

Zeugen! Was können sie für Unheil anrichten! Wie wird da Recht und Unrecht verkehrt! Man ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit an und sagt dann doch wissentlich oft genug die Unwahrheit. Sollte das alles ungestraft bleiben? Das Volksgewissen spricht in manchen Geschichten, die von Mund zu Mund gehen, davon, wie der falsche Zeuge keine Ruhe finde bei Tag und Nacht. So wird das böse Gewissen jetzt schon zum Rächer! Aber es geschehen hin und her auch solche Dinge, dadurch andere Schuldige geschreckt oder Gefährdete gewarnt werden sollen. An der Nordsee stand vor einigen Jahren ein Schiffer vor Gericht und sein Steuermann war Zeuge. Ein Schiffsjunge hatte den Schiffer für unmenschliche Mißhandlungen verklagt, die ihn lebenslang zum Krüppel machten. Da der Schiffer alles leugnete, sollte der einzige Zeuge, der Steuermann, schwören. Er schwur und machte durch sein Zeugnis seinen Vorgesetzten gänzlich frei. Dreivierteljahr später befanden sich diese beiden Männer auf einer Sandbank, die nur zur Zeit der Ebbe sichtbar wird, um Flundern zu fangen. Da trieb ihr Boot ab und sie waren dem Tode des langsamen Ertrinkens preisgegeben. Was werden sie in ihrer Todesangst, ehe sie starben, für eine neue Fassung jener Gerichtsverhandlung durchgemacht haben!

Wenn Gott dich heute noch nicht so furchtbar heimsucht, so ist das eine besondere Gnadenfrist, die

er dir gab, damit du selbst Buße tun und dein Unrecht bekennen sollst, ehe es zu spät ist!

Heutzutage nimmt eine besondere Form der Zungensünde gegen Gott offenbar zu: das ist die Lästerung. Die Gottesleugner tun es in ihren Versammlungen und Zeitungen, Professor Häckel in seinem Buche „die Welträtsel" unter der Maske wissenschaftlichen Spottes, und in den Kneipen hallt das rohe Gelächter besonders laut wieder, wenn man eine religiöse Sache verhöhnt hat. Und Gott schweigt dazu. Er hat die Ewigkeit, wo er zu Worte kommen kann. (Dasselbe gilt gegenüber dem Fluchen.)

Aber gehen Zungensünden gegen Gott nicht auch in einer gewissen Beleuchtung uns an, die wir uns Christen nennen? Ich meine das giftige Urteilen über andere Gotteskinder. Merkwürdig, wie leicht man Böses über eine bekannte christliche Persönlichkeit glaubt, und wie schnell man das weiter erzählt. Noch hat man sich nicht erkundigt, ob die betreffende Geschichte wirklich so geschehen, wie man sie erzählt — und die Welt hat besondere Gaben der Erfindung, wenn es gilt, ein Gotteskind zu verleumden! — und schon erzählt man die beschimpfende Geschichte weiter. Wen entehrt man durch solche Sünde am meisten? Den Gott, an den jenes gläubige Menschenkind sich angeklammert hat! Du meinst den irrenden Menschen zu schlagen, — aber deine Schläge treffen Gottes

Ehre, Gottes Namen, Gottes Reich! Darum sollten wir doppelt vorsichtig sein, ehe wir eine Verleumdung eines wahrhaft gläubigen Gotteskindes glauben und weiter erzählen!

Sind es nicht auch Zungensünden gegen Gott, wenn die Lehre des seligmachenden Evangeliums verfälscht wird? Ob man etwas abstreift von dem ganzen Ernste Gottes oder etwas hinzufügt von Modemeinung oder Parteifärbung, — man sündigt dabei auch gegen Gott. Gab er sein Wort, daß dadurch Leben geweckt, Trost vermittelt, Züchtigung erteilt und Saat für die Ewigkeit ausgestreut werde, — wie schwer muß sich dann die Vergiftung oder Verunreinigung dieses Heilsmittels rächen! Wenn man an die Frivolität denkt, mit der manches Buch heute die Heilstatsachen des Lebens Jesu zerpflückt und dem Heiland einen Stein nach dem andern aus der Krone bricht, da schaudert einen bei der Vorstellung, wieviel Glaubensschwache dadurch Schaden nehmen können an ihren Seelen!

Uns ist weh zu Sinne geworden über der flüchtigen Skizze der Zungensünden! Wir müßten zeitlich und ewig verzweifeln, wenn wir außer unsern Worten nicht noch ein Wort Gottes wüßten! Liegen in einer Wagschale alle unsere bösen Worte, daß sie tief zu Boden sinkt, — und womit sollten wir das Alles aufwiegen und gut machen können! — dann wirft Gott ein einziges Wort in die andere Wagschale und da schnellt unsere Wag-

schale in die Höhe. Das Wort heißt Jesus! „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Jesus, in deß Munde kein Betrug erfunden, Jesus, der das Widersprechen der Sünder erduldet, Jesus, der unter dem Höhnen und Spotten seiner Feinde den Mund nicht auftat, — Jesus hat durch sein Schweigen und sein Reden, durch sein Leiden und sein Sterben unsere Zungensünden ebenso gesühnt, wie alle anderen Sünden. Jetzt bietet er sich uns an! Jetzt gilt es, daß wir glauben lernen an seine Vergebung und sittliche Hilfe! Wollen wir unsere Art ihm ausliefern, uns von seiner neuen Art durchdringen und heiligen lassen, damit dem Strom der bösen Worte gewehret würde und unser Wort in seiner heiligen Hand zum Segen werden könne! Dann hat er sein Anrecht auf unsere Lippen und Zunge endlich durchgesetzt, wenn wir nichts reden wollen, als was ihm gefällt, und dann wird er seine Worte in unseren Mund legen, und er hat Worte des ewigen Lebens. —

---

9. Zweierlei Weisheit.

Jak. 3, 13--18: „Wer ist weise und klug unter euch? Der weise mit seinem guten Wandel seine Werke vor in der Sanftmut und Weisheit. Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit. Diese Weisheit kommt nicht von oben herab, sondern sie ist irdisch, menschlich, teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Haltlosigkeit und jedes schlimme Ding. Die Weisheit aber von oben her ist zuerst keusch, sodann friedfertig, nachgiebig, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, sie bringt nicht Zweifel hervor, ohne Heuchelei. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesät für die, welche Frieden schaffen."

Weisheit bedeutet im bürgerlichen Leben die Fähigkeit, zur Erreichung seines Zweckes die besten Mittel zu erkennen, bezw. sie auch anzuwenden. Dann ist es nicht verwunderlich, wenn man sehr gern für weise gehalten wird, und daß manche den Vorwurf einer gewissen Schlechtigkeit leichter tragen, als den, unweise gehandelt zu haben. Mit dem Zusatz „unter euch" rückt Jakobus die ganze Beurteilung von weise oder unweise aus der rein bürgerlichen Sphäre in geistliche Beleuchtung: unter euch Christen, die ihr Jesu Eigentum geworden seid, braucht nicht Rüpelei und Dummheit Trumpf

zu sein, — nein, die Weisheit soll bei euch auch ein erstrebenswertes Gut sein und einen starken Klang haben. Nur kommt es auf eine scharfsichtige, gewissenhafte Prüfung dessen an, was bei euch als Weisheit gilt. „Gerissenheit", „Geriebenheit", „Geschäftsschlauheit", diplomatisches Ausnützen aller Chancen zum eigenen Vorteil, — alles derartige darf unter euch nicht vorkommen. Klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben!

Ich glaube, wir kommen am besten zum Ausschöpfen unseres Textes, wenn wir uns die Art des Zweckes klar machen. Was will die unbekehrte Welt? Dem Ich zum Sieg, zur Anerkennung, zum Genuß, zum Vorteil verhelfen; also ist da Selbstsucht der eigentliche Zweck. Alles wird daraufhin angesehen, was man davon für sich habe. Jener geizige Bauer sagte: „Es fliegt kein Vogel über mein Haus, ich rupf' ihm ein paar Federn aus!" Ist Selbstsucht der Zweck, dann wird durch ihn jedes Mittel eigentlich schon vergiftet; über erlaubte und unerlaubte Mittel zur Erreichung eines bösen Zwecks nachzusinnen, hat keinen moralischen Wert mehr. Der Zweck hat es schon an sich, daß er alles verdirbt. Dabei kann es vorkommen, daß Leute die ganze Wucht einer glänzenden Begabung mit viel Erfolg in den Dienst dieses bösen Zwecks stellen und von den Menschen darob hoch gepriesen werden. Ihre Seele verlieren sie dabei aber doch!

Ewigkeitsmenschen, was ist euer

Zweck? Daß die eigene Seele gefördert und veredelt werde, daß das Reich Gottes voran gehe, daß Gottes Wille geschehe, daß anderer Seelen dadurch auch mit erleuchtet und gebessert werden, — man kanns ausdrücken, wie man will, — die Selbstsucht muß ausgeschaltet sein und das Interesse des heiligen Geistes Gottes an Stelle des unheiligen Fleisches getreten sein. Dann wäre Weisheit „unter euch", die Fähigkeit und Gabe: die besten gottgewollten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes zu erkennen und zu brauchen. Nun haben wir Bahn für die Frage, mit der unser Text anhebt: „Wer ist weise und klug unter euch?" Nun interessiert es uns sicher, was für Erkennungsmittel der Apostel aufführt zur Feststellung dieser Weisheit. Da ist es merkwürdig und lehrreich, daß er nicht von großen Geistesgaben, von Beredsamkeit, Krankenheilung, geistlichen Erfahrungen, wie der „Geistestaufe" und ähnlichem anhebt, sondern erschrecklich nüchtern etwa also spricht:

Redet keinen unnützen Schwall von frommen Worten, stimmt nicht irgend welchen Schlagworten zu, die gerade Mode sind, nein, laßt einfach euer Wesen und euren Wandel sprechen! Der Zweck des Reiches Gottes, der Zweck eures Seelenzieles, der Zweck, Menschenfischer zu werden, — all dergleichen wird am besten erreicht, wenn euer guter Wandel solche offenbare Früchte zeitigt, daß die Gegner entwaffnet werden. Dann kann sich Gott

zu euch bekennen, dann kann er seines Geistes Gaben in eurem Leben wirken lassen, dann ist der Beweis der Weisheit erbracht.

„Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmt euch nicht und lügt nicht gegen die Wahrheit.“ Grob ist solch ein Axthieb, aber er sitzt! Wie steigen da manche Stunden vor meinem Geistesauge auf, wo dieser eine Satz augenblicklich die Situation geklärt hätte! Man hatte die Sitzung mit Gebet um Leitung und Segnung durch den heiligen Geist eröffnet und nachher platzten die irdischen Geister voll Neid und Zank aufeinander, daß höchstens der Teufel seinen Zweck dabei erreichte! Wenn solcher Neid (er braucht nicht einmal ausgesprochen zu werden, sondern nur heimlich bohrend im Herzen vorhanden zu sein!) und Zank in christlichen Kreisen und Anstalten, Gemeinschaftsstunden und Konferenzen, auf Synoden und Kirchentagen zum Durchbruch kommt, ist nur offen vor aller Augen der Beweis für die Wahrheit erbracht, daß hier die göttliche Weisheit fehlt. Weise nach Menschenart können die Herren dabei reden — einer ist immer noch klüger wie der andere und sticht mit seinen scharfen witzigen Worten den andern nieder, daß ihm alles Beifall zujauchzt — aber diese Weisheit hat mit dem göttlichen Zweck und den göttlichen Mitteln nichts zu tun. Diese Weisheit erzeugt eine Haltlosigkeit, eine Unsicherheit (weil der Kurs

der Versammlung und die sittliche Entscheidung des einzelnen von der Selbstsucht, Ehrsucht und Herrschsucht der stärksten Geister abhängt!) und man kann sich jedes schlimmen Dinges von einer solchen Menschenversammlung versehen. Die Welt- und Kirchengeschichte, wie die Geschichte der kleinsten Konferenzlein und Kränzchen, hat dafür Beispiele die Menge! Die vernünftigen, weisen, göttlichen Beschlüsse werden unmöglich gemacht durch ein paar Schreier oder Streber, die es verstehen, durch häßliche Anwendung ihrer vielleicht schönen Gaben die Massen umzustimmen und zum Fanatismus zu entflammen.

Da kann man es dem Apostel nicht verdenken, wenn er den Ursprung dieser Art, die Quelle dieses geistigen Stromes aufdeckt, der mit Neid im Herzen soviel Unheil anrichtet: „diese Weisheit kommt nicht von oben herab, sondern sie ist irdisch, menschlich, teuflisch."

Wir merken uns, daß es eine Weisheit geben muß, die von oben kommt; von der haben wir später noch zu reden. Wie sie eine Beeinflussung des Menschen zu Wege bringt in der Neigung zum Göttlichen, so muß von der anderen Weisheit gesagt werden: sie inspiriert zum Bösen! Denn irdisch wird in diesem Zusammenhang nicht das einfach natürliche Denken sein können, das doch auch als eine gute Gabe aus Gottes Hand uns zukommt, sondern die Richtung, den Sinn, die Art bezeichnen, die Zweck und Mittel nur dem Erdentreiben ent-

nimmt. Kein Ewigkeitshauch mehr! Krasse Selbstsucht, Diesseits-Politik, Ehrsucht, Herrschsucht, Machtmittel, — ganz wie es in irdischen Dingen etwa die Vertreter der Geldinteressen zu treiben pflegen. Gott ist nicht in diesem Feuer. Menschlich — mag in ähnlichem Sinne gedacht sein, wie dort, wo Jesus dem Petrus sagt: „Heb dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist." Gottes Pläne, Gottes Gedanken, Gottes Art hat eben in der fraglichen Sache eine ganz andere Färbung. Was sich ihm entgegensetzt, mag menschlich noch so einleuchtend sein, — hier ist es doch Sünde. Hier birgt sich hinter dieser zankenden, bittern, lieblosen Weisheit schon der eigentliche Feind Gottes: der Satan. Darum scheut sich Jakobus nicht zu sagen: solche Weisheit kommt von unten her, sie ist im letzten Grunde teuflisch. Der Teufel hat auch seine Propheten, seine Diener, die, von seinem Geiste voll, ihm ihre Lippen leihen und mit ihrem scharfen Verstande seinen Entscheidungen zum Siege verhelfen. Und das geschieht „unter euch"? Das geschieht mitten in christlichen Versammlungen, daß der Geist des Widerchrists zum Siege kommt? Ja, gewiß, kein Märtyrer wäre verbrannt worden, kein Unschuldiger wäre verketzert und verdammt worden, wenn nicht teuflische Bosheit den Sieg in christlichem Kleide erfochten hätte!

Ereifern wir uns aber nicht über Fremde!

Schlagen wir an unsere eigene Brust! Wie redeten wir auf Synoden und Konferenzen! Wie leicht kam es vor, daß man aus Rechthaberei oder gekränkter Empfindlichkeit bitterböse ward! Im selben Augenblick merkte man heimlich: eben redest du nicht aus dem Frieden mit Jesus heraus, sondern das spricht dein eigenes böses Fleisch! Schande über die christlichen Kreise und Konferenzen, die das nicht merken und durch ihren Beifall dem Fleisch zum Siege verhelfen gegen den Geist!

Nicht wahr, da sehnt man sich nach der andern Weisheit, die von oben her den Menschen zum Gotteszweck geschickt macht. Davon sagt der Apostel: „Die Weisheit aber von oben her ist zuerst keusch, sodann friedfertig, nachgiebig, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, sie bringt nicht Zweifel hervor, ohne Heuchelei."

Wem fällt bei dieser Beschreibung nicht unser großer Bekannter und Zeuge Jesus ein? Wahrlich, auf ihn paßt jedes Wort! Keusch war er, d. h. hier von reinem, unverletztem Wesen, göttliches und menschliches nie durcheinander zu mischen. Göttliches darf nicht mit unreinen Händen angefaßt werden. Wie unkeusch brennt dagegen oft genug bei uns das wilde Feuer des eigenen Wesens, unseres leidenschaftlichen Temperaments, mitten hinein in die Glut des Eifers um den Herrn oder seine Sache!

Friedfertig! Der König der Friedfertigen,

denen er geweissagt, daß sie einst sollen Söhne Gottes genannt werden, war selbst im höchsten Sinne friedfertig. Gab er doch sich selbst zum Tode hin, um den großen Frieden zwischen Gott und Menschen zu stiften! Am meisten Streit erregt es bei uns, wenn die Ecken unserer Persönlichkeiten sich reiben und reizen! Wäre nur das zu Wort gekommen, was von Gott uns gegeben ward, — o wie anders wäre das Leben und Wirken auf Erden!

Nachgiebig gegen die Sünde oder gegen gottlose Menschen war Jesus nie gewesen, denn er hat stahlharte Worte gegen die falsche Nachgiebigkeit geschmiedet: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!“ Aber bei uns ist die andere Gefahr mindestens ebenso groß, daß wir die Ehre der eigenen Persönlichkeit mit dem Schild der Treue gegen Gottes Sache decken, daß wir tolerant sind gegen die Sünde und intolerant gegen Menschen, wo unsere Empfindlichkeit auf dem Spiel steht. Wie nachgiebig konnte Jesus auf die Irrtümer seiner Jünger eingehen, um sie zu belehren, wie nachgiebig ist er, wo Petrus mit der Tempelsteuer einen Fehler gemacht, wie nachgiebig klingt sein Wort: „Wehret ihnen nicht; wer nicht wider uns ist, ist für uns.“ Wirklich, es bedarf eines starken Zuschusses göttlicher Weisheit, um stets zu erkennen, was eben Gottes Wille ist: Nachgiebigkeit oder haarscharfes Festhalten der reinen Lehre.

Bei dem nächsten Ausdruck: „Läßt sich

sagen" scheint es auf den ersten Blick, als passe das nicht auf Jesus. Denn er bedurfte doch wirklich nicht des Rates der Sünder. Aber sieh nur zu, wie er auch das Widersprechen der Sünder erduldet hat! Bei uns ist aber gerade dieser Punkt eine stete Gefahr. Selbstsucht macht eigensinnig; wenn man auch in guter Absicht uns widerspricht, fühlen wir uns beleidigt, und es fällt in unsern Augen ein häßlicher Schatten auf das Antlitz des andern. Warum ist er dir so zuwider, an dessen Bekehrung du doch nicht zweifeln kannst? Wenn du ehrlich dich prüfst, mußt du eingestehen, es sei weiter nichts, als daß er dir im Rat der Brüder mit Erfolg widersprochen hat. Wie viel Unglück in den Ehen und Familien, wie viel Unrecht in christlichen Anstalten, wie viel bittrer, kalter Schatten in der Bruderliebe kommt nur her vom Widerspruchsgeist, von der selbstsüchtigen Weisheit, von dem Dünkel, alles besser zu wissen!

„Voll Barmherzigkeit", das paßt doch auf den barmherzigen Samariter Jesus, der uns nahe gekommen ist durch seine große Barmherzigkeit. Wie hat er sich voll Erbarmen zu den Niedrigen und Kleinen, zu den Schwachen und Sündern geneigt! Halte einmal dagegen deine Gefahr, hart und streng gegen alle die zu sein, die du irren siehst. Es gibt „Heilige", deren Antlitz wie ein Stein ist gegen fehlende Brüder, strauchelnde Kinder und besonders gegen ihre Widersacher im Punkt der Lehre. Wir haben wiederholt ungläubige Kinder von sehr be-

kannten Reichsgottesarbeitern in der Sprechstunde geklagt: „Die Unbarmherzigkeit, mit der mein Vater über seine Gegner richtet, hat meinem Glauben an ihn und sein Christentum den Todesstoß versetzt.“ Nur durch wirklichen Zusammenschluß mit Jesus, nur dadurch, daß wir uns viel vergeben lassen, können wir die Barmherzigkeit im Umgang mit den andern lernen, die den Gegner durch Weichheit und Güte entwaffnet.

Es versteht sich jetzt von selbst, daß von der göttlichen Weisheit gerühmt wird, daß sie voll guter Früchte sei. Alles, was schon von ihr gesagt ward, deutet darauf hin, daß sie kein nutzloses Spiel mit leeren Worten sei, sondern ihre Wirkung in Früchten, d. h. in Werk und Wesen sich offenbaren müsse. Was kommt bei dem vielen lauten Reden und Streiten und Siegen der falschen Weisheit eigentlich heraus? Nichts als flüchtige Ehre vor Menschen, während man sich an Gott und dem Nächsten versündigte! Da ist die Weisheit Jesu wie ein stiller süßer Strom, der das Land wässert und rings zum Früchtetragen die heimliche Kraft darreicht.

Merkwürdig scheint das letzte Doppelwort: nach innen schafft die göttliche Weisheit keine Zweifel und nach außen keine Heuchelei. Es ist eine oft beobachtete Tatsache, daß gesteigerte menschliche Weisheit, der die Zucht und die Art des heiligen Geistes fehlt, ihrem Träger die Glaubensgewißheit

raubt. Da geht so einer im Bann der Weisheit, die von unten her ist, dahin mit geschlagenem Gewissen: er glaubt nicht mehr, was er von amtswegen sagen muß, und dann gibts Heuchelei. Man denke eben nicht an manche liberale Theologen, denn bei denen gehörts ja heutzutage fast zum Anstand, zu zweifeln, sondern an Gläubige, deren Ansehen festgegründet ist, deren Einfluß weit geht und die doch der selbstsüchtigen Weisheit zum Opfer gefallen sind. Heimlich werden sie von Zweifeln geplagt und dürfen es sich doch nicht merken lassen, wenn sie nicht ihre ganze mühsam errungene Ehrenstellung verlieren wollen. Das peitscht sie in die Heuchelei hinein und macht sie totunglücklich, während ihr Mund noch trieft von frommen Reden. Das ist bei der göttlichen Weisheit nicht der Fall; sie läßt solche Zweifel nicht groß werden, sie bewahrt vor leerem Schein; — sie hat an sich nichts zu verstecken; sie macht den Menschen kindlich, offen, ehrlich und gerade.

Jetzt kehrt sich Jakobus zu seinen durch mancherlei Hader und Streit zerrissenen Gemeinden und sagt: „Alle solche Früchte der Gerechtigkeit sind nur für die gesät, sie wachsen nur denen zu, welche Frieden schaffen." Im Streit geht alles zu Grunde; erst schafft Frieden zwischen Bruder und Bruder, dann sollt ihr sehen, wie in solcher Friedensluft die göttliche Weisheit an die Arbeit geht und ihre herrlichen Früchte zeitigt. Der Gotteszweck

eures Lebens und Glaubens und Arbeitens kann nur erreicht werden, wenn ihr selbst allezeit darauf aus seid, Frieden zu halten, Frieden zu mehren, Frieden zu schaffen, soviel an euch ist. Der Charakterzug der teuflischen Weisheit ist Hader, Neid und Zank. — der entsprechende Zug der göttlichen Weisheit ist tiefer, gesunder, heiliger Frieden! Denkt daran, betet darum!

---

10. Entweder – oder!

Jak. 4, 1—10: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Kommt's nicht daher: von euren Ergötzungen, die in euren Gliedern Krieg führen? Ihr seid begierig und erlangt's damit nicht; ihr hasset und neidet und gewinnt damit nichts; ihr streitet und krieget. Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet. Ihr bittet und empfanget nicht, weil ihr übel bittet, nämlich um es in euren Ergötzungen aufzuzehren. Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. Oder lasset ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: Eifersüchtig verlangt er nach dem Geist, dem er bei uns Wohnung gab; aber er gibt größere Gnade. Darum sagt sie: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So seid nun Gott untertänig, widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Reinigt die Hände, ihr Sünder, und macht eure Herzen keusch, ihr Wankelmütigen. Seid elend und traget Leid und weinet; euer Lachen verkehre sich in Weinen und euere Freude in Traurigkeit. Demütigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen."

Am Schluß des vorigen Abschnitts klang es wie Himmelsmusik: Frieden und Gerechtigkeit regieren unter den Friedenbringern. Paßte das auf den Zustand des damaligen Israels? Nein, ebenso wenig wie auf die meisten Kreise, Häuser, Gemeinden

und Vereine bei uns. Sollte einen das nicht nachdenklich machen, daß Jesus uns seinen Frieden hinterlassen hat, und bei uns ist so viel Streit? Ists denn nicht eine ungemein zeitgemäße Frage: „Woher kommt Streit und Krieg unter euch?" Bei der Welt wär' es eine müßige Frage; aber bei euch, die ihr Christen sein wollt, die ihr das Versöhnungsblut des neuen Bundes in euren Gottesdiensten und Liedern feiert, woher kommt bei euch all das viele Hadern und Streiten? Wenns drinnen im Menschen still und friedlich steht, daß man mit sich selbst eins ist, dann bedürfte es schon besonderer großer, grober Anstöße von außen, um eine solche sündliche Erregung hervor zu rufen. Nun aber lenkt Jakobus als ein guter Menschenkenner unseren Blick nach innen: „Kommts nicht daher: von euren Ergötzungen, die in euren Gliedern Krieg führen?" Der Streit mit anderen Christen ist nur der Widerschein des Feuers, das in eurem Innern glüht. Ihr begehrt leidenschaftlich eure Ergötzung, eure Ehre, eure Belustigung, eure Anerkennung, eure Genüsse, — daß alles nach eurer Selbstsucht tanzt. Das Feuer ist immer vorhanden, wie bei manchem Menschen das Gliederreißen. Bei schönem Wetter verliert sich der Schmerz, aber bei jedem Wetterumschlag ist er wieder da. Es bedarf nur gewisser Anlässe, um ein Aufplatzen der Streitader zu bewirken: Widerspruch gegen unsere Meinung, Krän-

kung unserer Empfindlichkeit, daß ein anderer uns vorgezogen wird oder was dergleichen mehr ist. Es gibt freilich auch andere sogenannte Christen, die über gröberen äußerlichen Genüssen, die man ihnen verweigert, aus dem Häuschen kommen. Einen kannte ich, der wie ein gereizter Löwe im Zimmer umherging, wenn seine Zeitung eine Stunde zu spät kam! Was es sein mag, ist Nebensache; nur auf die Wirkung kommts an: es ist eine Hetzpeitsche des Satans im Menschen, wenn es noch Begehrlichkeiten und Reizungen gibt, deren Nichtbefriedigung ihn so erregen kann. Jede solche Begier wird zur Qual, und doch erlangt man durch alles leidenschaftliche Verlangen die Befriedigung nicht: „Ihr seid begierig und erlangts damit nicht.“ Man sieht sich um: wer könnte mir im Wege stehen, daß ich nicht Präsident unseres Vereins werde oder daß ich jenes anderen Glück nicht erreiche? Da haftet der Blick an anderen Menschen und trübt sich durch Neid: „ihr hasset und neidet.“ Wirds dadurch stiller in der kranken Seele? Nein, es kommt nur neue Sünde hinzu und erreicht ist nichts; trotz aller Ränke und Schliche bleibts dabei: „ihr gewinnt damit nichts.“ Höchstens erklärt sich der miserable Zustand in Permanenz: ihr streitet und krieget!

Jetzt spürt man seinen Mangel und muß sich eingestehen, daß alle mühevolle Anstrengung nicht zum Ziele, der Befriedigung der eifernden Selbst-

sucht, geführt hat. Wenn einer jetzt käme und sagte: Betet doch um Hilfe! — so würde das vielleicht fromm klingen und leicht geglaubt werden. Es lag daran, daß man für seine schlechten Ziele das beste Mittel, das Gebet, noch nicht aufgewendet hat. Darum klingts wie bittere Ironie, wenn Jakobus solchen Leuten zuruft: „Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet.“ Als ob sich Gott dazu hergäbe, ihnen auf ihr Gebet hin solche selbstsüchtige Wünsche zu erfüllen. Nun, manche mochten jetzt wirklich dieses Mittel versucht haben. denn wozu ist der leidenschaftlich begehrende Mensch nicht imstande, wenn die erträumte Lust auf dem Spiel steht. Solchen sagt der Apostel: „Ihr bittet und empfanget nicht, weil ihr übel bittet, nämlich um es in euren Ergötzungen aufzuzehren!“

Der ganze Vorgang gleicht etwa folgendem Bild. Ein ehebrecherisch gesinntes Weib bittet ihren Mann flehentlich: „Schenk wir zehntausend Mark, daß ich mit meinem heimlich Geliebten dir durchbrennen kann.“ Erhört ihr Gatte diese Bitte, dann leistet er ihrer Sünde Vorschub. Der Gatte ist Gott, — das ehebrecherische Weib ist das Menschenherz, — die Geldsumme ist der Gegenstand des Gebetes. Wenn Gott solche Bitte erhören würde, würde er solch ein Herz selbst in den vollkommenen geistigen Ehebruch hineinstoßen. Das gibt die Gedankenbrücke für das Folgende.

„Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ Im Alten Testament hatten die Propheten oft dieses Bild gebraucht, wo Gott als Ehemann gedacht ist und das Volk als Eheweib. Hier ist ähnlich die Stellung des Einzelnen zu Gott gedacht. Wer wirklich Gott gehören will, kann nicht heimlich mit Gottes Todfeind buhlen. Welt ist die natürlich sündliche Art der Menschheit; im einzelnen seine Selbstsucht, die sich durchsetzen will. Mit dem Eintritt ins Christentum hat der Mensch auf diese falsche Sucht verzichtet und sich durch Jesus mit Gott zu einem neuen, ewigen Bunde verbunden. Jetzt soll Gottes Geist in ihm regieren; jetzt soll Gottes Geist den Ausschlag geben, jetzt sollen Gottes Interessen allen selbstischen Trieben das Wasser abgraben. Mit dem Augenblick, wo wieder der Welt Art, die Selbstsucht, durchbricht, schmeichelt die Welt draußen der Welt drinnen; denn die Welt hat das Ihre lieb. Jetzt kommts zu einer Spannung und Krisis: entweder Gottes Freund oder der Welt Freund. Denn die Zwei sind in einem unversöhnlichen Gegensatz gegen einander. Überlege dirs, wenn solcher Zustand dir aufgedeckt wird: wem willst du dich ganz ergeben? Je nach deiner Entscheidung wirst du den Andern dir zum Feinde machen! Im Mittelalter gab es

einst eine kühne Seefahrerpartei, die hatte auf ihrer Fahne den seltsam trotzigen Wahrspruch: „Gottes Freund und aller Welt Feind!" In unserem Zusammenhang müßte das klar erkannte Christenlosung sein! Und es wird das für jeden wieder von höchster Bedeutung, wenn man unter Welt, wie ich es eben getan, die Selbstsucht des natürlichen Menschen versteht. Denn dergleichen Versuchung und Gefahr wird es dann auch für den Gefördertsten unter uns geben, der für sogenannte „weltliche Vergnügungen" ganz unempfindlich geworden ist!

Der beste Beweis dafür, daß wir den rechten Zusammenhang dargestellt haben, scheint mir beim nächsten, sonst ziemlich dunklen Spruche sich zu ergeben: „Oder lasset ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: eifersüchtig verlangt er nach dem Geist, dem er bei uns Wohnung gab; aber er gibt größere Gnade." Vorausschicken will ich für manche Leute nur, daß dieses Wort nirgends wörtlich so in der Bibel vorkommt; vielleicht stammt es aus einer anderen Schrift, die uns nicht mehr bekannt ist. Dem Sinne nach hätte es, auch wenn es kein Bibelspruch ist, ganz gut im Alten Testament stehen können. Denn auch dort wird an verschiedenen Stellen von Gott ausgesagt, daß er eifersüchtig über dem Bunde der Seele mit sich wache. Hat er seinem Geist in uns Wohnung gegeben, dann kann er nicht gleichgültig dagegen sein, wie es diesem

Geist bei uns ergeht. Wenn wir uns vor diesem Geist nicht beugen, uns nach ihm nicht richten wollen, sondern verlieben uns in die Welt, dann wird der Geist betrübt und gekränkt und Gott wird zum Rächer solches Unrechts aufgerufen. Er kann sich nicht mit der Selbstsucht oder Weltsucht (was dasselbe ist) in unsere Liebe teilen: wir sollen auf der Welt Lust, auf das Streicheln und Schmeicheln des eigenen Ich verzichten und ihm ganz zu eigen gehören. Geschieht das, dann gibt er wahrlich größere Gnade. Er ist reich und herrlich genug, an Stelle der erträumten Weltgelüste unsere Seele mit Süßigkeit zu laben, „daß von seinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen!"

Jetzt springt auch der Zusammenhang mit dem nächsten Wort in die Augen: „Darum sagt sie (die Schrift): Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade." Hoffart ist die Überschätzung des eigenen Ich, da man sich an Gottes Stelle gesetzt hat, und, bloß mit sich selbst zufrieden, nur daran denkt, sich recht viel Hoheit und Herrlichkeit anzutun. Diese Sünde ist vielleicht die Ursünde, aus der erst alles andere Sündigen entstanden ist. Nicht Gott gehorchen, sondern dem eigenen Willen; nicht Gott gehören, sondern nur sich selbst dienen, — das ist Abgötterei, das ist die eigentliche Sünde. Solchen Hoffärtigen muß Gott widerstehen und ihnen die Wege verzäunen und sie zum Zusammenbruch der

erträumten eigenen Herrlichkeit führen. Hier liegt ein Schlüssel für mancher Menschen schwere Lebensführungen! Den Demütigen aber, die Gott Gott sein lassen und ihm die Ehre geben, die fühlen, wie elend und gering sie an sich ohne Gott sein würden, denen kann er seine Gnade zuwenden. Manches Mal haben wir das schon an Anderer Leben beobachten können: wenn zwei gleich viel Gaben hatten, gleich viel Anstrengung aufboten und die gleichen Chancen hatten, — dann ward dem der herrlichere Erfolg in den Schoß geschüttet, der von ihnen beiden am meisten Demut hatte. Wie kann auch Gott einen Hoffärtigen segnen, der sich ihm ja nicht unterwerfen will! Er würde damit seinem Reiche schaden und solch eine Seele erst recht verderben.

Wie selbstverständlich schließt sich jetzt die nächste Mahnung an: „So seid nur Gott untertänig; widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch." Der Hoffärtige will sich Gott nicht unterwerfen und kommt dadurch in Netz und Strick des Teufels; wird dessen Bundesgenosse und intimer Freund. Sobald wir aber unser Herz in Gehorsam unter Gott beugen, wird der Teufel unser Feind. Davor brauchen wir uns nicht zu fürchten, denn Gottes Freundschaft wird schon der starke Schild sein, der uns vor dem Bösen deckt. Es ist außerdem falsch, zu meinen, daß man das

Böse oder den Bösen durch Nachgiebigkeit und Eingehen auf seine Pläne besser kennen lerne. Nein, je treuer und schärfer unser Widerstand gegen den Teufel sein wird, desto schneller wird er entlarvt und dadurch zum Abzug gezwungen. Statt des Zusammenhanges mit dem Teufel, wie ihn der Hoffärtige und Selbstsüchtige haben muß, tritt nun der Zug zum himmlischen Vater in sein Recht und da gibt uns Jakobus noch ein Gesetz an, das uns mit seliger Freude erfüllt: Sobald wir uns wirklich als die demütigen, gehorsamen Kinder unserem Gott nahen, nahet er sich auch uns! Bei jeder Selbstverleugnung, bei jedem Opfer des eigenen Sinnes kommen wir ihm näher! Neue Luft aus dem Heiligtum weht uns an, stärkere Zuflüsse aus der unsichtbaren Welt treten auf und in heiligem Schauer spüren wir: Gott ist gegenwärtig! Wahrlich, es lohnt sich, ihm ganz treu zu werden! Er kanns lohnen über Bitten und Verstehen!

Darum will die folgende Mahnung uns antreiben, uns zu solchem Erlebnis des nahen Gottes zu rüsten. Gott kommt, um dir ganz nahe zu sein, dir alles zu werden. Nicht wahr, jetzt setzt du gern alles daran, daß die Riegel an deinen Türen schnell zurückgeschoben werden?!

„Reinigt die Hände, ihr Sünder, und macht eure Herzen keusch, ihr Wankelmütigen! Seid elend und traget Leid und weinet; euer Lachen verkehre

sich in Weinen und eure Freude in Traurigkeit. Demütigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen." Ist Gott schon unterwegs, um unser Herz zu besuchen, uns mit seinen Gnadengaben zu beglücken, dann gilt es, ihm Raum zu machen. Die Unreinigkeit unseres Tuns, unsere Sünde, und Flecken in Amt und Beruf und täglichem Wandel lasset uns durch das Blut Jesu abwaschen. Sie würden Gifttropfen in dem Freudenbecher sein, den der Herr uns reichen will. Die Geteiltheit unsrer Herzen, daß wir wankelmütig zwischen Gott und Welt hin- und herschwanken, würde angesichts seiner Liebesbeweise uns wie brennender Schmerz der Scham die Seligkeit trüben, darum öffnet euch ganz für ihn und verschließt euch allem anderen! Wenn aber der Herr, unser Gott, unser Freudenmeister, hereintreten will, um uns mit seiner Freude zu erfüllen, dann würde alle unsere irdische Lustigkeit ihn betrüben, stören und verstimmen. Daher beugen wir uns in Reue und Schmerz, daß wir einen solchen Gott auch nur für kurze Augenblicke vergessen konnten. So demütigen wir uns vor ihm, als Elende, er will uns erhöhen! So weinen wir vor Sehnsucht nach seinem süßen Trost! So machen wir ihm freie Bahn, damit er und nur er unserer Seele ganzes Jauchzen werde! Was wills werden, wenn er sich uns so naht! O, gebt alles andere darum hin, daß sein Gruß uns beben mache und seine Liebe uns zum Singen und Loben bringe!

11. Wider böse Gesinnungen.

Jak. 4, 11—5, 6: „Afterredet nicht untereinander, liebe Brüder. Wer seinem Bruder afterredet und richtet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und richtet das Gesetz. Richtest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen. Wer bist denn du, der du einen andern richtest? — Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und Handel treiben und gewinnen: die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen sollt: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun. Nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmut. Aller solcher Ruhm ist böse. Darum, wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde. — Wohlan, ihr Reichen, weint und heult über euer Elend, welches über euch kommt. Euer Gold und Silber ist verrostet und dieser Rost wird gegen euch als Zeuge reden und wird euer Fleisch fressen, wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist, der schreitet, und das Rufen der Eruter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohl gelebt auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen geweidet auf den Schlachttag. Ihr habt verurteilt den Gerechten und getötet, und er hat euch nicht widerstanden."

Die Gesinnung, die hinter unsern Worten und Taten als eigentliche Triebfeder wirksam ist,

bestimmt den Wert oder Unwert derselben vor Gott, und wenn wir Menschen lesen lernen wollen wie Bücher, interessiert uns vor allem, aus welcher Gesinnung heraus ihre Werke entsprangen. Wer darauf nicht achtet, lernt sich selbst nie kennen und dem werden die offenherzigsten Menschen stets Rätsel bleiben, — offene Bücher, aber chinesische Lettern! Da hört man zum Beispiel einen christlichen Bruder im Brustton der Selbstzufriedenheit über einen Abwesenden richten. Es mag sein, daß er allerlei kleine oder große Verfehlungen desselben geschickt zum Rechenexempel zusammenstellt und das Fazit publiziert: „Also ist der Mensch schlecht, unbekehrt, nicht entschieden, weltförmig und leichtsinnig!" Halt, ruft da Jakobus plötzlich, während du so afterredest (d. h. hinter dem Rücken des anderen ihn gerichtet hast!), habe ich den Scheinwerfer meiner Aufmerksamkeit auf dich eingestellt. Ob du der Wirklichkeit entsprechende Aussagen machtest oder umgekehrt, hat mich weniger interessiert, als die Art deines Richtgeistes, die Gesinnung, die dich dabei bewegt hat. Dein abfälliges Richten offenbarte deinen Hochmut. Du hast dich eben an Gottes Stelle und an Stelle des Gesetzes zum Richter aufgespielt und merkst nicht, wie du dich an Gott und seinem Gesetz dabei versündigst. Ist Gott lebendig, dann wird er jenen Bruder schon strafen, ohne deine Anklägerei. Ist das Gesetz kein ohnmächtiger Buchstabe, dann wird es sich dem Übertreter schon im

Gewissen fühlbar machen, ohne daß du als unberufener Staatsanwalt dich aufdrängst. Das ist der Sinn der Verse 11 und 12. Im Alten Testament sagt Gideons Vater: „Wollt ihr Baal helfen? Ist er Gott, so rechte er um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist.“ Ähnlich werfen sich manche kleine Geister unter uns in geschwollener, hochmütiger Verblendung zu Helfern Gottes auf, indem sie den Bruder richten. Sie sündigen da nicht nur an dem Bruder, sondern an Gott. Als ob er nicht selbst zu seiner Zeit eingreifen und den Übeltäter richten könne! „Wer bist denn du, der du einen anderen richtest?“ Nicht als Richter, sondern als fürbittend für den irrenden Bruder eintretenden Priester möchte dich Jesus in eurem kleinen Kreise wissen. Sieh zu, ob du nicht durch solch unberufenes Richten mancherlei verlierst: Gottes Wohlgefallen im Frieden deines Herzens, die Möglichkeit, für einen solchen Gerichteten wirklich zu beten und schließlich den Bruder selbst!

Ein anderes Beispiel einer gottwidrigen Gesinnung zeigen uns die Verse 13—17. Tatkräftige, umsichtige Geschäftsleute müssen doch ihre Pläne auf lange hinaus machen; gewisse Handelsunternehmungen, Fabrikanlagen, Landkulturen verlangen Vorausbestimmungen auf mehrere Jahre. Da will doch Jakobus wahrlich nicht all dergleichen wichtige und für weite Kreise heilsame Unternehmungen verbieten und uns zumuten, daß wir alle wie die Lazzaroni

in Neapel von der Hand in den Mund leben! Nein, was er straft, ist die hochmütige, prahlerische Gesinnung, die oft dahinter steckt oder damit sich verbindet. Denn diese vergißt einen Faktor in ihre Rechnung einzusetzen: den lebendigen Gott! Es war ein Oberbürgermeister von Chikago, der sehr viel für die Stadt geleistet hatte und an seinem fünfzigsten Geburtstag viel Ehrungen erhielt. Da hat er mit einer schier gotteslästerlichen Rede geantwortet, was er noch alles vorhabe, zu tun, und wie er dafür sorgen wolle, daß Chikago die erste Stadt der Welt würde, so daß Newyork und London kommen müßten und bei ihnen lernen, wie man eine Stadt einrichtet. Dann schloß er: „Ich bin heute fünfzig Jahre! Ich habe vor, noch fünfzig Jahre zu leben und das alles durchzusetzen." Brausender Beifall lohnte ihm. Aber acht Stunden später traf ihn die Kugel eines Mörders, und drei Tage später war sein Begräbnis. Gott läßt sich nicht aus der Rechnung wegstreichen. Mir grauste es ordentlich, wie mir einst eine reiche Dame spöttisch sagte: „Nichts da, Herr Pastor, unser Glück wird nicht krank! Mein Mann und ich und die Kinder sind kerngesund und haben uns sehr lieb, und wir haben zehn Millionen auf die hohe Kante gestellt! Was sollte uns fehlen?" Drei Jahre später, welch ein anderes Bild! Ein ungeheurer Krach brachte die Familie an den Bettelstab, den Mann auf längere Zeit ins Gefängnis, und die Kinder mußten

zu fremden Leuten, sich ihr Brot zu verdienen; ehe aber der Mann noch entlassen war, ging die Frau mit einem fremden Menschen durch!

„Was ist euer Leben? ein Hauch!" Die ganze Nichtigkeit und Hinfälligkeit des Lebens sollte allerwege einem deutlich vor der Seele stehen, dann käme jene gottwidrige prahlerische Gesinnung nicht in die Höhe. Darum entwerft eure Pläne, macht die großzügigsten Unternehmungen, aber vergeßt nicht, daß ein Wink von Gott alles übereinander stürzen kann, wie Häuser von Kartenblättern, die die Kinder bauen. — Gemeint ist natürlich nicht, daß man in totem Buchstabendienst an jede solche Unterhaltung, die sich um die Zukunft dreht, oder an jeden solchen Brief die Worte anschließt: „so der Herr will und wir leben," sondern auf die Gesinnung kommts an, die dasselbe ermißt und erwägt und einen dadurch demütig und klein vor Gott erhält.

Ein neues Zeichen für die Seelenkunde des Jakobus sehe ich darin, daß er gerade im Zusammenhang mit diesem prahlerischen Großtun und dem gewinnsüchtigen Unternehmertum den Gedanken des 17. Verses zusammenschmiedet: „Darum, wer da weiß Gutes zu tun und tuts nicht, dem ists Sünde." Der Apostel hat nämlich an diesen großen Leuten die kleine Schwachheit entdeckt, daß dieselben Menschen, die mit den größten Zahlen und

Unternehmungen spielend umgehen, im selben Augenblick versagen, wenn man jetzt gleich von ihnen die kleinste Wohltat verlangt! Wie kommt das, daß sie so stumpfsinnig und kurzsichtig gegenüber der Not ihrer Nächsten sind? Sehen die Augen, die in der nebelhaften Ferne den Riesengewinn mit Adlerblicken ergattern, in ihrem eigenen Hause nicht, daß Weib und Kind vergeblich nach einem sonnigen kleinen Familienglück lechzen? Merken sie nicht, diese Milionenfürsten, daß ihre Wäscherin sich tot arbeitet und zwei Wochen Landaufenthalt braucht, wenn sie ihre Kinder im nächsten Winter weiter ernähren soll? Ich ging einst zu einem solchen Herrn, der 332 000 Mark Jahreseinkommen angegeben hatte (man sagte, er hätte viel mehr gehabt!) und stellte ihm die Not einer alten, kranken Gouvernannte vor, die ihn selbst und seine Geschwister ein Jahrzehnt lang als Kinder unterrichtet hatte und jetzt keine andere Zuflucht für ihr Alter hatte, als das städtische Armenhaus, und schlug ihm vor: er solle ihr dreißig Mark monatlicher Unterstützung aussetzen, dann wollte ich für weitere dreißig Mark schon sorgen. Da sagte er scharf: „Hat das Fräulein in meinem Elternhause ihren Gehalt nicht voll bezahlt bekommen? Ich gebe nichts!“ Nun, jene alte Dame ist nicht ins Spital gekommen und hat keine Not gelitten. Aber der harte Reiche bekam einige Jahre später eine Krankheit der Speiseröhre, daß er nichts schlucken konnte, als laue Milch und zuletzt auch

die nicht mehr, und er ist buchstäblich Hungers gestorben.

Wir können uns übrigens diesen Spruch auf ein weißes Blatt schreiben und an die Wand hängen! Wie oft wissen wir — auch abgesehen vom Geldpunkt — ganz genau, daß wir diesem oder jenem Gutes tun könnten und — verträumen und versäumen die beste Gelegenheit! Später stehen wir mit unendlich wehem Gefühl an einem offenen Grab und trauern, daß wir dem, den sie dort begraben, das Gute nicht getan haben, das uns Gottes Geist gezeigt hatte. Darum pflegte ein alter Christ halb im Scherz zu sagen: „Schmiede das Eisen, wie dich selbst, und liebe deinen Nächsten, so lang er noch warm ist!"

Auch der dritte Abschnitt unseres heutigen Textes scheint mir von der Gesinnung sein rechtes Licht zu empfangen. Zum näheren Verständnis sei noch vorausgeschickt, daß dem Apostel nicht im allgemeinen die Sünden hartherziger und selbstsüchtiger Mammonsknechte vorschweben (unsere Sozialdemokraten lieben und brauchen diese Stelle in ihrem Sinne natürlich sehr!), sondern der geheime Nachdruck liegt auf dem Ausdruck: „in den letzten Zeiten." Die Spannung der Zeitnöte, die Anzeichen eines nahenden Gerichts über Israel, das Verständnis gewisser Aussprüche Jesu, — alles mochte in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem die Überzeugung gereift haben, daß Jesu Wieder-

kunft und die Aufrichtung seines Herrlichkeitsreiches vor der Tür stand. Dann war es doppelt schändlich, daß Leute, die den Christennamen trugen, in solcher Zeit Reichtümer sammelten und bis zum Verrosten des Edelmetalls aufhäuften, wo dicht neben ihnen die arme Gemeinde Not litt. Ihr Ankläger sollte gerade der Rost am nutzlos aufgehäuften Metall sein!

Dazumal legte man seinen Überfluß nicht wie heute zinstragend in die Bank, sondern man nahm wertvolle Stoffe und Geschirr aus Edelmetall. Brauchte man beide nicht, dann litten sie von Motten und Rost. Was hätten diese Reichen in diesen schweren Zeiten der Muttergemeinde zu Jerusalem, für deren schreiende Bedürfnisse auch Paulus kollektierte, an den Armen tun können! Gerade, daß so viel an den nicht gebrauchten Kostbarkeiten verdarb, klagte ihre Besitzer an. Wie hart mußten diese Herzen geworden sein! Dann ists kein Wunder, daß sie den anderen schweren Vorwurf hören müssen, daß, während sie vom schändlich den Arbeitern abgepreßten Arbeitslohne praßten, in den Hütten dieser Leute krasse Not herrschte. Gott achtet auf das Seufzen der Opfer des großen Unrechts in der Welt, auch wenn keine gewaltige Arbeiterbewegung, wie heute, drohend die Faust gegen die Unterdrücker hebt. Jakobus sah das Gericht vor der Tür, und wirklich brach ja bald nachher der jüdische Krieg aus, der für die in Wollust fett gewordenen Schlemmer den angedrohten Schlachttag brachte.

Schon paßt Strich auf Strich der knappen erschütternden Zeichnung auf manche Kreise in unsern Tagen, die sich mit selbstsüchtigem Genießen nicht genug tun können und sich dabei gegen jede auch noch so gemäßigte soziale Forderung ablehnend verhalten. Jetzt fällt noch ein Schatten in das Bild. Der Reiche hatte dazumal und heute im Orient eine ganz andere Stellung zur öffentlichen Rechtspflege, als der Arme. Wie oft mochte sich die Geschichte von dem Gerechten schon wiederholt haben, der mit seiner Unschuld widerstandlos den mächtigen Feinden ausgeliefert war. Gott rächt aber jedes solches Unrecht, hier oder dort. Ganz so steht es heute im christlichen Kulturstaat nicht, weil die Öffentlichkeit eine Macht ist, und man sich wohl vor Bestechungen mehr scheut, als im Orient. Immerhin kommt es dem Volk nicht aus dem Sinn, daß der Herr Kommerzienrat anders behandelt wird, als der letzte seiner Fabrikarbeiter! Zur wirklichen vollen Gerechtigkeit wird es aber erst kommen können, wenn alle Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Gesalbten geworden sein werden und der Einfluß der Sünde und des Satans gebrochen ist.

Wie aber Jakobus das schreibt vom Gerechten, der unschuldig verurteilt ward und widerstand seinen mächtigen Feinden nicht, mag er auch an Jesus gedacht haben und die Stellung, welche gerade die Reichen in Israel zu diesem sanftmütigen Gerechten einnehmen. Selbstsüchtig benutzter Reichtum ver-

dummt nicht nur, er verhärtet auch die Herzen und Jesu Wort bleibt zu recht bestehen, daß die Reichen von dieser Welt es schwer haben, durch die enge Pforte einzugehen. Anerkennenswerte Ausnahmen abgesehen, ist das heute noch so. Wenn man unsere Gemeinschaftskreise, unsere Missionsfreunde ansieht, bekommt man immer wieder den Eindruck: Berlin W. ist nicht viel darunter vertreten! Die für Besitz und Bildung maßgebenden Kreise sind an vielen Orten wie damals in Jerusalem Todfeinde Jesu! Merkwürdig sind die gefährlichsten Feinde Jesu heute wieder reiche Juden, die die Presse beherrschen und den Ton gegen das wahre Christentum aufs gehässigste anzugeben pflegen.

Damals hat Jakobus mit wehem Herzen diese Reichen aufgefordert, zu weinen und zu heulen, denn er sah das Gericht schon über ihrem Haupt. Das wird in unsern Tagen ebenso wenig helfen, wie damals, wenn sie die Mahnung überhaupt hören würden. Aber kommen wird das Gericht. Ob politische Wetterwolken, ob soziale Revolution — das Gericht Gottes säumt wohl aus Barmherzigkeit eine Weile, aber er holt das Versäumte durch Genauigkeit der Strafe wieder ein. An Rußland konnte man in den letzten Jahren einen solchen gewaltigen Anschauungsunterricht Gottes studieren: wie da die Sünden der Väter und der Obersten im Volk an den Kindern heimgesucht wurden bis ins dritte und vierte Geschlecht. Wirds den andern Nationen, die

sich reich, sicher, groß dünken und keine Bekehrung zu dem Evangelium wollen, besser gehen? Da möchte einen der Schmerz um unser Volk, das bei wachsendem Nationalvermögen in seiner Mehrheit eine schlimme Wendung gegen das lebendige Christentum vollzieht, manchmal bitter und groß ankommen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Und wer da sieht, wo er noch etwas Gutes tun könne, um die Gerichte aufzuhalten, der tue es, um seiner selbst und unseres armen Volkes willen!

---

12. Mancherlei Mahnung.

Jak. 5, 7—12: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Ankunft des Herrn. Sieh, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfange den Frühregen und Spatregen. Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe. — Seufzet nicht gegeneinander, liebe Brüder, auf daß ihr nicht verdammt werdet. Sieh, der Richter ist vor der Tür. Nehmt, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die im Namen des Herrn geredet haben. Sieh, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende des Herrn habt ihr gesehen; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. — Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit einem andern Eid. Es sei aber euer Wort: Ja, das das Ja ist und: Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht unter ein Gericht fallet."

Hat die Begründung der ersten Mahnung unseres Textes „bis der Herr kommt" — „der Herr ist nahe" — auch bei uns ihre volle Wirkung, die wir leicht meinen, Jakobus habe sich gerade damit offenkundig geirrt, denn der Herr sei ja damals nicht wiedergekommen? Darüber kann bei einem Bibelkundigen kein Zweifel bestehen, daß die Apostel die Wiederkunft Jesu für ganz nahe bevorstehend gehalten

haben und trotz der Warnung Jesu: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat . . .“, damit rechneten, dieselbe noch bei ihren Lebzeiten zu erleben. Wie weit Jesus selbst in den Tagen seines Fleisches diesen Eintritt seiner herrlichen Zukunft für ganz nahe bevorstehend hielt, — darüber streiten sich die Gelehrten und ob man infolgedessen von einem Irrtum Jesu reden dürfe. Wenn er auf den Gebrauch seiner göttlichen Kräfte für die Zeit seines Erdenlebens verzichtet hat, mußte er auch die göttliche Allwissenheit ablegen und es läßt sich aus dem Fehlen dieser Erkenntnis nicht auf Irrtumslosigkeit oder Irrtum schließen. In Wirklichkeit ist der Eintritt seines Herrlichkeitsreiches bisher nicht erfolgt und darum zuckt man über Aussprüche, wie die in unserem Texte, geringschätzig die Achseln. Aber kam nicht der Herr im Gericht der Zerstörung Jerusalems doch gewissermaßen wieder, ehe das Geschlecht, das ihn verworfen, ausgestorben war? Sah ihn Stephanus für seine Person nicht im Begriff, ihm entgegenzukommen? Kam er in bedeutenden Epochen der Weltgeschichte, wie etwa in der Reformation und der Glaubenserneuerung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nicht doch wieder, gerade, wenn es so aussah, als ob alles zu Grunde ginge? Ist er bei uns alle Tage bis an der Welt Ende, bereitet sich seine Wiederkunft stets im Lauf der geistigen Gegensätze zwischen Gut und Böse vor, kann man

denn nicht doch auch heute davon reden: der Herr ist nahe? Es ist im Laufe der Kirchengeschichte stets so gewesen, daß, während der Unglaube an diesem „Irrtum" Jesu und der Apostel Anlaß zum Lästern nahm, die wahren Jünger Jesu sich durch eine gesteigerte Erwartung seiner Zukunft ausgezeichnet haben. Was heißt außerdem in Menschensprache „bald" und „nahe"! Richtig bleibt der Gedanke, daß erst die Wiederkunft Jesu den großen endgültigen Umschwung heraufführen wird, wo alles Dulden und Leiden der Seinen ein Ende hat und alle Welt wird einsehen müssen, daß das Warten der Gerechten Freude geworden ist!

Denken wir bei dem heutigen Texte daran, — und das müssen wir, um den Zusammenhang mit dem Voraufgehenden festzuhalten, — daß die übermütigen Reichen dieser Welt die wehrlosen Christen verurteilt und verfolgt haben, dann hatte Jakobus Recht, von dem Schlachttage zu reden und dem nahen Eingreifen des himmlischen Richters. Denn wenige Jahre, nachdem er diese Worte geschrieben, brach der jüdische Krieg aus, der mit der endgültigen Vernichtung des Judenstaates und der furchtbaren Zerstörung Jerusalems endigte. Dann hatte er ein gutes Recht, die Gemißhandelten nicht zu erbitterter Selbsthilfe aufzurufen, sondern zum geduldigen Ausharren zu ermahnen.

„So seid nun geduldig, bis der Herr kommt. Der Ackermann wartet auf die

köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfange den Frühregen und Spatregen."

Das Bild ist bei morgenländischen Lesern sofort klar. Es gab erst eine Regenzeit, die den von der Sonnenglut verhärteten Acker aufweichte, sodaß Pflügen und Säen stattfinden konnte. In der ersten Zeit nachher hatte der Boden noch so viel Feuchtigkeit, um das Wachstum des Weizens zu ermöglichen. Dann, ehe der Weizen in Halme schießen und Ähren bilden kann, pflegte die zweite Regenperiode einzutreten, die ihn schnell bis zur Vollendung förderte. Der Landmann aber konnte doch nicht das Geringste dazu tun, daß die zweite Regenperiode einen Tag früher einsetzte: alle Ungeduld zog die ersehnten Regenwolken nicht herbei. Darum war es selbstverständlich, daß man in Geduld wartete und keine Vereine zur Veränderung des Barometerstandes gründete. — Jesu Reich war bei seinem ersten Auftreten in Knechtsgestalt gegründet, — der Same ausgesät und das Wachstum hatte begonnen. Was noch fehlt, kann erst durch seine Wiederkunft zustande gebracht werden. Diesen zweiten Regen kann man nicht erzwingen! Alle Versuche, die Wiederkunft Jesu vorauszunehmen, jetzt schon in Gemeindlein und Bündlein abzubilden, sodaß es bald hier, bald da in allerlei Sonderbarkeiten heißen könne: „Christus ist bei uns in der Kammer", — sind stets wieder an der bloßen, nüchternen Wirklichkeit gescheitert:

„Ihr werdet begehren zu sehen einen Tag des Menschensohnes und werdet ihn nicht sehen“. Wer Augen hat zu sehen, kann das aus der Kirchengeschichte lernen und zwar nicht nur aus der einer längst entschwundenen Vergangenheit, sondern aus den Erfahrungen gewisser Kreise in Deutschland, die die Erweckung von Wales um jeden Preis in ihren Gegenden erzwingen wollten! Der Spatregen kommt zu seiner Zeit. Ungeduld nützt zu nichts, sondern schadet nur! Darum:

„Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nah.“

Durch Ungeduld und Unordnung werden die Herzen schwach und krank und jeder neuen Sensation zugänglich. Die Zukunft des Herrn aber braucht starke, stille, ganze Persönlichkeiten. Es wird eine große Zeit werden, wenn auch die Kräfte des Himmels sich bewegen werden. Wie viel Altes, woran man jetzt noch mit einem Gemisch von Pietät und Trägheit hängt, wird da zusammenbrechen! Für diese große Zeit braucht Jesus große Menschen! Stärket, stützet eure Herzen, daß ihr nicht von den kalten Schatten, die dem Aufgang dieser Sonne vorausgehen werden, niedergeschlagen werdet, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Es wird eine Spannung und Angst die Welt überfallen, wie vor furchtbaren Katastrophen; da müssen in den starken Herzen allerorts

feste Säulen erstehen, gewisse hoffnungsfreudige Persönlichkeiten, an die sich andere halten können.

Dann aber, wenn das alles so nahe vor der Tür steht, gilt es auch, die Stellung zu einander von aller kleinlichen Eifersüchtelei und Gekränktsein und Übelnehmen zu säubern: „Seufzet nicht gegen einander, liebe Brüder, auf daß ihr nicht verdammt werdet. Sieh, der Richter ist vor der Tür.“

Ich will offen gestehen, daß ich, als mir zum ersten Mal das rechte Interesse an diesem Ausspruch aufging, betroffen zusammengefahren bin. Ist das nicht eine übertriebene Auffassung? Was ist denn natürlicher, als daß man seufzt, wenn andere einem die tägliche Last im nahen Umgang desselben Hauses, desselben Berufes oder der brüderlichen Gemeinschaft zu schwer machen? Hier ist offenbar ein anderes Seufzen gemeint. Wenn man meint, mit einem Menschen und seiner unausstehlichen Eigenart nicht fertig werden zu können und anfängt, im Gebet stets so zu seufzen: „Herr, nimm mir diesen Stein aus dem Lebenswege!“ — so sündigt man gegen diesen Bruder und gegen Gott. Anstatt für sich um Liebeskräfte zu beten, daß man auch solchen „schweren“ Menschen tragen könne, anstatt für ihn zu beten, daß ihn der Herr umgestalte in sein Bild, damit es einem leichter falle, ihn zu lieben, will man die Hoffnung auf seine Besserung aufgeben

und ihn fort beten! Man klagte mir einst in einem kleinen Kreise über einen hartherzigen, unfruchtbaren Pastor und meinte: „Wir können ihn nicht los werden; denn keine andere Gemeinde nimmt ihn mehr. Jetzt bleibt uns kein Ausweg, als ihn tot zu beten!" Da schlug ich den Leuten diese Jakobusstelle auf und machte sie auf ihre Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit aufmerksam. So lang der Herr einen anderen Menschen nicht aufgibt, — und wie lange Jesus liebt und hofft, das kannst du im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs nachlesen! — dürfen wir die Spitze unserer geistlichen Waffe, des Gebets, nicht gegen ihn kehren. Am Ende war sein Maß bald voll, und statt daß wir für ihn eintraten, häuften wir in solchem harten Beten neue Schulden in seine tiefhängende Wagschale; dadurch ward freilich jenes Unglücklichen Los in der unsichtbaren Welt erschwert, aber der gerechte nahe Richter wird uns unsere Unbarmherzigkeit schon spüren lassen. Denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. — Das gilt auch jenen unglücklichen Ehefrauen, die mir oft schon in der Sprechstunde sagten: „Ich kann nur beten, daß mein Mann sterbe! Es ist nicht mehr zum Aushalten mit ihm, und besser wird er doch nicht." —

Jetzt verstehen wir es, daß der Apostel fortfährt: „Nehmt zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die im

Namen des Herrn geredet haben. Sieh, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer."

Nicht das ist die Art der wahren Christen, daß sie große Erfolge im Wegbeten aller Lasten und Leiden, aller Schwierigkeiten und Widersacher haben, sondern daß sie geduldig aushalten können bis ans Ende. Vorbilder, die unter schwierigen Verhältnissen bei weniger Heilserkenntnis und weniger Geisteshilfe von oben glänzend ausgeharrt haben, sind genug da und sollten zur Nachahmung reizen. Wie wenig hatten jene alttestamentlichen Helden der Geduld von den Kräften des Neuen Bundes zur Verfügung, der ja noch gar nicht eingetreten war! Und dennoch — was haben sie gekonnt! Wir können nicht anders, als sie selig preisen, weil sie aushielten bis ans Ende. Aber soll nicht der Kleinste im Himmelreich, d. h. in der wahren Gemeinde Jesu, größer sein, als sie? Auch größer in der Geduld? Es ist leichter, viel und schön zu reden, als viel zu ertragen und schwer zu leiden! Was sind wir immer noch so kurzsichtige Leute, was unser eigenes Leiden betrifft! Geheimnis und Segen des Leidens hängt doch eng zusammen; wer das Schwere des ersteren nicht mag, bringt sich um die Süßigkeit des zweiten.

Aus der langen Bilderreihe der Leidenshelden, deren die Welt nicht wert war, wie es Hebräer 11 heißt, hebt der Apostel Hiob heraus und das Ende, das seinem Leiden vom barmherzigen Herrn noch bereitet worden ist. Hiobs Leiden und Geduld ist sprichwörtlich geworden; merkwürdigerweise das herrliche Ende nicht. Als ob man eine tröstliche Gottestat damit unterschlägt! In Zürich kam einst eine Kreuzträgerin zu mir und schilderte mir mit nassen Augen alle ihre Leiden. Endlich schloß sie mit den Worten: „Mir geht es präzis wie Hiob.“ „Schön“, meinte ich, „das soll ein Wort sein: präzis wie Hiob! Sie haben nur vergessen, daß Hiobs Geduld im Leiden zuletzt vom Herrn mit herrlichem Ende gekrönt worden ist und er alles doppelt wieder erhielt. Also lassen Sie das Klagen: es soll Ihnen gehen präzis wie Hiob!“ Da sah mich die alte Schweizerin erst starr an, dann kamen ihr wieder die Tränen, aber es waren leichtere, süßere, denn sie dankte für den Trost mit glücklichem Lächeln.

Sollen wir es unserem barmherzigen Herrn nicht zutrauen, daß er alles Leiden also ein Ende gewinnen lassen werde, daß man ihm noch jauchzend Dank sagen muß? Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, wird ihre Zunge voll Rühmens sein: die mit Tränen säen, sollen mit Freuden ernten. Auf solch herrliches Ende alles Leidens muß mitten in der Dunkelheit des Leidens der Blick jetzt schon gerichtet sein. Das hilft geduldig sein, wenn

man überhaupt ein Ende, und noch sogar solch ein Ende absehen kann!

Zu einer solchen stillen Unterwerfung in Gottes Rat und Willen gehört noch die letzte Mahnung unseres Textes. Denn ein Eid kann oft ein eigenmächtiges Gebahren, sich dadurch Hilfe schaffen zu wollen, voraussetzen. Außerdem mochte die Bereitwilligkeit zu mancherlei Eidschwüren auch ohne jede ernste obrigkeitliche Nötigung bei dem lebhaften jüdischen Krämervolk besonders groß gewesen sein. Darum hat das Wort hier seine gute Berechtigung: helft euch nicht selbst mit schnellem Schwören, sondern redet und lebt allewege vor Gottes Angesicht.

„Vor allen Dingen, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit einem anderen Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das Ja ist, und: Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht unter ein Gericht fallet."

Wieder, wie vorher bei dem Seufzen wider einander, bewegt den Apostel die Sorge, seine Leser möchten ungewarnt in ein Gericht hinein geraten. Darum warnt er sie vor diesem Mißbrauch des Namens Gottes, als dürfte man zur Verstärkung und Stützung seiner Aussagen Gott, Himmel und Erde, Seele und Ehre gleichsam zum Pfand setzen. Häuser, die richtig gebaut sind und fest im Fundamente ruhen, braucht man nicht von der Seite zu

stützen, das haben nur schiefe, morsche Mauern nötig. Was sollen die Leute von dem Wert deines Ja oder Nein halten, wenn du es mit Beteuerungen aller Art erst künstlich stützen mußt? Dein Mund soll des Herrn Lob verkündigen, soll im Gebet vor ihm übergehen, — dann hüte ihn, daß er nicht in frevler Weise sich durch solche Beteuerungen gegen dieses Gottes Ehre versündige. So laßt uns in Wort und Wesen als die erfunden werden, die allewege vor dem Angesicht ihres Gottes leben!

13. Starke Beter!

Jak. 5, 13—20: „Leidet jemand unter Euch, der bete; ist jemand wohlgemut, der singe Psalmen. Ist jemand unter euch krank, der rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich und sie sollen über ihm beten, — mit Öl ihn salbend im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten. Auch wenn er Sünde getan hat, wird ihm vergeben werden. Darum bekennet einander die Sünden und betet für einander, damit Ihr gesund werdet. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch wie wir, und er betete inständig, daß es nicht regnen möchte; und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen und die Erde trug ihre Frucht. Meine Brüder, wenn jemand unter Euch abgeirrt ist von der Wahrheit und bekehrt ihn einer, so wisset, daß, wer einen Sünder bekehrt von der Verirrung seines Weges, seine Seele retten wird vom Tode und bedecken wird die Menge der Sünden."

Starke und Schwache gibt es auf den verschiedensten Gebieten. Sie sollen sich gegenseitig nicht verketzern, sondern sind zu gegenseitiger Erziehung und Hilfeleistung auf einander angewiesen. Das gilt auch von starken und schwachen Betern, und weil ja bei den meisten von uns das echte Beten nicht gerade unsere stärkste Seite ist, können wir

aus dem heutigen Text eine heilsame Anregung empfangen.

Alles Erleben soll bei uns im Rahmen des Gebetsumganges mit Gott stattfinden. Daher ist die erste Anweisung so selbstverständlich, daß man sie durch eine Erklärung nur verwässern könnte: „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand wohlgemut, der singe Psalmen."

Bei dem Worte „leiden" ist aber dem alten Menschenkenner, unserm Apostel, der Gedanke an die Schwachen gekommen, deren Gebetsleben unter dem Einfluß der Krankheit gebunden und gedrückt ist, so daß sie gerade jetzt, wo sie besondere Freudigkeit und Kraft haben müßten, einfach nicht imstande sind, sich so aufzuschwingen, daß sie Linderung oder Aufrichtung erlebten. Da soll der Segen wahrer Gemeinschaft an den Tag kommen.

„Ist jemand unter euch krank, der rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich, und sie sollen über ihm beten, — mit Öl ihn salbend im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten. Auch wenn er Sünde getan hat, wird ihm vergeben werden." Lieber Jakobus, wenn du wüßtest, was die Leute alles aus diesen deinen Worten gemacht haben! Die Einen haben ein Sterbesakrament, die letzte Ölung, heraus gekünstelt, das nur denen gereicht werden

soll, die der Herr nicht mehr aufrichtet, sondern wenige Minuten später heimruft. Andere haben diese Stelle ganz unterschlagen; denn ihre Gemeindeältesten sind Schnapsbrenner oder Geldmenschen, die vom Gebetsgeist so wenig haben, daß man sie wahrhaftig ebenso wenig an ein Schmerzenslager rufen würde, als ein Sterbender zu seinem Trost in die Gasanstalt schickt! Wieder andere lesen heraus, daß man keinen Arzt oder Medizin brauchen dürfe, sondern einzig und allein auf die Gebetsheilung und Ölsalbung sich verlassen müsse. Und was hat Jakobus aus seinen Zeitverhältnissen heraus gemeint? Bischof Gobat, der lange in Jerusalem lebte, erzählt, daß bei der trockenen Luft des Morgenlandes das Salben mit Öl für die trocken und spröde gewordene Haut vieler Kranken das oberste und wichtigste Heilmittel gewesen sei. Also meinte Jakobus mit dem Öl gerade dasselbe, was wir bei viel besseren medizinischen Kenntnissen unter Arznei überhaupt verstehen. Bei uns, die wir ganz in Kleider gehüllt leben, und nicht die klimatischen Bedingungen des Morgenlandes haben, müßte man also nicht buchstäblich am Öl festhalten wollen, sondern sagen: Ihr dürft neben dem Gebet des Glaubens entsprechende Arznei nehmen, — aber setzt euer Vertrauen auch dann immer auf die Hilfe des Herrn, denn nur er macht tot oder lebendig. Haben wir keine solchen Kirchenältesten, denen Glaube und Gebetskraft eignet, rufe man ältere, verständige Christen, denen man

beides zutraut, und lasse sie mit ihrer Fürbitte dem Kranken glauben und beten helfen.

Aber es können gewisse unerkannte oder noch nicht offenbarte Sünden wie ein Bann auf der Seele des Kranken lasten; sie sind dann einer Besserung oder jeder Art von Tröstung durch Fürbitte und Gottes Wort im Wege. Das liegt doch nahe, daß dem Kranken dieser geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Schuld und Krankheit in liebreicher Weise klar gemacht wird; dann beichtet er vielleicht gern und die seelische Entlastung macht Bahn für die leibliche Hilfe. Das habe ich an manchem Krankenlager und in vielen Sprechstunden schon erfahren. Schade ist nur, daß an die heilsamsten Anweisungen aus Gottes Wort sich so leicht die menschlich-unweise Übertreibung anhängt! Wird da in manchen christlichen Kreisen und Anstalten irgend ein Kranker trotz alles Betens nicht besser (und das Glaubensgebet ist doch kein Mittel, jetzt den Tod zu beseitigen!), dann bestürmt man ihn, geheime Schulden und Schanden zu bekennen, bis er nicht ein noch aus weiß. Es sind manche solche verzweifelte Kranke bei mir gewesen und haben bitterlich über diese lieblose Behandlung geklagt. Hatte Trophimus, den Paulus krank zu Milet zurückließ, solche geheime Sünden? Oder Timotheus mit seinem Magenleiden? Im Lehrbuch der „christlichen Wissenschaft" versteigt man sich in solchem Zusammenhang zu dem frevlen Unsinn: „Wer krank bleibt, ist ein Schurke!"

Menschliche Übertreibung darf aber die heilsame Lehre nicht in Mißkredit bringen, daß Privatbeichte ein vornehmes Hilfsmittel zur Aufrichtung des leiblich und seelisch kranken Bruders ist. Darum fährt der Apostel fort: „Darum bekennet einander die Sünden, und betet für einander, damit ihr gesund werdet." Verschlossene Lippen können bisweilen der kränkste Teil am Kranken sein, und das Ansetzen der Besserung ist die aufkeimende Gewißheit: „Mir sind all meine Sünden vergeben." Mögen manche törichten Leute mit diesem Punkt Mißbrauch treiben, — wir lassen darum von der Anwendung dieses guten Rezeptes für unsere Kranken, die sich unserer Fürbitte empfehlen, doch nicht ab. Wir erinnern sie nur freundlich an diese Stelle und überlassen es dann ihrem Gewissen, sie zum Bekenntnis zu nötigen. Wie Seelsorge ohne solche Privatbeichte und gemeinsames Gebet getrieben werden kann, ist mir freilich dunkel. Durch das persönliche Bekenntnis „ziehen wir unseren Willen aus der Sünde heraus", so daß sie uns fremd wird und leichter uns abgenommen werden kann." Dadurch bereiten wir der leiblichen Hilfe den Weg! —

Wenn aber keine Hilfe eintritt? Da wendet sich leicht der Argwohn gegen den, der die Fürbitte ausübt. Betet er recht? Ist er ein Gerechter, den Gott hört? Denn, wenn er selbst leichtfertig und frech in Sünden dahin lebt, kann

sein Gebet doch keine besondere Kraft haben. Darum fährt Jakobus fort: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Lassen wir alle abergläubische Deutung beiseite, so mutet einen das Wort an, wie eine drohend ausgestreckte Hand aus der unsichtbaren Welt. „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich?“ Oder man möchte an das grausige Ereignis denken, dessen Apostelgeschichte 19, 13—16 Erwähnung tut. Treten wir wirklich in fürbittendem Ernst für einen anderen ein, so kann es nicht anders sein, als daß ein gewisses Maß von Feindschaft, die ihm gilt, sich gegen uns richtet, und ein Teil des Sündenbannes, der auf ihm liegt, gegen uns mobil gemacht wird. Wie dem auch sei, fürbittende Hilfe, die wir anderen leisten, stellt an uns die Forderung: prüfe dich selbst, ob du im Glauben stehst, ob du gegen Jesus ein gutes Gewissen hast; wenn es dir klar wird, daß du selbst zuerst etwas in Ordnung zu bringen hast, — dann laß allda dein Unternehmen der Fürbitte und geh hin, und versöhne dich zuvor mit deinem Gott! — Aber auch das andere Wort hat einen besonderen Akzent: „ernstlich“. Das ist keine nebensächliche Spielerei, deren Ausgang einem ganz gleichgültig ist oder bei der wir unsere Person eigentlich ganz herauslassen könnten, sondern eine ernstliche Angelegenheit. Bitte beobachte dich selbst: mit welchem

Grade von Herzenswärme betest du um Befreiung von einer persönlich dich drückenden Last oder um Gewährung eines Herzenswunsches, und wie weit bist du interessiert bei der Fürbitte für fremde Not? Streckt und reckt sich dein ganzes Innenleben nach der betreffenden Richtung, so daß du eine Zeitlang vom Himmel her gar nicht mehr ohne diese Angelegenheit gedacht werden kannst? Fragen ernstlicher Selbstprüfung, Stunden ernsten Selbstgerichts, ein Suchen und Finden seines Gottes, ein Kennenlernen seines Willens, ein Merken auf seine leisesten Winke, — das alles gehört zu ernstlicher Fürbittearbeit!

Was soll nun in diesem Zusammenhang das massive Beispiel aus dem Alten Testament? „Elias war ein Mensch, wie wir, und er betete inständig, daß es nicht regnen möchte; und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde trug ihre Frucht.“ Das wäre ganz nach dem Geschmack des prahlerischen Wesens des frommen Fleisches, wenn man mit ähnlichen starken sinnenfälligen Beweisen seiner Gebetskraft in alle Zeitungen käme! Nein, es liegt der Nachdruck nicht auf dem naturhaften Wunder, das damals zum Anschauungsunterricht des abgefallenen Israel gehörte, sondern auf dem Ausdruck: „ein Mensch, wie wir“. Man soll eben nicht meinen,

ein Beter, dem Gott in leiblichen Krankheitsfällen und irdischen Nöten sinnenfällige Erhörungen schenken kann, müsse etwas ganz besonderes sein, über alles Durchschnittsmaß erhaben, den die anderen anstaunen müßten. Nein, wenn wir etwas mehr biblisches Leben hätten (d. h. nicht, daß man allerlei Bibelsprüche im Munde führt und an allerlei Dinge aufklebt!), den lebendigen Gott im täglichen Leben als Leiter und Regierer wirklich erlebten, würden uns auch reale Gebetserhörungen viel selbstverständlicher vorkommen. Elias mochte damals andere Aufgaben haben als wir, aber sonst war er Mensch, hineingestellt in dieselben Schranken irdischer Gebundenheit, Ohnmacht und Schwäche, wie wir. Was ihn groß machte, war neben jenen Aufgaben für seine Zeit nur der Glaube; den letzteren können wir haben, gleich wie er. Nur jene Prophetenaufgabe haben wir nicht, einem ganzen Volk ein mächtiges, erschütterndes Machtwunder Gottes vor Augen zu stellen. „Wie deine Tage sein werden, so soll deine Kraft sein." Wie deine Aufgaben sind, so sind in der unsichtbaren Welt deine Kredite; jetzt wird es darauf ankommen, ob du Glauben hast und innere Reife, auch Großes zu nehmen. Eine arme Witwe, die mit acht kleinen Kindern nachgeblieben ist und nun doch stille und stark im Glauben ihrem Gott zutraut, daß er für sie sorgen wird, hat darin ihre Aufgabe und wird dabei ihre wunderbaren Erlebnisse machen. Ob daneben nicht

die geistlichen Gaben und Gebetserhörungen größer und wichtiger sind, als Regen verwehren oder gewähren, scheint mir keine Frage zu sein!

Wenn mich nicht alles täuscht, hat Jakobus bei den nächsten Versen auch an diesen hohen Wert geistlicher Erfolge gedacht und damit den Gedankenübergang vom Gebetsriesen Elias auf unsere wichtigsten Gebetsanliegen gemacht. Es sind doch größere Werte auf dem Spiel bei Seelennot und Verdüsterung des Glaubens, als bei leiblicher Krankheit und regenarmem Klima. Darum schließt er mit dem höchsten Gegenstand unserer Fürbitte, wenn er sagt: „Wenn jemand unter euch abgeirrt ist von der Wahrheit und es bekehrt ihn einer, so wisset, daß, wer einen Sünder bekehrt von der Verirrung seines Weges, seine Seele retten wird vom Tode und bedecken wird die Menge der Sünden."

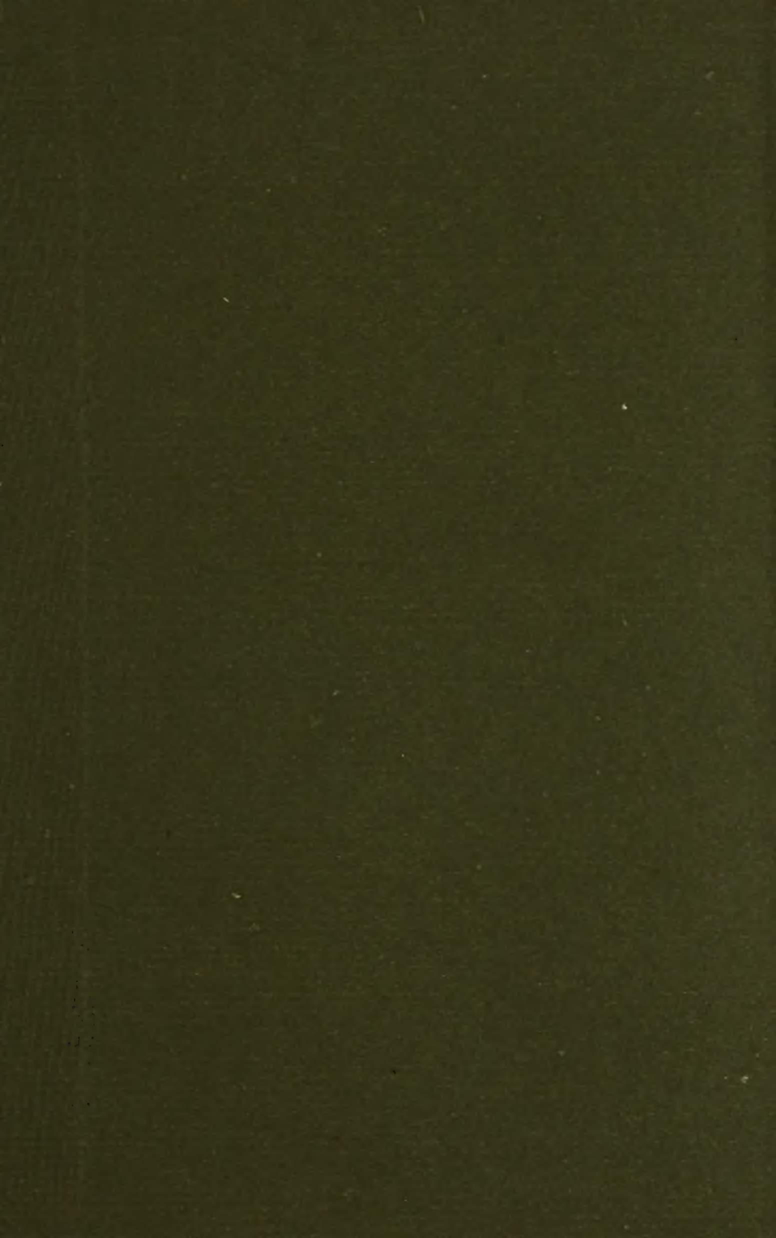
Gegen falschen, fleischlichen Bekehrungseifer, der den andern richtet und mit einem Schwall von Worten überfällt, zu denen oft die innere Berechtigung fehlt, hat Jakobus mehr als den dritten Teil all seiner Ermahnungen benutzt, — jetzt setzt er zum Schluß einen starken Aufruf, in der rechten Weise an der Bekehrung eines irrenden Bruders zu arbeiten; nämlich im Zusammenhang mit dem Vorigen kann hauptsächlich hier nur die Gebetskraft der Fürbitte gemeint sein. Was für eine

Rolle spielt denn die Fürbitte in der Bekehrungs- geschichte unseres irrenden Bruders? Soll Gott umgestimmt werden, ihm jetzt gnädig zu sein, wiewohl er doch in seiner Schuld und seinem Trotz falsche Wege läuft, die seine Seele dem Tode zuführen? Gott will doch selbst die Bekehrung des Sünders. Aber in der unsichtbaren Welt gelten gewisse Rechte und Gesetze. Jener Sünder hat gleichsam sein Anrecht an Gnade und Hilfe verscherzt, und teuflische Mächte haben Zutritt zu seiner verdunkelten Seele. Jetzt stellt sich ein Bruder mit starker, steter, fürbittender Liebe für ihn in den Riß. Dadurch wird Dreierlei erreicht. Der Beter selbst wird durch solche selbstlose Liebe und Treue zum geeigneten Werkzeug, im günstigen Augenblick auf den Sünder wirken zu können, — der Sünder spürt die heiße, selbstlose Liebe und gibt sich diesem Einfluß leichter und voller Vertrauen hin, und das dritte Stück ist der geheimnisvolle Umschwung in den Prozeßakten, die über diesen Fall in der unsichtbaren Welt geführt werden. Ein Stückchen priesterlichen Versöhnens, ein Hauch selbstloser Seelenliebe, gegen welche der Ankläger unserer Brüder aus seinem Haß nichts aufbieten kann, tritt mit hinein in die Geschichte, und noch einmal wird dem Schuldigen die Tür des Glaubens aufgetan und die Möglichkeit der Bekehrung gewährt. Wenn er sich eigensinnig auch dagegen verstockt, geht der gesegnete Augenblick vorbei: Mit aller Gewalt der heißesten Für-

bitte können wir keinen Menschen, der durchaus keine Gnade will, hinter seinem Rücken selig machen. Gibt er aber nach, dann vollzieht sich das Wunder der Erhörung, das eines Elias Regenspende in den Schatten stellt: die Liebe, die nach Sprüche 10, 12 auch die Menge der Sünden deckt, hat gesiegt! Der sonst dem Tode Verfallene ist gerettet! Ist solch ein Ausgang nicht der Anstrengung und Treue der fürbittenden Christen wert? Predigende, lehrende, richtende Christenmenschen haben wir genug und manche sind in ihrer Art sehr stark! Aber die starken Beter fehlen uns sehr! Wenn doch mehr wirkliche Gebetskämpfer an der Arbeit wären, deren selbstlose Dahingabe an solche Aufgabe sie reif machte, den seligen Segen zu erleben, Retter und Gewinner von anderer Seelen zu werden!








Duke University Libraries
D01088048T


D01088048T
DUKE-LSC